Der

Capitän Fracasse.

Roman

von

Theophil Gautier.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1864.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Erstes Capitel.

Eine Wirkung des Schnees.

Die Schauspieler waren, wie man sich leicht denken kann, mit ihrem Besuch auf dem Schlosse Bruyères sehr zufrieden. Dergleichen Glücksfälle waren ihnen in ihrem Nomadenleben nur selten beschieden.

Der Tyrann hatte die von dem Marquis empfangene Summe vertheilt und jedes Mitglied der Gesellschaft klimperte wonnetrunken mit einigen Pistolen auf dem Boden einer Tasche, die nur zu oft gewöhnt war, dem Teufel zur Herberge zu dienen.

Zerbine, welche von geheimnißvoller, verhaltener Freude strahlte, nahm die Sticheleien ihrer Genossen über die Macht ihrer Reize sehr gut gelaunt hin. Sie triumphirte und die Serafine glaubte vor Wuth den Verstand zu verlieren.

Leander, dem die empfangene nächtliche Bastonade noch in allen Gliedern lag, schien die allgemeine Heiterkeit nicht zu theilen, obschon er sich zu lächeln zwang. Seine Bewegungen waren höchst unbehaglich und die Stöße des Wagens nöthigten ihm zuweilen bedeutsame Grimassen ab.

Wenn er glaubte, man beobachte ihn nicht, rieb er sich mit der flachen Hand Schultern und Arme — ein verstohlenes Manöver, welches wohl den übrigen Schauspielern, aber nur nicht dem Scapin entging, welchem Lean=

ders Dünkel ganz besonders unerträglich war und der daher seinem Mißgeschick auf dem Felde der Liebe stets eifrig nachspürte.

Ein Anprallen des Rades gegen einen ziemlich großen Stein, welchen der Fuhrmann nicht gesehen, preßte dem Galan einen Schmerzensruf aus und dies gab Scapin Anlaß, unter der Maske des Bedauerns und der Theilnahme eine Conversation anzuknüpfen.

»Aber, mein armer Leander,« sagte er, »was hast Du so zu winseln und zu ächzen? Du kommst mir fast vor wie der Ritter von der traurigen Gestalt, und man sollte meinen, Du hättest auf gekreuzten Knüppeln geschlafen anstatt in einem Daunenbett. Wie es scheint, hat Morpheus versäumt, Dich diese Nacht mit seinem Besuche zu beglücken.«

»Morpheus kann in seiner Höhle geblieben sein, der kleine Gott Cupido aber ist ein Herumtreiber, der keine Laterne braucht, um auf einem Corridor eine Thür zu finden,« antwortete Leander in der Hoffnung, dem Verdacht seines Feindes Scapin eine andere Richtung zu geben.

»Ich spiele hauptsächlich Bedientenrollen und habe daher in galanten Dingen keine Erfahrung. Noch nie habe ich einer schönen Dame den Hof gemacht, dennoch aber verstehe ich genug von solchen Sachen, um zu wissen, daß der Gott Cupido, nach Aussage der Dichter und Romanschreiber, sich gegen Die, welche er verwunden will, seiner Pfeile, aber nicht des Holzes seines Bogens bedient.«

»Was wollt Ihr mit diesen mythologischen Anspielungen sagen?« fragte der Leander unruhig über die Wendung, welche die Unterhaltung nahm.

»Weiter nichts, als daß Du da am Halse, ein wenig

über dem Schlüsselbein, obschon Du es mit deinem Tuche zu verdecken suchst, eine schwarze Stelle hast, welche morgen blau, übermorgen grün und dann gelb sein wird, bis sie dann in einer natürlichen Farbe verschwindet — eine Stelle, welche verteufelte Aehnlichkeit mit der von einem Stockhiebe zurückgelassenen Spur hat.«

»Ohne Zweifel,« antwortete Leander, indem er bis hinter die Ohren erröthete. »ohne Zweifel ist es eine verstorbene, während ihres Lebens in mich verliebt gewesene Schönheit, die mich im Traume, während ich schlief, geküßt hat. Die Küsse der Todten lassen, wie Jeder weiß, auf der Haut Spuren zurück, über welche man sich beim Erwachen wundert.«

»Diese verstorbene gespenstische Schönheit kommt sehr gelegen,« entgegnete Scapin, »ich hätte aber darauf schwören wollen, daß dieser kräftige Kuß durch Lippen von grünem Holze aufgedrückt worden.«

»Ihr seid ein Spaßvogel,« entgegnete Leander, »und treibt meine Bescheidenheit in die Enge. Aus falscher Scham bringe ich etwas auf Rechnung der Todten, was mit weit besserem Rechte von den Lebenden in Anspruch genommen werden könnte. Wie unschuldig und unerfahren Ihr auch zu sein vorgebet, so habt Ihr doch ohne Zweifel von jenen reizenden Wunden gehört, die von Zähnen herrühren und Zeugen des tollen Spieles sind, welches Liebende mit einander zu treiben pflegen.«

»Memorem dente notam,« unterbrach der Pedant, erfreut über die Gelegenheit, den Horaz citiren zu können.

»Diese Erklärung scheint mir sehr sinnreich zu sein und durch gute Autoritäten unterstützt zu werden,« antwortete Scapin. »Dennoch aber ist die Spur so lang, daß diese

nächtliche Schönheit, mag es nun eine todte oder eine lebende gewesen sein, jenen einen Zahn im Munde gehabt haben muß, welchen die Phorkyden einander zu leihen pflegten.«

Leander wollte sich wüthend auf Scapin werfen und ihn durchprügeln, das Gefühl des Schmerzes von der erhaltenen Bastonade war aber in seinen Hüften und in seinem Rücken, welcher jetzt gestreift war wie der eines Zebras, so heftig, daß er sich wieder setzte und seine Rache auf günstigere Zeiten verschob.

Der Tyrann und der Pedant, welche an diese Zänkereien gewöhnt waren und Vergnügen daran fanden, denselben zuzuhören, söhnten die beiden Gegner wieder mit einander aus. Scapin versprach, nie wieder auf dergleichen Dinge anzuspielen.

Während dieses Zwistes rollte der Wagen immer weiter und es dauerte nicht lange, so kam man an das Kreuz eines Kreuzweges.

Ein plumpes, von Sonne und Regen rissig gemachtes hölzernes Kreuz mit einem Christusbild stand auf einem kleinen Rasenhügel und bezeichnete die Stelle, wo vier Wege zusammenstießen.

Eine Gruppe, die aus zwei Männern und drei Maulthieren bestand, hatte an dem Kreuze Halt gemacht und schien Jemanden zu erwarten, der hier vorbeikommen sollte. Eines der Maulthiere schüttelte ungeduldig seinen mit bunten Quasten und Klingeln behangenen Kopf.

Obschon die mit Stickerei verzierten Scheuleder es hinderten, seine Blicke rechts und links zu werfen, so hatte es doch die Annäherung des Wagens gemerkt. Die Bewegungen seiner langen Ohren verriethen unruhige Neu=

gier und seine emporgezogenen Lippen ließen die Zähne sehen.

»Die Stute bewegt die Ohren und zeigt das Zahnfleisch,« sagte einer der Männer; »der Wagen kann jetzt nicht mehr weit sein.«

In der That langte jetzt der Wagen der Schauspieler am Kreuzwege an. Zerbine, die im Vordertheil des Wagens saß, warf einen raschen Blick auf die Gruppe der Thiere und Männer, deren Gegenwart an diesem Orte sie nicht zu überraschen schien.

»Pardieu! das sind schöne Thiere,« sagte der Tyrann, »echte spanische Maulthiere, welche in einem Tage ihre fünfzehn bis zwanzig Lieues zurücklegen. Wenn wir so beritten wären, dann würden wir bald nach Paris kommen. Aber auf wen zum Teufel warten sie denn? Ohne Zweifel ist es ein für einen vornehmen Herrn bereitgehaltenes Relais.«

»Nein,« hob die Duenna an, »die Stute ist mit Polstersattel und Decken versehen wie für eine Dame.«

»Dann,« sagte der Tyrann, »handelt es sich um eine Entführung, denn diese beiden Stallmeister in grauer Livrée sehen sehr geheimnißvoll aus.«

»Wohl möglich,« antwortete Zerbine mit einem Lächeln von zweideutigem Ausdruck.

»Sollte die betreffende Dame sich in unserer Mitte befinden? fragte der Scapin. »Einer der beiden Stallmeister kommt auf den Wagen zu, als ob er parlamentiren wollte, ehe er Gewalt gebraucht.«

»O, das wird gar nicht nöthig sein,« setzte Serafine hinzu, indem sie auf die Soubrette einen verächtlichen Blick

warf, den diese mit ruhiger Unverschämtheit aushielt. »Es gibt gutwillige Creaturen, welche sich den Entführern selbst in die Arme werfen.«

»Nicht Jede wird entführt, welche es wünscht,« entgegnete die Soubrette; »der Wille ist nicht genug, man muß auch Reize besitzen.«

So weit war die Conversation gekommen, als der Stallmeister, indem er den Fuhrmann bedeutete, die Pferde anzuhalten, mit dem Barette in der Hand ehrerbietig fragte, ob Mademoiselle Zerbine in dem Wagen sei.

Zerbine steckte, lebhaft und rasch wie eine Natter, ihren kleinen braunen Kopf unter dem Leinwanddache des Wagens hervor, und beantwortete die Frage selbst. Dann sprang sie aus dem Wagen auf die Erde.

»Mademoiselle, ich stehe zu Ihren Befehlen,« sagte der Stallmeister in galantem, ehrerbietigem Tone.

Die Soubrette schüttelte ihre Röcke, fuhr sich mit dem Finger um das Mieder herum, wie um ihre Brust in eine behagliche Lage zu versetzen, wendete sich dann zu den Schauspielern und hielt in aller Ruhe und Gelassenheit folgende kleine Anrede:

»Meine theuren Genossen! Verzeihet mir, wenn ich Euch jetzt verlasse. Die Gelegenheit zwingt zuweilen den Menschen, sie zu ergreifen, indem sie ihren Schopf auf eine so bequeme Weise darbietet, daß es Thorheit wäre, ihn nicht mit allen zehn Fingern festzuhalten, denn läßt man ihn einmal los, so kommt er nie wieder. Fortuna's Antlitz, welches sich mir bis jetzt nur mürrisch und unfreundlich gezeigt, lächelt mir jetzt anmuthig. Ich mache von ihrer ohne Zweifel nur zu bald vorübergehenden Willfährigkeit

Gebrauch. In meinem bescheidenen Stande konnte ich höchstens auf Mascarilles oder Scapins Anspruch machen. Nur Lakaien machten mir den Hof, während die Herren sich um die Liebe von Lucinden, Leonoren und Isabellen bewarben. Kaum ließen die Herren sich herab, mich im Vorbeigehen am Kinn zu fassen und dem halben Louisd'or, den sie in meine Schürzentasche gleiten ließen, durch einen Kuß Nachdruck zu geben. Jetzt hat sich ein Sterblicher von besserem Geschmacke gefunden, welcher glaubt, daß außerhalb des Theaters die Soubrette eben so viel werth ist als die Herrin und da das Rollenfach der Zerbine keine sehr grausame Tugend verlangt, so bin ich der Meinung gewesen, daß ich jenen galanten Mann, dem meine Abreise sehr unangenehm war, nicht zur Verzweiflung treiben darf. Laßt mich daher meine Koffer aus dem Wagen nehmen und empfangt mein herzliches Lebewohl. Früher oder später sehe ich Euch jedenfalls in Paris wieder, denn ich bin Schauspielerin mit Leib und Seele und der Bühne niemals auf lange Zeit untreu geworden.«

Die Männer nahmen Zerbinens Koffer und befestigten sie im Gleichgewichte auf dem Packmaulthiere.

Mit Hilfe des Stallmeisters, der ihr den Fuß hielt, schwang sich dann die Soubrette so leicht, als ob sie das Voltigiren in einem Kunstreiter-Circus gelernt hätte, in den Sattel des andern Maulthieres, stieß ihm die Ferse in die Flanke, und ritt, ihren Kunstgenossen noch eine Kußhand zuwerfend, davon.

»Viel Glück auf den Weg, Zerbine!« riefen ihr die Komödianten nach — mit Ausnahme der Serafine, welche ihr dieses anscheinende Glück nicht verzeihen konnte.

»Dieser Verlust ist ein bedauerlicher,« sagte der Tyrann, »und gern hätte ich diese ausgezeichnete Soubrette behalten; sie ist aber einmal von jeher nur ihren Launen gefolgt. Wir werden nun in den betreffenden Stücken die Soubrettenrollen in Duennenrollen umwandeln müssen, was freilich auf das Auge des Zuschauers keinen guten Eindruck macht. Indessen Dame Leonarde besitzt komisches Talent, und kennt dieses Fach durch und durch. Wir werden also mit unseren Aufführungen schon zu Stande kommen.«

Der Wagen fuhr mit etwas rascherer Bewegung, als die des Ochsenkarrens gewesen war, weiter. Er passirte jetzt eine Gegend, deren Anblick von dem der Ebenen sehr verschieden war.

Auf die weißen Sandflächen waren nun röthliche Bodenstrecken gefolgt, welche der Vegetation mehr Zuckerstoff zu liefern vermochten. Steinerne Häuser, welche einen gewissen Wohlstand verriethen, zeigten sich hier und da und waren von Gärten umgeben, deren Zäune aus wilden Hagedornhecken bestanden und in welchen die Pflaumen reiften.

Am Rande der Straße richteten schöne Bäume ihre kräftigen Stämme empor und streckten ihre starken Aeste aus, deren vergilbtes Laub das Gras darunter bedeckte oder vom Luftzuge getrieben vor Isabella und Sigognac hertanzte, die, der gezwungenen Stellung, welche sie in dem Wagen beobachten mußten, überdrüssig, zur Abwechslung ein wenig zu Fuße gingen.

Der Matamor war eine ziemliche Strecke voraus und man sah in dem Abendroth auf dem Kamme der Anhöhe

die dunklen Umrisse seines magern Skelettes, welches von weitem von seinem Rappier durchbohrt zu sein schien.

»Wie kommt es,« sagte Sigognac zu Isabella, »daß Sie, die Sie doch durch die Bescheidenheit Ihres Verhaltens und die gute Wahl Ihrer Worte und Ausdrücke ganz das Wesen einer jungen Dame von vornehmer Abstammung besitzen, sich auf diese Weise an herumziehende Schauspieler angeschlossen haben, welche allerdings ganz wackere Leute sind, aber doch an Bildung und feinem Anstand mit Ihnen nicht auf einer und derselben Stufe stehen?«

»Sie dürfen,« entgegnete Isabella, »wegen der guten Manieren, die man vielleicht an mir bemerkt, nicht glauben, daß ich eine unglückliche Prinzessin oder eine von ihrem Throne gestürzte Königin sei, welche sich in die elende Lage versetzt sähe, ihr Brod auf den Bretern zu verdienen. Meine Geschichte ist sehr einfach, und da Sie sich dafür zu interessiren scheinen, so will ich sie Ihnen erzählen. Weit entfernt, zu dem Beruf, welchem ich mich gewidmet, durch Schicksalskatastrophen, unerhörtes Unglück oder romantische Abenteuer genöthigt worden zu sein, bin ich vielmehr darin geboren und, wie man zu sagen pflegt, ein Kind der Liebe. Der Thespiskarren ist meine Geburtsstätte und mein wanderndes Vaterland. Meine Mutter, welche die tragischen Prinzessinnen spielte, war eine sehr schöne Frau. Sie nahm ihre Rollen ernst und wollte selbst außer dem Theater von nichts sprechen hören als von Königen, Prinzen, Herzögen und andern Größen, indem sie ihre Kronen von Flittergold und ihre Scepter von vergoldetem Holz für echt hielt. Wenn sie von der Bühne in die Coulissen zurücktrat, schleppte sie den unechten Sammt ih-

rer Gewänder so majestätisch, daß man hätte meinen sollen, es sei eine Purpurwoge oder die Schleppe eines wirklichen Königsmantels. Mit diesem Stolze verschloß sie den Erklärungen, Bitten und Versprechungen jener Galane, welche die Schauspielerinnen fortwährend umflattern wie Schmetterlinge das Licht, hartnäckig ihr Ohr. Eines Abends sogar, als in ihrer Loge ein Blondin sich emancipiren wollte, richtete sie sich stolz empor und rief wie Thomyris, die Königin von Scythien: »Trabanten, nehmt ihn fest!« Welche Worte sie in so gebieterischem, verächtlichem und feierlichem Tone sprach, daß der erschrockene Galan eiligst das Weite suchte. Diese stolze Sprödigkeit, welche bei einer Schauspielerin, die man doch stets im Verdacht leichtfertiger Sitten hat, nothwendig Wunder nehmen mußte, kam zur Kenntniß eines sehr hochgestellten, gewaltigen Prinzen. Er fand Gefallen daran und sagte sich, daß diese Verachtung des Gemeinen ihren Grund nur in einer erhabenen Seele haben könne. Da sein Rang in der Welt dem einer Theaterkönigin völlig gleichstand, so ward er freundlicher und mit weniger strengem Stirnrunzeln empfangen als Andere. Er war jung, schön, sprach gut, ward ungestüm und besaß den großen Vorzug, ein wirklich vornehmer Chevalier zu sein. Was brauche ich Ihnen weiter zu sagen? Diesesmal rief die Königin nicht nach ihren Trabanten und Sie sehen in mir die Frucht dieses vornehmen Liebesverhältnisses.«

»Daraus,« entgegnete Sigognac galant, »erklärt sich die unvergleichliche Anmuth Ihres Wesens zur vollen Genüge. Fürstliches Blut rinnt in Ihren Adern. Ich errieth es beinahe.«

»Dieses Verhältniß,« erzählte Isabelle weiter, »dauerte

länger, als dergleichen Theaterliebschaften in der Regel zu dauern pflegen. Der Prinz fand bei meiner Mutter eine Treue, welche ihren Grund nicht blos in Stolz, sondern auch in wahrer Liebe hatte und sich niemals verläugnete. Unglücklicherweise kamen politische Angelegenheiten dazwischen und der Prinz mußte in den Krieg oder auf Gesandtschaftsreisen in ferne Länder. Ein glänzendes Heiratsproject, welches er so lange als möglich hinausschob, ward von seiner Familie in seinem Namen betrieben. Endlich mußte er sich darein fügen, denn er hatte nicht das Recht um einer verliebten Laune willen jene lange Reihe von Ahnen, welche bis auf Carl den Großen zurückreichten, zu unterbrechen und dieses glorreiche Geschlecht in seiner Person zum Abschluß zu bringen. Meiner Mutter bot man bedeutende Summen, um ihr diesen nothwendig gewordenen Bruch weniger schmerzlich zu machen, um sie vor Mangel zu schützen und um ihr die Mittel zu meiner Erziehung zu gewähren. Sie wollte jedoch nichts davon hören. Sie sagte, ohne das Herz könne sie auch die Börse nicht annehmen, und sie wolle lieber, daß der Prinz ihr etwas schuldig sei, als sie ihm, denn sie habe ihm etwas geschenkt, was er ihr niemals zurückgeben könne. »Nichts vorher, nichts nachher,« dies war ihr Wahlspruch. Sie setzte deshalb ihr Handwerk als tragische Prinzessin fort, aber mit dem Tod im Herzen, und schleppte sich von nun an blos ihrem Ende entgegen, welches nicht lange auf sich warten ließ. Ich war damals ein kleines Mädchen von sieben oder acht Jahren. Ich spielte die Kinder, die Amoretten und andere kleine Rollen, welche meinem Alter und meiner Intelligenz angemessen waren. Der Tod meiner Mutter bekümmerte mich auf eine

Weise, die man bei meinem jugendlichen Alter nicht hätte voraussetzen sollen, und ich erinnere mich, daß man mich an diesem Tage durch Schläge zwingen mußte, eines der Kinder der Medea zu spielen. Allmälig ward mein Schmerz durch die Schmeicheleien und das Zureden der Schauspieler und Schauspielerinnen beschwichtigt, welche sich überaus freundlich gegen mich bezeigten und mir fortwährend diese oder jene Näscherei in mein Körbchen steckten. Der Pedant, welcher unserer Truppe angehörte und mir damals schon eben so alt und runzlich vorkam wie gegenwärtig, interessirte sich für mich, unterrichtete mich in der Declamation und dem Versmaß, in dem Geberdenspiel, mit einem Worte in allen Geheimnissen einer Kunst, in welcher er, obschon herumziehender Schauspieler, Meister ist, denn er besitzt viel Studium und war früher Professor an einer lateinischen Schule, bis er als unverbesserlicher Trunkenbold seines Amtes entsetzt ward. Mitten unter der anscheinenden Unordnung einer herumziehenden Lebensweise habe ich doch rein und unschuldig gelebt, denn für meine Collegen, die mich schon in der Wiege gekannt, war ich eine Schwester oder eine Tochter, und gegen lüsterne Galans wußte ich sehr bald eine kalte, zurückhaltende Miene anzunehmen und sie in gemessener Entfernung zu halten, so daß ich auch außer der Bühne ohne Heuchelei meine Rolle als unschuldiges Naturkind fortgespielt habe.«

Auf diese Weise erzählte Isabelle, während sie neben Sigognac einherschritt, demselben die Geschichte ihres Lebens und ihrer Abenteuer.

»Und wie hieß jener vornehme Mann?« fragte er.

»Wissen Sie seinen Namen, oder haben Sie denselben vergessen?«

»Es wäre vielleicht für meine Ruhe gefährlich, wenn ich ihn nennen wollte,« antwortete Isabelle, »aber er steht fest in meiner Erinnerung eingegraben.«

»Ist vielleicht noch ein Beweis seines Verhältnisses zu Ihrer Mutter vorhanden?« fragte der Baron.

»Ich besitze ein Petschaft mit seinem Wappen,« antwortete Isabella. »Es ist dies das einzige Kleinod, welches meine Mutter wegen seiner heraldischen Bedeutung aufbewahrt hatte, und wenn es Ihnen Vergnügen macht, so will ich es Ihnen später einmal zeigen.«

Es wäre zu langweilig, wenn wir dem Schauspielerwagen von einer Etappe zur andern folgen wollten, besonders da die Reise nur in kleinen Tagemärschen vor sich ging, und ohne daß sich dabei nennenswerthe Abenteuer ereignet hätten. Wir überspringen daher einige Tage und versetzen uns in die Umgegend von Poitiers.

Die Einnahmen waren nicht sehr ergiebig gewesen, und es traten daher harte Zeiten für die Truppe ein. Das Geld des Marquis von Bruyères war endlich erschöpft, eben so wie das des jungen Barons, dessen Zartgefühl ihn trieb, seine Leidensgefährten so viel in seinen schwachen Kräften stand zu unterstützen.

Der Wagen, welcher anfänglich von vier kräftigen Pferden gezogen worden, hatte nur noch eines, und was für eins! Eine elende Schindmähre, welche anstatt mit Heu und Hafer mit Faßreifen gefüttert worden zu sein schien, so standen ihm die Rippen hervor. Die Knochen ihrer Han=

ken drangen fast durch die Haut und die schlaffen Muskeln ihrer Schenkel bildeten herabhängende schlotternde Falten.

Die Temperatur begann kalt zu werden, und das Pferd schleppte sich und den Wagen mühsam durch den Dampf, welchen seine Flanken und Nüstern ausströmten.

In dem Wagen saßen blos die drei Frauen. Die Männer gingen zu Fuße, um dem elenden Thier, welchem sie ganz bequem zu folgen vermochten, seine Last zu erleichtern.

Alle waren mit unangenehmen Gedanken beschäftigt, deshalb schwiegen sie und gingen vereinzelt neben einander her, indem sie sich, so gut es gehen wollte, in ihre kurzen Mäntel wickelten.

Sigognac, der beinahe ganz entmuthigt war, fragte sich, ob er nicht besser daran gethan hätte, in dem verfallenen Schlosse seiner Väter zu bleiben, um in Einsamkeit und Schweigen neben seinem Wappenschilde zu verhungern, anstatt so auf's Gerathewohl mit Landstreichern auf den Straßen umherzuziehen.

Er dachte an den wackeren Pierre, an Bayard, an Miraut und an Beelzebub, die treuen Genossen seiner Langweile. Das Herz schnürte sich ihm zusammen und er fühlte aus seiner Brust jenen nervösen Krampf aufsteigen, welcher sich gewöhnlich in Thränen auflöst.

Ein Blick auf Isabella jedoch, die in ihren Mantel gehüllt auf der vorderen Bank des Wagens saß, flößte ihm wieder frischen Muth ein.

Sie lächelte ihm zu, sie schien durch dieses Elend nicht entmuthigt zu werden, ihre Seele war zufriedengestellt, was kam dann auf die Leiden und Entbehrungen des Körpers an?

Die Gegend, welche man passirte, war freilich auch nicht geeignet, schwermüthige Gedanken zu bannen. Im Vordergrund krümmten sich die Skelette einiger alten Ulmen, deren schwarze Aeste sich gegen den gelbgrauen, voll Schnee hängenden Himmel abzeichneten, der das Tageslicht nur unvollkommen durchdringen ließ.

Im Hintergrunde sah man kahle, unangebaute Ebenen, welche am Horizont durch kleine Anhöhen oder dürftige röthliche Waldstrecken begrenzt wurden.

In weiten Zwischenräumen zeigte sich, wie ein Kreidestrich, eine von einer elenden Hütte aufsteigende weiße Rauchwolke und das jetzt trockene Bett eines Baches durchzog den Boden wie eine tiefe Narbe.

Im Frühling konnte dieses mit Grün bekleidete Gefild vielleicht ganz angenehm erscheinen; jetzt aber, in dem grauen Gewand des Winters, bot es den Augen nur Eintönigkeit und Armseligkeit dar.

Von Zeit zu Zeit kam ein hohlwangiger, zerlumpter Bauer oder eine unter einem Bündel dürren Holzes gebückt einherwankende Frau vorüber, welche, weit entfernt, Leben in diese Wüste zu bringen, im Gegentheile die Einsamkeit desselben nur um so augenfälliger machte.

Die auf der Erde herumhüpfenden Elstern mit ihren fächerförmigen Schwänzen schienen die eigentlichen Bewohner der Gegend zu sein. Beim Anblick des Wagens begannen sie mit einander zu plaudern, als ob sie sich ihre Betrachtungen über die Schauspieler mittheilten, und tanzten vor ihnen herum, ohne mit ihrem Elend auch nur das mindeste Mitleid zu empfinden.

Ein scharfer Wind ging, der die dünnen kurzen Män-

tel der Schauspieler ihnen so dicht auf den Leib trieb, daß man alle Umrisse desselben sehen konnte, indem er sie zugleich mit seinen rothen Fingern ins Gesicht schlug.

Es dauerte nicht lange, so mischten sich auch Schneeflocken mit in's Spiel, welche auf- und abwirbelten und sich kreuzten, ohne den Boden zu berühren, oder irgendwo hängen bleiben zu können, so stark war der Wind.

Diese Schneeflocken wurden so dicht, daß sie einige Schritte weit vor den geblendeten Fußgängern eine weiße Finsterniß bildeten.

Durch dieses flimmernde Gewirbel hindurch verloren selbst die nächsten Gegenstände ihr wirkliches Aussehen und waren nicht mehr zu unterscheiden.

»Wie es scheint,« sagte der Pedant, welcher, um sich ein wenig zu schützen, hinter dem Wagen herging, »rupft die Köchin da oben im Himmel die Gänse und schüttet ihre Schürze über uns aus. Das Fleisch der Gänse wäre mir aber lieber als die Federn und ich wäre im Stande, es ohne Citronen und Gewürz zu verzehren.«

»Ja sogar, wenn es sein müßte, ohne Salz,« entgegnete der Tyrann. »Mein Magen hat schon fast keine Erinnerung mehr an jenen Eierkuchen, dessen Eier, als man sie auf dem Rande des Tiegels zerschlug, laut piepten und den ich trotz der Schnäbel, die daraus hervorstachelten, unter dem trügerischen Spottnamen eines Frühstücks zu mir nahm.«

Sigognac hatte sich ebenfalls hinter den Wagen geflüchtet und der Pedant sagte zu ihm:

»Das ist ein fürchterliches Wetter, Herr Baron, und ich bedaure um Ihretwillen, daß Sie unser armseliges Loos

getheilt haben. Es sind dies aber nur kurze Uebergänge und obschon wir nicht schnell vorwärts kommen, so nähern wir uns doch Paris immer mehr.«

»Ich bin nicht im Schooße der Verweichlichung herangewachsen,« antwortete Sigognac »und ich bin nicht der Mann, der sich durch einige Schneeflocken erschrecken läßt. Ich beklage blos diese armen Frauen, welche trotz der Schwäche ihres Geschlechtes genöthigt sind, Anstrengungen und Entbehrungen zu ertragen wie alte Soldaten.«

»O, die sind längst daran gewöhnt und was Frauen von vornehmem Stande oder auch nur Bürgersweibern schwer zu tragen wäre, kommt ihnen nicht sonderlich sauer an.«

Der Sturm ward immer stärker. Von dem Winde getrieben, jagte der Schnee in weißen Wolken an der Erde hin und blieb nicht eher liegen, als bis er durch eine Steinmauer, einen Heckenzaun, eine Böschung oder sonst ein Hinderniß festgehalten ward. Hier thürmte er sich mit ungeheuerer Schnelligkeit empor, bis er auf der anderen Seite des zeitweiligen Dammes hinabstürzte. Zuweilen bildete er einen förmlichen Strudel und stieg wirbelnd wie eine Wasserhose zum Himmel auf, um in Massen, welche der Sturm sofort zerstreute, wieder herabzufallen.

Es bedurfte nur weniger Minuten, um Isabella, Seraphine und Leonarde, obschon sie sich in den Hintergrund des Wagens unter das Leinwanddach hinter eine Barricade von Koffern und Kisten geflüchtet hatten, vollständig weiß zu pudern.

Gegen Schnee und Wind kämpfend vermochte das Pferd nur mit Mühe weiterzugehen. Es keuchte, seine

Flanken arbeiteten und seine Hufe rutschten bei jedem Tritte aus.

Der Tyrann faßte es am Zügel, ging neben ihm her und unterstützte es ein wenig durch seine kräftige Hand. Der Pedant, Sigognac und Scapin schoben am Rade und Leander knallte mit der Peitsche, um das arme Thier anzutreiben, denn es zu schlagen wäre nutzlose Grausamkeit gewesen.

Was den Matamor betraf, so war er ein wenig zurückgeblieben, denn er war in Folge seiner phänomenartigen Magerkeit so leicht, daß der Wind es ihm fast unmöglich machte, vorwärts zu kommen, obschon er, um sich schwerer zu machen, in jede Hand einen Stein genommen und sich die Taschen mit Kieseln gefüllt hatte.

Dieser Schneesturm ward, anstatt sich zu legen, immer toller und endlich so heftig, daß die Schauspieler, obschon sie nichts sehnlicher wünschten, als das nächste Dorf zu erreichen, sich genöthigt sahen, den Wagen Halt machen zu lassen und nach der entgegengesetzten Richtung des Windes herumzudrehen.

Der arme Gaul, der den Wagen zog, konnte nicht mehr; seine Beine wurden immer steifer, und dabei ward seine dampfende, von Schweiß gebadete Haut von fortwährendem Frostschauer geschüttelt.

Hätte man ihn zu noch weiteren Anstrengungen gezwungen, so wäre er todt niedergestürzt. Schon perlte ein Blutstropfen in seinem durch den Druck auf die Brust weit aufgeblähten Nüstern und ein glasiger Schimmer umflorte den Augapfel.

Das Furchtbare, was die Finsterniß hat, ist nicht

schwer zu begreifen. Im Dunkel wohnt Alles, was schrecklich ist, der weiße Schrecken dagegen ist weniger begreiflich. Dennoch kann man sich kaum etwas Gräßlicheres denken als die Lage unserer Schauspieler, bleich vor Hunger, blau vor Kälte, vom Schnee geblendet und verirrt auf offener Landstraße mitten in diesem schwindelnden Strudel von Eiskörnern, die von allen Seiten auf sie herabhagelten.

Alle hatten sich unter das Leinwanddach des Wagens versteckt, um den Sturm vorübergehen zu lassen, und drückte sich einer an den andern, um sich gegenseitig zu wärmen.

Endlich legte sich der Orkan und der in der Luft schwebende Schnee konnte ruhiger auf den Boden herabfallen. So weit das Auge reichte, verschwand das Gefilde unter einem mit Silberflimmern besäeten Leichentuche.

»Wo ist denn der Matamor?« fragte Blazius. »Sollte ihn der Wind zufällig in den Mond hinaufgetragen haben?«

»In der That,« setzte der Tyrann hinzu, »ich sehe ihn auch nicht. Vielleicht hat er sich auf dem Boden des Wagens hinter eine Decoration verkrochen. Heda, Matamor, schüttle deine Ohren, wenn Du schläfst, und antworte dem Rufe!«

Matamor aber gab keinen Laut von sich, und keine Gestalt bewegte sich unter dem Haufen alter Leinwand.

»Heda, Matamor!« brüllte der Tyrann mit seiner tiefsten tragischen Stimme und so gewaltig, daß die Siebenschläfer mit ihrem Hunde in ihrer Höhle davon hätten erwachen müssen.

»Wir haben ihn nicht gesehen,« sagten die Schauspielerinnen, »und da die Schneewirbel uns blendeten, so haben wir uns nicht weiter um seine Abwesenheit bekümmert.

Wir glaubten, er folge einige Schritte hinter dem Wagen drein.«

»Zum Teufel,« sagte Blazius, »das ist aber sonderbar! Es wird ihm doch kein Unfall zugestoßen sein!«

»Jedenfalls,« meinte Sigognac, »hat er, während der Sturm am heftigsten tobte, hinter einem Baumstamme Schutz gesucht, und wird sich nun wohl bald wieder bei uns einfinden.«

Man beschloß einige Minuten zu warten, und dann den Verschwundenen zu suchen. Es war aber nichts auf der Straße zu erblicken, und auf diesem weißen Hintergrunde hätte sich trotz der einbrechenden Dämmerung eine menschliche Gestalt selbst in ziemlich großer Entfernung leicht wahrnehmen lassen.

Die Nacht, welche in den kurzen Decembertagen so rasch kommt, war da, aber ohne vollständige Finsterniß mitzubringen. Der Wiederschein des Schnees milderte das Dunkel des Himmels und in seltsam verkehrter Weise sah es aus, als ginge der Lichtschein von der Erde aus.

Der Horizont verrieth sich durch weiße Linien und verlor sich selbst in der Ferne. Die wie mit Mehl bestreuten Bäume sahen aus wie jene Pflanzengebilde, mit welchen der Frost die Fensterscheiben bedeckt, und von Zeit zu Zeit fielen von einem Aste herabgeschüttelte Schneeflocken gleich den silbernen Thränen eines Bahrtuchs auf das schwarze Zelt der Finsterniß.

Es war ein trauriges Schauspiel. Ein Hund begann in der Ferne zu heulen, wie um der Verödung der Landschaft eine Stimme zu leihen. Es scheint in der That zuweilen, als ob die Natur, ihres Stummseins überdrüssig, ihre

geheimen Schmerzen den Klagen des Windes oder dem Gewinsel eines Thieres anvertrauete.

Man weiß, wie schauerlich im nächtlichen Schweigen jenes verzweifelte Gebell ist, welches mit einem Röcheln endet und dem menschlichen Ohre unsichtbaren Phantomen zu gelten scheint. Der Instinct des Thieres ahnt das Unglück und beklagt es, noch ehe es bekannt ist. Aus diesem mit förmlichem Schluchzen gemischten Geheul spricht die Furcht vor der Zukunft, die Angst des Todes und die bange Scheu vor dem Uebernatürlichen. Selbst der Muthigste hört es nicht, ohne davon ergriffen zu werden.

Das anfangs ferne Gebell hatte sich genähert, und endlich sah man mitten in der Ebene auf dem Schnee sitzend einen großen schwarzen Hund, der die Schnauze gen Himmel gerichtet sich mit diesem kläglichen Geheul und Gewinsel so zu sagen zu gurgeln schien.

»Es muß unserem armen Cameraden etwas zugestoßen sein,« rief der Tyrann. »Dieses verwünschte Thier heult wie um einen Todten.«

Die Damen machten, von bangen Ahnungen ergriffen, fromm das Zeichen des Kreuzes und die gute Isabella murmelte den Anfang eines Gebetes.

»Wir müssen ihn unverweilt suchen,« sagte Blazius. »Wir müssen die Laterne anzünden, deren Licht ihm als Führer und Polarstern dienen wird, wenn er sich, wie ich vermuthe, von dem rechten Wege verirrt hat, und jetzt querfeldein läuft, was bei einem solchen Schneewetter, wo Alles einerlei aussieht, sehr leicht geschehen kann.«

Man schlug Licht an und das im Bauche der Laterne angezündete Stümpfchen warf bald durch die dünnen Horn=

scheiben einen Schein, der lebhaft genug war, um von weitem bemerkt zu werden.

Der Tyrann, Blazius und Sigognac machten sich auf, um zu suchen. Scapin und Leander blieben zurück, um den Wagen zu bewachen und die Frauen zu beruhigen, welche bei diesem Abenteuer allmälig ängstlich zu werden begangen.

Um die Scene noch schauerlicher zu machen, heulte der schwarze Hund immer noch in einem fort und der Wind ließ mit dumpfem Dröhnen seine Luftwagen über das Gefild rollen, als ob er wandernde Geister beförderte.

Der Orkan hatte den Schnee so hin- und hergepeitscht, daß jede Spur verwischt oder doch wenigstens unsicher geworden war. Uebrigens machte die Nacht das Suchen sehr schwierig und wenn Blazius die Laterne dem Erdboden näherte, so fand er in dem weißen Staube wohl den Abdruck des großen Fußes des Tyrannen, aber nicht die Spur des Matamor, der, wenn er hier gewesen wäre, höchstens eine wie von einer Vogelkralle zurückgelassen hätte.

So legten die Drei beinahe eine Viertelmeile zurück, hoben von Zeit zu Zeit die Laterne, um den Blick des verirrten Komödianten anzulocken, und schrien mit der ganzen Kraft ihrer Lungen: »Matamor! Matamor! Matamor!«

Auf diesen Ruf, welcher demjenigen glich, den die Alten an die Verstorbenen zu richten pflegten, ehe sie den Begräbnißplatz verließen, antwortete nur das Schweigen, oder ein scheuer Vogel flatterte krächzend davon, um sich tiefer in die Nacht zu verlieren. Zuweilen begann auch eine von dem Licht geblendete Ohreule kläglich zu miauen.

Endlich glaubte Sigognac, welcher ein sehr scharfes

Auge besaß, durch das Dunkel hindurch am Fuße eines Baumes eine seltsam steife, unbewegliche, phantastische Gestalt zu erkennen. Er machte seine Begleiter darauf aufmerksam und sie lenkten sofort mit ihm ihre Schritte eiligst nach dieser Richtung.

Es war in der That der arme Matamor. Sein Rücken lehnte an dem Baum und seine langen auf dem Boden ausgestreckten Beine verschwanden halb unter dem aufgethürmten Schnee. Sein riesig langes Rappier, welches er niemals ablegte, bildete zu dem obern Theil seines Körpers einen seltsamen Winkel, welcher unter allen andern Umständen lächerlich gewesen wäre.

Bei der Annäherung seiner Cameraden blieb er gleichwohl unbeweglich. Dadurch beunruhigt ließ Blazius den Strahl seiner Laterne auf das Gesicht des Matamors fallen und hätte sie beinahe aus der Hand verloren, so entsetzlich war der Anblick, der sich ihm darbot.

Das auf diese Weise beleuchtete Gesicht besaß von der Farbe des Lebens nichts mehr. Es war weiß wie Wachs. Die von den knotigen Fingern des Todes zusammengedrückte Nase glänzte wie ein Fischknochen, die Haut war über die Schläfe straff angespannt. Schneeflocken hingen in den Augenbrauen und Wimpern und die großen erweiterten Augen sahen aus wie von Glas. An jeder Spitze des Schnurrbartes funkelte ein Eiszapfen, dessen Gewicht das Haar bog. Das Siegel ewigen Schweigens verschloß die Lippen, die so viele lustige Rodomontaden entsendet hatten, und der durch die Magerkeit gemeißelte Todtenkopf zeigte sich schon durch dieses bleiche Gesicht hindurch, wo die Gewohnheit des Grimassirens furchtbar komische Falten ge-

höhlt hatte, welche selbst der Cadaver noch bewahrte, denn es ist eines der Leiden des Komödianten, daß bei ihm selbst der Tod nicht seinen Ernst bewahren kann.

Der Tyrann, welcher noch einige Hoffnung hegte, versuchte die Hand des Matamors zu schütteln, der schon steife Arm fiel aber herab wie der hölzerne Arm einer Marionette, wenn man den Faden losläßt. Der arme Teufel hatte das Theater des Lebens mit dem des Jenseits vertauscht.

Der Tyrann wollte indessen immer noch nicht zugeben, daß der Matamor todt sei, und fragte Blazius, ob er seine Korkflasche bei sich habe. Der Pedant trennte sich von diesem kostbaren Möbel niemals.

Es waren noch einige Tropfen Wein darin und er setzte die Mündung zwischen die violetten Lippen des Matamors. Die Lippen desselben blieben aber hartnäckig geschlossen und die stärkende spirituöse Flüssigkeit quoll in rothen Tropfen wieder zu den Mundwinkeln heraus. Der Lebenshauch hatte auf immer dieses gebrechliche Gefäß verlassen, denn der mindeste Athemzug würde in dieser kalten Luft einen sichtbaren Dampf erzeugt haben.

»Quält seine arme Hülle nicht,« sagte Sigognac. »Seht Ihr nicht, daß er todt ist?«

»Leider ja,« antwortete Blazius, »er ist so todt wie Cheops unter der großen Pyramide. Ohne Zweifel hat er sich, durch das Schneegestöber betäubt, und weil er nicht gegen die Wuth des Sturmes kämpfen konnte, an diesem Baume niedergesetzt, und da er nicht zwei Loth Fleisch auf den Knochen hatte, so ist ihm das Mark sehr bald gefroren. Um in Paris Effect zu machen, setzte er sich mit jedem Tage auf schmälere Kost und hatte sich durch das Fasten mehr

abgehungert als ein Hase nach der Jagd. Armer Matamor, nun bist Du auf immer geschützt gegen die Nasenstüber, Fußtritte und Stockschläge, welche Du deinen Rollen gemäß geduldig hinnehmen mußtest! Niemand wird Dir künftig noch in's Gesicht lachen.«

»Was sollen wir aber mit ihm machen?« fragte der Tyrann. »Wir können ihn doch nicht hier am Rande dieses Grabens liegen lassen, damit die Wölfe, die Hunde und die Vögel ihn zerzausen, obschon er eine armselige Beute ist, welche kaum den Würmern zum Frühstück dienen kann.«

»Nein, das dürfen wir nicht,« sagte Blazius. »Er war ein guter und redlicher Camerad und da er nicht sehr schwer ist, so wirst Du ihn beim Kopfe und ich werde ihn bei den Füßen nehmen, um ihn bis an den Wagen zu tragen. Morgen, sobald es Tag ist, begraben wir ihn auf möglichst anständige Art, denn die Kirche verschließt uns Schauspielern stiefmütterlich den geweihten Boden des Kirchhofes. Wir müssen, nachdem wir während unseres Lebens den Leuten die Zeit vertreiben, auf dem Schindanger verfaulen wie crepirte Hunde oder gestürzte Pferde. Sie, Herr Baron, werden uns voranschreiten und die Laterne tragen.«

Sigognac erklärte sich durch Kopfnicken mit diesem Arrangement einverstanden. Die beiden Schauspieler bückten sich, strichen den Schnee, welcher den Cadaver schon bedeckte wie ein vorzeitiges Leichentuch, hinweg, hoben den leichten Cadaver, welcher weniger wog als der eines Kindes, auf und folgten dem Baron, welcher ihnen mit seiner Laterne voranleuchtete.

Glücklicherweise passirte zu dieser Stunde Niemand weiter diesen Weg, denn diese unheimliche, von dem röth-

lichen Schein der Laterne beleuchtete Gruppe, welche lange mißgestaltete Schatten auf den weißen Schnee hinter sich warf, wäre für den Wanderer ein Entsetzen und Grauen erregendes Schauspiel gewesen, und hätte ihn ohne Zweifel sofort auf den Gedanken gebracht, daß es sich hier um ein Verbrechen oder um Zauberkünste handle.

Der schwarze Hund hatte, als ob seine Verkünderrolle beendet wäre, aufgehört zu heulen. Ein kirchhofähnliches Schweigen herrschte weit und breit, denn der Schnee hat die Eigenschaft, den Schall zu dämpfen.

Scapin, Leander und die übrigen Schauspieler hatten gesehen, wie das kleine rothe Licht sich an Sigognac's Hand schaukelte und die in der Nähe desselben befindlichen Gegenstände bald sichtbar machte, bald wieder in der Finsterniß verschwinden ließ. Durch diesen unsichern Schein bald sichtbar, bald unsichtbar gemacht, gewann die Gruppe des Tyrannen und des Pedanten, welche durch den horizontalen Cadaver des Matamor wie zwei Wörter durch einen Bindestrich mit einander verbunden wurden, ein räthselhaft unheimliches Ansehen.

Scapin und Leander gingen daher von Unruhe und Neugier bewogen dem Zuge entgegen.

»Nun, was gibt's?« sagte Scapin, als er seine Cameraden erreichte. »Ist der Matamor krank, daß Ihr ihn tragt, als ob er sein Rappier verschluckt hätte?«

»Krank ist er nicht,« antwortete Blazius, »sondern er erfreut sich im Gegentheile nun einer unerschütterlichen Gesundheit. Gicht, Fieber, Katarrh oder wie die Krankheiten sonst heißen mögen, haben keine Gewalt mehr über ihn. Er ist auf immer von einem Uebel geheilt, gegen welches

noch kein Arzt ein Mittel gefunden — ich meine vom Leben, welches nie anders als mit dem Tode endet.«

»Dann ist er also todt!« rief Scapin im Tone schmerzlicher Ueberraschung, indem er sich auf das Gesicht der Leiche herabneigte.

»Ja, sehr todt, so todt wie der Mensch nur sein kann, wenn es nämlich Abstufungen in diesem Zustande gibt, denn zu der natürlichen Kälte des Ablebens gesellt er die Kälte des Frostes,« antwortete Blazius in einem unsicheren Tone, der mehr Gemüthsbewegung verrieth, als seine Worte eigentlich zu erkennen gaben.

»Ja, er hat gelebt! wie der Vertraute des Fürsten im letzten Monologe eines Trauerspiels zu sagen pflegt,« setzte der Tyrann hinzu. »Löst uns aber ein wenig ab, wenn ich bitten darf. Jetzt seid Ihr an der Reihe. Wir tragen den guten Cameraden schon lange ohne Hoffnung auf Lohn oder Trinkgeld.«

Scapin trat an die Stelle des Tyrannen, Leander an die des Pedanten, obschon diese Verrichtung durchaus nicht nach ihrem Geschmacke war, und dann setzte der Zug sich wieder in Bewegnng. Binnen wenigen Minuten hatte man den mitten auf der Straße stehenden Wagen wieder erreicht.

Isabella und Serafina waren trotz der Kälte aus dem Wagen gestiegen, aus welchem nur noch die darin zusammengeduckte Duenna mit ihren großen runden Uhuaugen herausschaute.

Beim Anblick des blassen, steifen Matamor, dessen Gesicht jene unbewegliche Maske trug, durch welche die Seele nicht mehr hindurchblickt, stießen die Schauspielerinnen einen Schrei des Entsetzens und des Schmerzes aus.

Aus den reinen, keuschen Augen Isabella's traten sogar zwei Thränen, welche durch den scharfen Nachtwind schnell in Eis verwandelt wurden. Ihre schönen, von der Kälte gerötheten Hände falteten sich fromm, und ein inbrünstiges Gebet für den, welcher so plötzlich durch die Versenkung der Ewigkeit verschwunden, stieg auf den Fittigen des Glaubens in die Tiefen des dunkeln Nachthimmels empor.

Was sollte man nun beginnen? Die Situation war eine ziemlich kritische. Das Dorf, wo man übernachten wollte, war noch eine oder zwei Stunden entfernt, und wenn man es erreichte, waren alle Häuser sicherlich schon längst geschlossen und die Bewohner zu Bett.

Andererseits aber konnte man auch nicht mitten auf dem Wege im tiefen Schnee ohne Holz, um Feuer anzuzünden, ohne Lebensmittel, um sich zu stärken, in der unheimlichen Gesellschaft eines Cadavers liegen bleiben und den Tag erwarten, der zu dieser Jahreszeit erst sehr spät beginnt.

Man beschloß daher wieder aufzubrechen. Eine Stunde Ruhe und eine Metze Hafer, welche Scapin dem alten Gaule gespendet, hatte diesem wieder ein wenig frische Kraft gegeben, so daß er wohl im Stande schien, den noch übrigen Weg zurückzulegen. Der Matamor ward in den hintersten Raum des Wagens gelegt und mit einer Coulisse zugedeckt. Die Schauspielerinnen setzten sich nicht ohne einen gewissen Schauer von Furcht in den vordern Raum des Wagens, denn der Tod macht aus dem Freunde, mit welchem man soeben noch traulich plauderte, ein Gespenst.

Die Männer gingen zu Fuße. Scapin leuchtete mit der Laterne, in welche man ein frisches Talglicht gesteckt,

und der Tyrann führte das Pferd am Zügel, damit es nicht stolpere.

Man kam nicht schnell vorwärts, denn der Weg war schlecht, dennoch aber begann man nach Verlauf von zwei Stunden am Fuße einer ziemlich steilen Anhöhe die ersten Häuser des Dorfes zu unterscheiden.

Der Schnee hatte den Dächern weiße Hemden angezogen, so daß sie sich trotz der Nacht deutlich gegen den düstern Hintergrund des Himmels abhoben. Als die Hunde das Eisenwerk des Wagens klirren hörten, begannen sie Lärm zu machen und ihr Gebell erweckte andere in den weiterhin vereinzelt liegenden Meierhöfen.

Als der Wagen das Dorf erreichte, war daher dasselbe so ziemlich wach. Mehrere mit ihren Nachtmützen bedeckte Köpfe zeigten sich hier und da an den Fenstern oder an den halbgeöffneten Thüren, was dem Pedanten die Möglichkeit gewährte, sich die wegen eines Nachtlagers nothwendigen Erkundigungen einzuziehen.

Man bezeichnete ihm den Gasthof oder wenigstens ein Haus, welches die Stelle desselben vertrat, denn der Ort ward nur selten von Reisenden besucht, welche gewöhnlich nicht hier übernachteten.

Dieses Gasthaus befand sich am andern Ende des Dorfes und der arme Gaul mußte noch seine letzten Kräfte anstrengen. Er witterte jedoch den Stall und marschirte so flink, daß seine Hufe durch den Schnee hindurch Funken aus den Kieseln schlugen.

Man konnte sich übrigens nicht irren. Ein grüner Busch hing über der Thür und Scapin überzeugte sich, die Laterne

emporhebend, von dem Vorhandensein dieses einladenden Symbols.

Der Tyrann trommelte mit seinen dicken Fäusten an der Thür und es dauerte nicht lange, so ließ sich von innen das Klappern von Holzpantoffeln hören, welche eine Treppe herunterkamen. Ein Strahl röthlichen Lichtes drang durch die Ritzen des Holzes.

Die Thür öffnete sich und eine alte Frau, welche mit ihrer hagern Hand die flackernde Flamme eines Talglichtes schirmte, zeigte sich in dem ganzen Schrecken eines durchaus nicht eleganten Negligé.

Da ihre beiden Hände anderweit beschäftigt waren, so hielt sie den Rand ihres Hemdes von grober Leinwand zwischen den Zähnen oder vielmehr zwischen dem Zahnfleisch, wahrscheinlich in der keuschen Absicht, um Reize, vor welchen die Böcke des Blocksberges entsetzt die Flucht ergriffen hätten, den lüsternen Blicken der nächtlichen Gäste zu entziehen.

Sie führte die Schauspieler in die Küche, setzte das Licht auf den Tisch und schürte in der Asche des Herdes, um die darin schlummernden Funken zu wecken, mit deren Hilfe bald eine handvoll Reiser knisternd emporloderte. Dann ging sie wieder in ihr Zimmer hinauf, um einen Rock und eine Jacke anzuziehen.

Ein großer dicker Bengel, der sich mit seinen schmierigen Händen die Augen rieb, öffnete das Hofthor, ließ den Wagen hereinfahren, spannte das Pferd ab und führte es in den Stall.

»Wir können aber doch den armen Matamor nicht im Wagen liegen lassen wie einen erlegten Damhirsch,«

sagte Blazius. »Wie leicht wäre es möglich, daß die Hofhunde sich über ihn hermachen. Er hat die heilige Taufe empfangen und deshalb muß er seine Todtenwache bekommen wie ein guter Christ, der er auch wirklich war.«

Man ergriff die Leiche des Komödianten, legte sie auf den Tisch und bedeckte sie ehrerbietig mit einem Mantel. Unter dem dünnen Stoffe traten die hagern Formen und das spitzige Profil des Gesichtes vielleicht abschreckender hervor, als wenn man die Leiche unverhüllt gelassen hätte.

Als die Gastwirthin daher wieder eintrat, prallte sie entsetzt bei dem Anblicke dieses Todten zurück, den sie für einen Ermordeten hielt, während sie natürlich zugleich in den Schauspielern die Mörder zu sehen glaubte. Ihre alten zitternden Hände ausstreckend, bat sie den Tyrannen, den sie für den Anführer der Bande hielt, sie nicht auch zu ermorden, wogegen sie ihm unverbrüchliches Schweigen versprach, selbst wenn sie deswegen auf die Folter gespannt werden sollte.

Isabella beruhigte sie und theilte ihr das Geschehene in wenigen Worten mit.

Nun holte die Alte sofort noch zwei Lichter, und setzte sie ebenmäßig um den Todten herum, indem sie sich zugleich erbot, mit Dame Leonarde zu wachen, denn sie hatte diesen traurigen Dienst in ihrem Dorfe schon oft verrichtet, und wußte, was es dabei zu thun gab.

Nachdem diese Arrangements getroffen waren, zogen sich die Komödianten in ein anderes Zimmer zurück, wo sie, erschüttert durch den Verlust des wackern Matamor, nur eine sehr unbedeutende Abendmahlzeit zu sich nahmen.

Zum ersten Male vielleicht in seinem Leben ließ Bla-

zius, obschon der Wein gut war, sein Glas halb voll und vergaß zu trinken. Sein Kummer mußte in der That sehr groß sein, denn er gehörte zur Zahl jener Trinker, welche unter dem Fasse begraben zu sein wünschen, damit ihnen der Wein sogleich in den Mund läuft.

Isabella und Serafina legten sich auf eine Matratze in dem Nebengemache. Die Männer streckten sich auf die Strohbündel, welche der Stallbursche für sie herbeibrachte.

Alle schliefen schlecht, und ihr Schlaf ward fortwährend von peinlichen Träumen unterbrochen.

Deshalb waren sie frühzeitig wieder auf den Füßen, denn es galt übrigens auch zum Begräbniß des Matamor zu schreiten.

In Ermangelung eines Tuches hatten Leonarde und die Wirthin den Todten in ein Stück von einer alten Decoration, welche einen Wald vorstellte, gewickelt. Es war dies ein eines Schauspielers würdiges Leichentuch, gleich dem Kriegsmantel eines Feldherrn.

Ein auf zwei Stöcken ruhendes Bret, welches von dem Tyrannen, Blazius, Scapin und Leander getragen ward, bildete die Bahre. Ein weites schwarzsammtenes, mit Sternen und Halbmonden von Flimmergold besetztes Gewand, welches für die Rollen des Oberpriesters oder des Zauberers bestimmt war, vertrat in ziemlich anständiger Weise die Stelle des Bahrtuches.

Der Zug bewegte sich durch eine in's Freie hinausführende Hinterthür, um den Blicken und Bemerkungen der Neugierigen auszuweichen und um einen herrenlosen Platz zu gewinnen, welcher, wie die Witwe erklärt, dem Matamor zur Begräbnißstätte dienen konnte, ohne daß Jemand

etwas dagegen einwenden würde. Man pflegt hierher die an einer Krankheit verendeten Thiere zu werfen und der Ort war deshalb kaum würdig, eine nach dem Ebenbilde Gottes geformte menschliche Hülle aufzunehmen; die Gesetze der Kirche lauten aber einmal fest und bestimmt, und der excommunicirte Komödiant kann nicht in geweihtem Boden ruhen, dafern er nicht dem Theater, seinen Werken und seinem Pompe entsagt hat, was bei dem Matamor nicht der Fall war.

Der Morgen mit seinen grauen Augen begann zu erwachen und der Leichenzug ging im Schnee den Abhang der Anhöhe hinunter. Ein kalter Schein lag über der Ebene und stach gegen die bleiche Färbung des Himmels ab.

Verwundert durch den seltsamen Anblick des Zuges, dem weder Kreuz noch Priester voranschritt und der die Richtung nicht nach dem Kirchhof nahm, blieben einige Landleute, welche dürres Holz aufzulesen gingen, stehen und betrachteten die Komödianten, in welchen sie Ketzer, Zauberer oder Hugenotten vermutheten, mit mißtrauischen Blicken, wagten aber nicht etwas zu sagen.

Endlich gelangte man an einen ziemlich freien Platz, und der Stallknecht, welcher Spaten und Spitzhacke trug, um das Grab zu graben, sagte, man würde wohl thun, hier Halt zu machen.

Rings umher lagen halb mit Schnee bedeckte Thiercadaver. Von Geiern und Raben abgenagte Pferdegerippe streckten am Ende ihrer Rückenwirbelseite die langen fleischlosen Köpfe mit den leeren Augenhöhlen vor und ihre Rippen glichen den Stäben eines Fächers, von welchen man das Papier abgerissen.

Die Komödianten setzten die Leiche auf die Erde nieder und der Knecht begann rüstig den Boden aufzuhacken, indem er die schwarzen Schollen unter den Schnee warf.

Es war ein ergreifendes Schauspiel, denn den Lebenden kommt es vor, als müßten die armen Verstorbenen, obschon diese nichts mehr fühlen, unter diesem Frost in ihrer ersten Grabesnacht um so mehr von Kälte leiden.

Der Tyrann löste den Knecht ab und das Grab ward immer tiefer. Schon war der schwarze Rachen weit genug, um den schmalen Cadaver auf einen einzigen Bissen zu verschlingen, als die mittlerweile in größerer Anzahl herbeigekommenen Bauerlümmel anfingen »Ketzer! Ketzer!« zu schreien und Miene machten, sich an den Schauspielern zu vergreifen. Es wurden sogar einige Steine geworfen, welche zum Glück Niemand trafen.

Empört über das Benehmen dieses Gesindels riß Sigognac den Degen aus der Scheide, stürzte sich auf die Schimpfenden, bearbeitete sie mit der flachen Klinge und drohte ihnen mit der Spitze.

Auf den Lärm, der dadurch entstand, sprang der Tyrann aus dem Grabe heraus, ergriff einen der Stöcke der Tragbahre und ließ ihn auf dem Rücken Derer tanzen, welche der ungestüme Angriff des Barons zu Boden geworfen hatte. Das Gesindel stob schreiend und fluchend auseinander und man konnte das Begräbniß des Matamors zu Ende bringen.

Auf dem Boden des Grabes liegend, hatte der in sein Stück Walddecoration eingenähte Cadaver mehr das Ansehen einer in einen grünen Stoff gewickelten Muskete, die man vergräbt, als einer menschlichen Leiche, die man beerdigt.

Als die ersten Schaufeln Erde auf die todte Hülle des Komödianten hinabrollten, stieß der tiefbewegte Pedant, welcher eine Thräne, die von seiner rothen Nasenspitze in das Grab herabfiel wie eine Perle des Herzens, nicht zurückhalten konnte, mit kläglicher Stimme die Worte aus:

»Ach, Du armer Matamor!«

Dies war die ganze Gedächtnißrede, welche dem Verstorbenen gehalten ward.

Binnen wenigen Minuten war das Grab zugeschaufelt. Der Tyrann streute Schnee darüber, um die Stelle zu verbergen, denn er fürchtete, daß man der Leiche irgend einen Schimpf anzuthun versuchen werde. Nachdem diese Arbeit beendet war, sagte er:

»Verlassen wir nun rasch diesen Ort. Wir haben hier nichts mehr zu thun und wollen daher in die Herberge zurückkehren. Dort wollen wir sofort unsern Wagen anspannen und unsere Reise weiter fortsetzen, denn diese Bauernlümmel könnten leicht in größerer Anzahl wiederkommen. Ihr Degen, Herr Baron, und meine Fäuste würden dann nicht mehr genug auszurichten vermögen. Eine Armee Zwerge wird selbst mit einem Riesen fertig. Uebrigens wäre sogar der Sieg ein unrühmlicher und von keinem Nutzen. Wenn Sie auch fünf oder sechs dieser Dummköpfe die Leiber aufschlitzten, so wäre damit nichts gewonnen, und die Getödteten würden uns nur in Verlegenheit bringen. Es gäbe dann Geschrei und Geheul von Witwen und Waisen, was sehr langweilig ist, und von den Advocaten benützt werden würde, um die Richter gegen uns einzunehmen.«

Dieser Rath war gut und ward befolgt. Eine Stunde

später war die Zeche im Wirthshaus bezahlt und der Wagen setzte sich wieder in Bewegung.

Siebentes Capitel.

Der Roman rechtfertigt seinen Titel.

Man reiste anfangs so schnell, als die Kräfte des durch eine gute Nachtruhe im Stall wieder gestärkten alten Gaules und der Zustand der mit dem am Abend vorher gefallenen Schnee bedeckten Straße es erlaubten.

Die von Sigognac und dem Tyrannen mißhandelten Bauern konnten leicht in größerer Anzahl zum Angriff zurückkehren, und es galt daher so rasch als möglich eine Entfernung zu gewinnen, welche eine solche Verfolgung unwahrscheinlich machte.

Zwei gute Meilen wurden schweigend zurückgelegt, denn das beklagenswerthe Ende des Matamor machte die Situation zu einer noch betrübenderen. Jeder dachte daran, daß er eines schönen Tages eben so am Rande der Straße unter dem Aas verscharrt und fanatischer Entweihung preisgegeben werden könnte.

Der seine Reise fortsetzende Wagen war ein Sinnbild des Lebens, welches auf immer seinen Fortgang hat, ohne sich um die zu kümmern, welche nicht folgen können, sondern sterbend oder todt im Graben liegen bleiben. Das Symbol ließ jedoch den verborgenen Sinn sichtbarer hervortreten, und Blazius, den die Zunge juckte, begann mit einer Menge Citate, Sentenzen und Maximen, welche seine Pedanten-

rollen ihm an die Hand gaben, über dieses Thema zu moralisiren.

Der Tyrann hörte ihn an, ohne ein Wort darauf zu entgegnen. Seine Gedanken folgten einer andern Richtung, so daß Blazius die zerstreute Miene seines Cameraden endlich bemerkte und ihn fragte, woran er dächte.

»Ich denke,« antwortete der Tyrann, »an Milo von Croton, welcher einen Stier mit einem Faustschlage erlegte und in einem einzigen Tage auffraß. Diese Leistung gefällt mir und ich fühle mich im Stande sie nachzuahmen.«

»Unglücklicherweise fehlt nur der Stier,« sagte Scapin, sich in das Gespräch mischend.

»Ja,« entgegnete der Tyrann, »ich habe weiter nichts als die Faust und den Magen. O wie glücklich sind die Strauße, welche sich mit Kieseln, Gamaschenknöpfen, Messerheften, Gürtelschnallen und anderen dergleichen Victualien mästen, welche ein menschlicher Magen nicht zu verdauen vermag. Ich wäre in diesem Augenblicke im Stande, unsern ganzen Theaterapparat zu verschlingen. Es ist mir als hätte ich, indem ich das Grab des armen Matamor grub, in mir selbst ein so breites, langes und tiefes gegraben, daß es durch nichts vollständig ausgefüllt werden kann. Die Alten waren sehr klug, denn sie ließen zum größern Ruhm der Todten und zur besseren Gesundheit der Lebenden auf ihre Begräbnisse stets Mahlzeiten folgen, bei welchen es Fleisch und Wein in Fülle gab. Wie gern vollzöge ich in diesem Augenblick diesen philosophischen Ritus, der so ungemein geeignet ist, die Thränen zu trocknen.«

»Mit andern Worten,« sagte Blazius, »Du möch-

test gern etwas essen. O Polyphem, Vielfraß, Gargantua, Du erregst meinen Abscheu.«

»Und Du, Du möchtest gern trinken,« entgegnete der Tyrann. »O Sand, Schwamm, Trichter, Tonne, Weinschlauch, Du erweckst mein Mitleid!«

»Ha, wie schön und nutzbringend wäre eine Verschmelzung dieser beiden Principien!« rief Scapin in versöhnlichem Tone. »Hier am Rande der Straße sehen wir ein Wäldchen, welches mir ganz geeignet zu sein scheint, darin Halt zu machen. Man könnte den Wagen hinlenken und, wenn noch einige Mundvorräthe da sind, hinter diesem natürlichen Schirm gegen den rauhen Wind geschützt so gut es angeht, frühstücken. Dieser Aufenthalt würde dem Pferde Zeit geben, auszuruhen und uns, während wir ein paar Bissen zu uns nehmen, erlauben uns über die Entschlüsse zu besprechen, die wir in Bezug auf die Zukunft unserer Gesellschaft zu fassen haben — eine Zukunft, welche mir ganz verteufelt umwölkt erscheint.«

»Du sprichst goldene Worte, Freund Scapin,« sagte der Pedant, »und wir wollen aus dem Innern unseres Proviantsackes, der leider jetzt flacher und zusammengeschrumpfter ist als die Börse eines Verschwenders, die noch darin befindlichen Reste und Brocken, Schinkenknochen, Wurstschalen und Brodrinden hervorsuchen. In der Kiste sind noch zwei oder drei Flaschen Wein, die letzten eines tapferen Regiments. Man kann mit diesem allem seinen Hunger und seinen Durst allerdings nicht befriedigen, aber doch täuschen. Wie Schade, daß der Erdboden dieser unwirthlichen Gegend nicht jenem fetten Thone gleicht, womit gewisse wilde Völkerstämme in Amerika sich den Wanst fül-

len, wenn Jagd und Fischfang von schlechtem Erfolg begleitet gewesen sind.«

Man lenkte den Wagen von der Straße ab in das Dickicht hinein und das losgespannte Pferd begann unter dem Schnee die kümmerlichen, seltenen Grashalme zu suchen, welche es mit seinen langen gelben Zähnen abriß.

Auf einem kleinen freien Platze ward ein Teppich ausgebreitet. Um dieses improvisirte Tischtuch herum nahmen die Schauspieler nach türkischer Mode Platz und Blazius trug die aus dem Wagen geholten Eßwaarenreste sorgfältig und symmetrisch auf, als ob es sich um einen förmlichen Schmaus gehandelt hätte.

»Ha, wie schön!« rief der Tyrann erfreut über diesen Anblick. »Ein fürstlicher Haushofmeister hätte seine Sache nicht besser machen können. Blazius, obschon Du ein wunderbarer Pedant bist, so wäre doch das Amt eines Küchenchefs dein eigentlicher Beruf gewesen.«

»Darnach habe ich allerdings auch getrachtet, das widrige Geschick aber hat mich mein Ziel nicht erreichen lassen,« antwortete der Pedant mit bescheidener Miene. »Vor allen Dingen, lieben Freunde, rathe ich, daß Ihr Euch nicht allzu heißhungrig auf die Delicatessen stürzt. Kauet langsam und mit Zerknirschung. Uebrigens werde ich Euch die Rationen vorschneiden, wie dies auf einem Wrack unter Schiffbrüchigen zu geschehen pflegt. Dir, Tyrann, reiche ich hiermit diesen Schinkenknochen, an welchem noch ein Lappen Fleisch hängt. Mit deinen starken Zähnen wirst Du ihn zermalmen und ihm philosophisch das Mark aussaugen. Ihnen, meine Damen, gehört dieser in den Ecken noch mit Fülle versehene und inwendig mit einer ziemlich dicken

Speckschicht garnirte Pastetenrest. Es ist dies ein so köstliches, schmackhaftes und nährendes Gericht, daß man gar kein anderes will. Ihnen, Herr Baron von Sigognac, widme ich diesen Wurstzipfel. Hüten Sie sich dabei wohl, den Bindfaden mit zu verschlucken, welcher die Schale zusammenhält wie eine Börsenschnur. Heben Sie sich denselben zum Abendbrod auf, denn das Mittagessen ist eine der Verdauung schädliche und überflüssige Mahlzeit, welche wir heute übergehen werden. Leander, Scapin und ich wir werden uns mit diesem ehrwürdigen Stück Käse begnügen, welches so runzlich und bärtig aussieht wie ein Eremit in seiner Höhle. Was das Brod betrifft, so steht Denen, welche es zu hart finden, frei, es in Wasser zu tauchen und die Holzspäne herauszuziehen, um sich Zahnstocher daraus zu schnitzen. Was den Wein anbelangt, so hat jeder Anspruch auf einen Becher und als Kellermeister bitte ich Euch die Nagelprobe zu machen, damit nichts von dem edlen Naß vergeudet werde.«

Sigognac war an diese mehr als spanische Frugalität schon längst gewöhnt und hatte in seinem Schlosse der Armuth mehr als eine Mahlzeit gehalten, deren Brosamen die Mäuse vergebens gesucht haben würden, denn er war selbst Maus. Dennoch konnte er nicht umhin, den guten Humor und die komische Ader des Pedanten zu bewundern, welcher Stoff zum Lachen selbst da fand, wo Andere nur geächzt und geweint hätten.

Nur Isabelle beunruhigte ihn. Marmorne Blässe bedeckte ihre Wangen, und während sie aß, klapperten ihr die Zähne wie Castagnetten und mit einer fieberhaften Bewegung, welche sie vergebens zu unterdrücken suchte. Ihre

dünnen Kleider schützten sie nur unvollkommen gegen die bittere Kälte, und Sigognac, der neben ihr saß, warf ihr, obschon sie es nicht wollte, die Hälfte seines Mantels über die Schultern und drückte sie an sich, um ihr ein wenig von seiner Wärme mitzutheilen.

Es blieb dies auch nicht ohne Wirkung und eine schwache Röthe kam auf Isabellens keuschem Antlitz wieder zum Vorschein.

Während die Komödianten aßen, hatte sich mehrmals ein ziemlich seltsames Geräusch hören lassen, auf welches sie anfangs nicht geachtet, weil sie es für eine Wirkung des Windes hielten, der durch die entblätterten Aeste des Waldes pfiff. Es dauerte nicht lange, so ward das Geräusch deutlicher. Es war eine Art heiseres, zugleich dumpfes und zorniges Geröchel, dessen eigentliches Wesen schwer zu erklären gewesen wäre. Die Frauen verriethen einige Furcht.

»Ha, wenn das eine Schlange wäre!« rief Serafine. »Ich wäre sofort des Todes, so sehr entsetze ich mich vor diesen abscheulichen Thieren.«

»Bei der gegenwärtigen Temperatur,« entgegnete Leander, »sind die Schlangen erstarrt und liegen in ihren Schlupfwinkeln versteckt in tiefem Winterschlafe.«

»Leander hat Recht,« sagte der Pedant. »Es muß etwas Anderes sein — irgend eine wilde Bestie, welche durch unsere Gegenwart geschreckt oder gestört wird. Lassen wir uns deshalb in unserem Schmause nicht stören.«

Scapin hatte, als er das Zischen oder Röcheln vernahm, sein Fuchsohr gespitzt, welches, wenn auch roth vor Kälte, doch deswegen nicht weniger leise war, und schaute mit aufmerksamem Auge nach der Seite, wo das Geräusch herkam

Es raschelte im Grase, als ob ein Thier sich näherte. Scapin bedeutete seinen Collegen durch eine Handbewegung sich still zu verhalten, und es dauerte nicht lange, so kam mit ausgestrecktem Hals und sich mit majestätischer Dummheit auf seinen breiten Schwimmpfoten wiegend ein prächtiger Gänserich aus dem Dickicht heraus. Zwei Gänse, seine Weiber, folgten ihm in naiver Zuversicht.

»Da kommt ein Braten, der freiwillig in den Spieß läuft,« sagte Scapin in gedämpftem Tone. »Der durch unsern Hunger gerührte Himmel schickt ihn uns gerade zur gelegensten Zeit.«

Der schlaue Scapin erhob sich bei diesen Worten und entfernte sich von der übrigen Gesellschaft, indem er so leichtfüßig, daß selbst der Schnee nicht das leiseste Knistern hören ließ, einen Halbkreis beschrieb.

Die Aufmerksamkeit des Gänserichs ward durch die Gruppe der Komödianten gefesselt, welche er mit einem Gemisch von Neugier und Mißtrauen betrachtete und deren Anwesenheit an diesem gewöhnlich menschenleeren Orte er sich in seinem obscuren Gänsegehirn nicht zu erklären vermochte.

Scapin, der in dergleichen Dingen viel Uebung und Erfahrung zu besitzen schien, näherte sich mittlerweile dem Gänserich von hinten und warf ihm mit so rascher und gewandter Bewegung seinen Mantel über den Kopf, daß dies in weit kürzerer Zeit geschah, als man braucht, um es zu beschreiben.

Unverweilt stürzte er sich nun auf das Thier und packte es am Halse unter dem Mantel, den die Flügelbewegun-

gen des armen erstickenden Thieres sehr bald fortgeschleudert haben würden.

Scapin hatte in dieser Stellung viel Aehnlichkeit mit jener so sehr bewunderten antiken Gruppe, welche unter dem Namen »Der Knabe mit der Gans« bekannt ist.

Es dauerte nicht lange, so hörte der erwürgte Gänserich auf sich zu sträuben. Sein Kopf fiel auf Scapin's Faust herab, die Flügel hoben sich nicht mehr krampfhaft. Seine orangefarbenen Schwimmpfoten streckten sich nur noch leise zitternd aus. Er war todt.

Die Gänse, seine Witwen, welche ein gleiches Schicksal fürchteten, ließen, gleichsam um ihm eine Leichenrede zu halten, ein ängstliches Kluchzen hören und zogen sich eiligst in den Wald zurück.

»Bravo, Scapin, Du hast deine Rolle gut gespielt!« rief der Tyrann, »besser, als Du jemals eine auf dem Theater durchgeführt hast. Die Gänse sind schwieriger zu überrumpeln als die Gerontes und Truffaldinos, denn sie sind von Natur sehr wachsam und auf ihrer Hut, wie dies schon in der Geschichte zu lesen ist, denn die Gänse des Capitols witterten das nächtliche Herannahen der Gallier und retteten auf diese Weise Rom. Dieser Herr Gänserich hier hat uns auf eine Weise gerettet, welche zwar anders ist, aber deswegen nicht weniger von der Vorsehung gefügt zu sein scheint.«

Der Gänserich ward von der alten Leonarde kunstgerecht abgeschlachtet und gerupft. Während sie mit dieser letzteren Arbeit beschäftigt war, lasen Blazius, der Tyrann und Leander, welche sich in dem Walde zerstreut hatten,

dürres Holz auf, schüttelten den Schnee davon ab und legten es an einer trockenen Stelle auf einen Haufen.

Scapin schnitzte mit seinem Messer einen Stab, von welchem er die Rinde ablöste und der die Stelle des Bratspießes vertreten sollte. Zwei oberhalb des Knotens abgeschnittene Gabeläste wurden als Träger und Feuerböcke in die Erde gesteckt. Mit Hilfe einer aus dem Wagen geholten Handvoll Stroh ward schnell ein Feuer angezündet, welches rasch emporloderte und mit seiner Flamme den angespießten Gänserich beleuchtete, während es zugleich durch seine Wärme die in einem Kreise um den Herd herumsitzende Gesellschaft wieder neubelebte.

Scapin saß mit bescheidener Miene und, wie es dem Helden der Situation geziemt, mit gesenktem Auge da und drehte von Zeit zu Zeit die Gans, welche durch die Einwirkung der Glut allmälig eine schöne goldene, appetitlich anzusehende Farbe gewann und einen saftigen Geruch verbreitete, welcher den verwöhntesten Gourmand in Extase versetzen konnte.

Der Tyrann war aufgestanden und marschirte mit großen Schritten hin und her, um, wie er sagte, der Versuchung zu widerstehen, sich auf den erst halb fertigen Braten zu stürzen und denselben mit sammt dem Spieße zu verschlingen.

Blazius war nach dem Wagen gegangen und holte aus einer Kiste eine große zinnerne Schüssel, welche bei Festgelagen mit auf dem Theater figurirte. In diese Schüssel legte man feierlich die Gans, welche beim Tranchiren einen blutigen, aber köstlich duftenden Saft um sich her verbreitete.

Der Braten ward in gleiche Theile zerlegt und das

Frühstück begann nun von Neuem. Diesmal handelte es sich nicht mehr um eine chimärische, trügerische Nahrung.

Niemand empfand über die Art und Weise, auf welche Scapin gehandelt, das mindeste Bedenken, denn der Hunger gebietet dem Gewissen Schweigen.

Der Pedant, welcher in Betreff der Küche ein sehr pünktlicher Mann war, entschuldigte sich, daß er keine Pomeranzenschnitten, die eine regelmäßige Zugabe zu diesem Braten zu sein pflegen, darunterzulegen hatte, doch verzieh man ihm diesen Verstoß gegen culinarisches Herkommen sehr gern.

»Jetzt, wo wir nun gesättigt sind,« sagte der Tyrann, indem er sich mit der Hand den Bart wischte, »wäre es sehr angemessen, ein wenig über das zu sprechen, was wir zu thun gedenken. Ich habe kaum noch drei oder vier Pistolen in der Casse und mein Amt als Schatzmeister ist nahe daran, sich in eine Sinecure zu verwandeln. Unsere Truppe hat zwei wesentliche Mitglieder, die Zerbine und den Matamor, verloren, und übrigens können wir auch nicht unter freiem Himmel zum Ergötzen der Raben, der Wachteln und der Elstern Komödie spielen. Diese Thiere würden ihre Plätze nicht bezahlen, denn sie besitzen kein Geld, ausgenommen vielleicht die Elstern, welche, wie man behauptet, Münzen, Schmucksachen, Löffel und andere dergleichen glänzende Dinge zu stehlen pflegen. Dennoch wäre es kaum gerathen, auf eine solche Einnahme mit Sicherheit zu rechnen. Mit dem Pferd aus der Offenbarung, welches zwischen der Gabeldeichsel unseres Wagens seinen Todeskampf zu kämpfen scheint, ist es unmöglich eher als in zwei Tagen in Poitiers anzulangen. Es ist das sehr tragisch, denn wir

laufen binnen dieser Zeit Gefahr, vor Hunger oder Kälte am Rande eines Grabens liegen zu bleiben. Gebratene Gänse kommen nicht alle Tage aus dem Gebüsch.«

»Du setzest die Uebel sehr gut aus einander,« entgegnete der Pedant, »aber Du gibst uns nicht das Mittel dagegen an.«

»Mein Rath ist,« fuhr der Tyrann fort, »in dem ersten Dorfe, welches wir erreichen, liegen zu bleiben. Die Feldarbeiten sind jetzt beendet und wir haben lange Abende. Gern wird man uns eine Scheune oder einen Stall vermiethen. Scapin schlägt dann vor der Thür die Trommel und verspricht den erstaunten Dorflümmeln ein außerordentliches und wunderbares Schauspiel mit der Vergünstigung, das Eintrittsgeld in Naturproducten zu bezahlen. Ein Huhn, ein Schinken, eine Hammelkeule berechtigen den Geber, auf den ersten Bänken Platz zu nehmen. Die zweiten bezahlt man mit ein Paar Tauben, einem Dutzend Eier, einem Korb Gemüse, einem hausbackenen Brod oder etwas Aehnlichem. Die Bauern, welche mit dem Geld sehr geizig sind, pflegen es doch nicht mit den Lebensmitteln zu sein, welche sie vorräthig haben und die ihnen nichts kosten. Es wird uns dies allerdings nicht den Beutel, wohl aber den Magen füllen, und dies ist sehr wichtig, denn von dem Magen hängt, wie Menenius sehr richtig bemerkt, die ganze Thätigkeit und Gesundheit des Körpers ab. Später wird es uns weniger schwer werden, Poitiers zu erreichen, wo ich einen Gastwirth kenne, der uns auf Borg beherbergt und beköstigt.«

»Aber,« fragte Scapin, »was für ein Stück sollen wir spielen, selbst wenn wir ein Dorf fänden, wo man geneigt wäre, unsere Vorstellungen zu besuchen. Unser Re-

pertoire ist jetzt ein sehr beschränktes. Tragödien und tragische Komödien wären böhmische Dörfer für diese Tölpel, welche weder von der Geschichte noch von der Fabel unterrichtet sind und nicht einmal die reine französische Sprache verstehen. Man müßte ihnen eine lustige Posse vorführen, die nicht sowohl mit attischem Salze, sondern mit kräftigen Späßen, Fußtritten, Nasenstübern und andern dergleichen Handgreiflichkeiten nach italienischer Art gewürzt wäre. Die Rodomontaden des Capitäns Matamor hätten sich ganz vorzüglich dazu geeignet, unglücklicherweise aber hat Matamor gelebt und er wird seine Tiraden nun höchstens noch den Würmern zum Besten geben.«

Als Scapin ausgeredet hatte, gab Sigognac durch eine Geberde zu verstehen, daß er sprechen wolle. Eine leichte Röthe, die letzte, welche ihm der Adelstolz in die Wangen trieb, färbte sein in der Regel selbst im frischen Windhauche bleiches Gesicht. Die Komödianten schwiegen und warteten.

»Wenn ich,« hob der Baron an, »auch nicht das Talent des armen Matamor besitze, so besitze ich doch beinahe seine Magerkeit. Deshalb werde ich sein Rollenfach übernehmen und ihn, so gut ich es vermag, zu ersetzen suchen. Ich bin Ihr Camerad, meine Herren, und will es vollständig sein. Uebrigens müßte ich mich auch schämen, wenn ich blos von Ihren glücklichen Tagen Nutzen ziehe und Ihnen nicht während Ihres widrigen Geschicks zu nützen suchen wollte. Wer auf der ganzen Welt kümmert sich um das Geschlecht der Sigognacs? Mein Schloß fällt über der Gruft meiner Ahnen in Trümmer. Vergessenheit deckt meinen sonst ruhmreichen Namen und der Epheu verhüllt mein Wappenschild über meinem verlassenen Thor. Vielleicht kommt einmal der

Tag, wo die drei Störche freudig ihre silbernen Flügel schütteln und das Leben zugleich mit dem Glück wieder in jene öden Räume einzieht, in welchen meine Jugend sich hoffnungslos verzehrt. Mittlerweile nehmen Sie, die Sie mir die Hand geboten, um mich aus jener Höhle zu erlösen, mich frei und offen als einen der Ihrigen an. Ich heiße nicht mehr Sigognac.«

Isabella legte ihre Hand auf den Arm des Barons, wie um ihn zu unterbrechen. Sigognac aber achtete nicht auf ihre bittende Miene, sondern fuhr fort:

»Ich falte meinen Baronstitel zusammen und lege ihn auf den Boden meines Mantelsackes wie ein Kleid, welches nicht mehr getragen wird. Geben Sie mir ihn daher nicht mehr. Wir werden sehen, ob ich, auf diese Weise verlarvt, von dem Unglück werde erkannt werden. Ich erkläre mich daher hiermit zu Matamor's Nachfolger und führe hinfort als Schauspieler den Namen Capitän Fracasse.«

»Es lebe der Capitän Fracasse!« rief die ganze Gesellschaft zum Zeichen des Einverständnisses. »Möge er überall Beifall ernten.«

Dieser Entschluß, welcher die Komödianten anfangs überraschte, war nicht so plötzlich gefaßt worden, wie es den Anschein hatte. Sigognac war schon lange mit dem Gedanken daran umgegangen. Er schämte sich der Schmarotzer dieser wackeren Leute zu sein, welche ihre eigene geringe Habe so freigebig mit ihm theilten, ohne ihn jemals fühlen zu lassen, daß er ihnen zur Last sei, und er hielt es für eines Edelmannes weniger unwürdig, die Breter zu betreten, um sein Brod redlich zu verdienen, als es wie ein Almosen oder einen Tribut anzunehmen, ohne etwas dafür zu leisten.

Allerdings war auch der Gedanke, nach Sigognac zurückzukehren, in ihm erwacht, aber sofort als feig und schmachvoll verworfen worden. Nicht zur Zeit der Niederlage darf der Soldat sich aus dem Treffen zurückziehen. Hätte er übrigens auch es über sich gewinnen können, fortzugehen, so würde doch die Liebe zu Isabella ihn zurückgehalten haben.

Und übrigens, obschon er kein sanguinisches Gemüth besaß, so sah er doch in unklarer Ferne alle Arten von wunderbaren Abenteuern und Glückswechseln, auf die er verzichten mußte, wenn er sich wieder in sein Schloß vergrub.

Nachdem die Sache auf diese Weise besprochen war, spannte man das Pferd an den Wagen und setzte die Reise weiter fort. Die gute Mahlzeit hatte der Gesellschaft wieder neues Leben gegeben, und Alle, mit Ausnahme der Duenna und Serafina's, die nicht gern marschirten, folgten dem Wagen zu Fuße und erleichterten um so viel dem armen Gaul seine Last.

Isabella stützte sich auf den Arm des jungen Barons, auf den sie zuweilen ihre zärtlichen Blicke heftete, denn sie zweifelte nicht, daß er nur aus Liebe zu ihr den Entschluß gefaßt habe, Schauspieler zu werden, was doch dem Stolz eines Mannes von Stand und Geburt gewaltig widerstreben mußte.

Gern hätte sie ihm darüber Vorwürfe gemacht, aber sie konnte sich nicht überwinden, ihn wegen dieses Beweises von Anhänglichkeit zu tadeln, den sie ihn gleichwohl verhindert haben würde zu geben, wenn sie ihn hätte voraussehen können; denn sie gehörte zur Zahl jener Frauen, welche,

wenn sie lieben, sich selbst vergessen, und nur das Interesse des Geliebten in's Auge fassen.

Als sie nach Verlauf einiger Zeit sich ein wenig müde fühlte, stieg sie wieder in den Wagen und nahm unter einer Decke neben der Duenna Platz.

Zu beiden Seiten des Weges erstreckte sich das schneebedeckte Gefilde in unabsehbarer Ferne und nirgends war von einem Flecken, einem Dorf oder einem Weiler etwas zu bemerken.

»Die Aussichten für unsere beabsichtigte Vorstellung sind nicht die günstigsten,« sagte der Pedant, nachdem er seine Blicke um den Horizont herumschweifen lassen. »Es sieht aus, als ob die Zuschauer nicht in großer Zahl herbeiströmten und die Einnahme an Pöckelfleisch, Geflügel und Zwiebeln, wodurch der Tyrann unsern Appetit verlockte, erscheint mir sehr zweifelhaft. Ich sehe keinen einzigen Schornstein rauchen. So weit mein Auge reicht, läßt nirgends ein Thurm seinen Wetterhahn blicken.«

»Nur Geduld, lieber Blazius,« antwortete der Tyrann. »Zu dicht neben einander gebaute Wohnungen verderben die Luft und es ist der Gesundheit blos zuträglich, die Dörfer so weit als möglich aus einander zu rücken.«

»Dann haben die Bewohner dieser Gegend von Epidemien, schwarzer Pest und bösen Fiebern nichts zu fürchten, denn diese Krankheiten rühren, wie die Aerzte behaupten, nur von allzudichter Anhäufung der Bevölkerung her. Wenn das so fortgeht, so fürchte ich, daß das Debüt unseres Capitäns Fracasse noch nicht so bald stattfinden wird.«

Während dieses Gespräches neigte sich der Tag und kaum unterschied man hinter einem dichten Vorhang bläu-

licher Wolken einen schwachen röthlichen Lichtschein, welcher die Stelle bezeichnete, wo die Sonne unterging, als ob sie es müde wäre, diese eintönige, traurige, nur mit Raben punktirte Landschaft zu beleuchten.

Ein eisigkalter Wind hatte den Schnee so hart gemacht, daß er spiegelte. Das arme alte Pferd kam nur noch mit äußerster Mühe vorwärts. Bei der mindesten Abschüssigkeit des Bodens glitten seine Hufe aus, und mochte es seine steifen Beine einstemmen und seine magere Croupe krümmen, wie es wollte, so schob die Last des Wagens es doch vorwärts, obschon Scapin neben ihm herging und es am Zügel führte. Trotz der Kälte rieselte ihm der Schweiß an den fleischlosen Flanken herab, und ward von der Reibung des Geschirres zu Schaum.

Dabei rollte es seine bläulichen Augen in unheimlicher Weise hin und her, als ob es Gespenster sähe, seine Lunge keuchte wie ein Schmiedeblasbalg und zuweilen versuchte es von der geraden Richtung abzubiegen, als ob es auf ein unsichtbares Hinderniß stieße. Sein wankender Rumpf stieß, wie von Trunkenheit befallen, bald an den einen bald an den andern Arm der Gabeldeichsel an. Es hob den Kopf und zog die Lippen, so daß das Zahnfleisch sichtbar ward, dann senkte es ihn wieder, als ob es in den Schnee beißen wollte.

Sein Stündlein hatte geschlagen, aber noch stehend kämpfte es, als wackeres Pferd, welches es stets gewesen, seinen Todeskampf. Endlich stürzte es, schlug noch einmal, wie um sich gegen den Tod zu vertheidigen, matt mit den Hinterfüßen aus und streckte sich dann lang, um nicht wieder aufzustehen.

*

Erschrocken über dieses neue Unglück begannen die Frauen einen Hilferuf auszustoßen. Die Männer kamen ihnen zu Hilfe und hatten sie bald aus dem Wagen, der beim Stürzen des Pferdes umgeschlagen war, freigemacht. Leonarde und Serafine hatten keine Verletzung davongetragen, Isabella aber war in Folge der plötzlichen Erschütterung und des Schreckens ohnmächtig geworden. Sigognac hob sie in seinen Armen auf, während Scapin sich bückte und die Ohren des Pferdes betastete, welches wie von Papier ausgeschnitten flach und glatt auf dem Boden lag.

»Ja, es ist wirklich todt,« sagte Scapin, indem er sich mit dem Ausdruck der Entmuthigung aufrichtete. »Das Ohr ist kalt und die Pulsader schlägt nicht mehr.«

»Nun,« rief Leander in kläglichem Tone, »werden wir also genöthigt sein, uns selbst anzuspannen wie Zugthiere oder wie Schiffzieher. O, warum bin ich jemals auf den unglücklichen Gedanken gekommen, Schauspieler zu werden!«

»Na, jetzt ist nicht Zeit zu klagen und zu ächzen!« schrie der über diese unzeitigen Klagen ärgerliche Tyrann. »Zeigen wir uns lieber als Männer und sehen wir vor allen Dingen, ob die gute Isabella ernstlich erkrankt ist. Doch nein; da schlägt sie, Dank der Bemühungen Sigognac's und der Dame Leonarde, wieder die Augen auf. Unsere Gesellschaft muß sich nun in zwei Trupps theilen. Der eine bleibt mit den Frauen bei dem Wagen, der andere zerstreut sich, um Hilfe herbeizuholen. Wir sind keine Russen, daß wir hier mit dem Hintern im Schnee sitzend überwintern könnten bis morgen Früh. Wir haben nicht die dazu erforderlichen Pelze und die Morgenröthe würde uns gefroren und verglast

finden wie eingemachte verzuckerte Früchte. Wohlan, Capitän Fracasse, Leander und Du, Scapin, Ihr seid leichtfüßig wie Achill. Macht Euch auf, rennt wie magere Katzen und bringt uns bald Verstärkung. Blazius und ich wir werden mittlerweile bei der Bagage Wache stehen.«

Die drei Genannten schickten sich an aufzubrechen, obschon sie sich von ihrer Expedition keinen großen Erfolg versprachen, denn die Nacht war schwarz wie der Rachen eines Backofens und nur der Wiederschein des Schnees konnte einigermaßen die Richtung erkennen lassen. Wenn aber die Dunkelheit die Gegenstände erlöschen läßt, so läßt sie doch auch dagegen die Lichter hervortreten, und es dauerte nicht lange, so begann am Fuße eines Hügels, in ziemlich großer Entfernung von der Straße, ein kleiner röthlicher Stern zu funkeln.

»Schaut,« sagte der Pedant, »das ist das rettende Gestirn, welches den verirrten Reisenden ebenso angenehm ist als der Polarstern den Seefahrern in periculo maris. Dieser Stern mit den wohlthätigen Strahlen ist eine Lampe oder ein Licht hinter einer Fensterscheibe, was auf ein gut verwahrtes, warmes Zimmer schließen läßt, das zu einem von civilisirten Wesen bewohnten Hause gehört. Ohne Zweifel brennt dort in dem Kamin ein munteres Feuer und über diesem Feuer hängt ein Kessel, in welchem eine fette Suppe kocht. O angenehmes Bild, nach welchem meine Phantasie den Bart leckt und welches ich im Gedanken mit zwei oder drei Flaschen Wein begieße, die ich mit Spinnweben bedeckt hinter den Reisbündeln hervorgezogen habe.«

»Du faselst, mein lieber guter alter Blazius,« sagte der Tyrann, »und der Frost, welcher Dir unter deinem

kahlen Schädel das Gehirn zusammenzieht, läßt Trugbilder vor deinen Augen tanzen. Dennoch liegt in deinem Delirium wenigstens das Wahre, daß dieses Licht auf ein bewohntes Haus schließen läßt. Dies ändert unsern Feldzugsplan. Wir werden sofort sämmtlich die Richtung nach diesem rettenden Leuchtthurme einschlagen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß in dieser Nacht auf dieser öden Straße Räuber vorüberkommen, welche unsern Wald, unsern Marktplatz und unsern Saal stehlen. Nehmen wir ein Jeder seine Sachen. Es wird Keiner sehr schwer zu tragen haben. Morgen gehen wir dann wieder hierher, um den Wagen zu holen. In der That, ich beginne schon zu erstarren und die Spitze meiner Nase fühle ich bereits nicht mehr.«

Die Komödianten setzten sich in Bewegung. Isabella stützte sich auf Sigognac's Arm, Leander führte Serafina, Scapin schleppte die Duenna, Blazius und der Tyrann bildeten den Vortrab.

Sie schlugen sich querfeldein, gerade auf das Licht zu, zuweilen durch Gebüsche oder Gräben gehindert, und zuweilen bis an die Knie in Schnee sinkend.

Endlich, nachdem dieser oder jener mehr als einmal gefallen war, gelangte man an ein großes, von langen Mauern umgebenes und mit einem Thorweg versehenes Gebäude, welches, so viel man im Dunklen urtheilen konnte, das Ansehen eines Meierhofes hatte.

Die Lampe machte in der schwarzen Mauer ein leuchtendes Viereck und ließ die Glasscheiben eines kleinen Fensters sehen, dessen Laden noch nicht geschlossen war.

Die Wachthunde, welche die Annäherung von Fremden witterten, begannen unruhig zu werden und anzuschla-

gen. Man hörte sie in dem nächtlichen Schweigen hin- und herrennen und an der Mauer in die Höhe springen. Tritte und Männerstimmen mischten sich in das Gebell. Es dauerte nicht lange, so war der ganze Meierhof wach.

»Bleibt in einiger Entfernung,« sagte der Pedant zu seinen Gefährten. »Unsere Zahl könnte diese guten Leute erschrecken, welche uns dann für eine Bande Räuber ansehen könnten. Da ich alt bin und ein väterliches, gutmüthiges Gesicht habe, so will ich allein an den Thorweg pochen und die Unterhandlungen anknüpfen. Vor mir wird man sich nicht fürchten.«

Dieser Rath war klug und ward befolgt. Blazius pochte mit dem gekrümmten Zeigefinger an das Thor, welches erst ein wenig und dann völlig geöffnet ward. Nun sahen die Komödianten von der Stelle aus, wo sie mit den Füßen im Schnee standen, ein ganz unerklärliches und überraschendes Schauspiel.

Der Pedant und der Meierhofbesitzer, welcher seine Lampe hob, um dem Manne, welcher ihn auf diese Weise störte, in's Gesicht zu leuchten, begannen, nachdem sie einige Worte gewechselt, welche die Wartenden nicht verstehen konnten, auf seltsame Weise zu gesticuliren und stürzten dann einander in die Arme, wie man es auf dem Theater bei Erkennungsscenen zu sehen pflegt.

Ermuthigt durch diesen Empfang, den sie nicht begriffen, den sie aber nach dieser Pantomime für einen günstigen und herzlichen hielten, näherten sich die Komödianten schüchtern, während sie eine klägliche und bescheidene Miene annahmen, wie dies armen, die Gastfreundschaft in Anspruch nehmenden Reisenden geziemt.

»Heda, Cameraden!« rief der Pedant mit freudiger Stimme, »kommt heran und fürchtet Euch nicht. Wir sind bei einem Kunstgenossen, einem Lieblinge der Thalia, mit Einem Worte bei dem berühmten Bellombre, der früher bei Hofe und in Paris ebenso wie in der Provinz so großen Beifall fand. Euch Allen ist sein glänzender Ruhm bekannt. Segnet den Zufall, der uns in dieses philosophische Asyl geführt hat, wo dieser Held des Theaters auf seinen Lorbeern ausruht.«

»Treten Sie ein, meine Damen und Herren,« sagte Bellombre, indem er mit anmuthiger Courtoisie auf die Schauspieler zukam und den Mann verrieth, welcher unter seiner bäuerischen Kleidung die guten Manieren nicht vergessen hat. »Der kalte Nachtwind könnte Ihren kostbaren Stimmorganen schaden, und wie bescheiden auch meine Wohnung sein mag, so werden Sie sich doch in derselben jedenfalls besser befinden, als unter freiem Himmel.«

Man kann sich leicht denken, daß die Komödianten sich nicht lange bitten ließen und sehr erfreut über dieses Abenteuer in die Meierei eintraten, welches übrigens nur in Bezug auf die Begegnung etwas Außerordentliches hatte.

Blazius hatte nämlich früher einer Truppe angehört, unter welcher sich auch Bellombre befand, und da sie einander in ihrem Rollenfach keine Concurrenz machten, so schätzten sie einander gegenseitig und waren in Folge einer gemeinsamen Neigung zu der göttlichen Flasche sehr gute Freunde geworden.

Bellombre, den ein sehr bewegtes Leben dem Theater zugeführt, hatte sich, nachdem er von seinem Vater diesen Meierhof mit Zubehör geerbt, wieder von der Bühne zu-

rückgezogen. Die Rollen, welche er spielte, verlangten einen jugendlichen Darsteller, und er war daher froh gewesen, abtreten zu können, ehe ihm noch die Falten seinen Abschied auf die Stirn schrieben. Man glaubte ihn schon lange todt, und alte Kunstfreunde pflegten junge Schauspieler durch die Erinnerung an ihn anzufeuern.

Das Zimmer, in welches die Schauspieler traten, war ziemlich groß und diente, wie dies bei den meisten solchen Gehöften der Fall ist, gleichzeitig als Schlafzimmer und als Küche. Ein Kamin, dessen Mantel durch einen Vorhang von vergilbtem grünem Stoffe drapirt war, nahm eine der Wände ein. Ein rother Bogen von Backsteinen in der geschwärzten Wand verrieth die in diesem Augenblick mit einem blechernen Schieber geschlossene Oeffnung des Backofens.

Auf ungeheuren eisernen Feuerböcken brannten lustig knisternd vier oder fünf ungeheuere Holzscheite oder vielmehr Baumstämme.

Der Schein dieses schönen Feuers erleuchtete das Zimmer so lebhaft, daß das Licht der Lampe eigentlich überflüssig war.

Dieser Feuerschein machte im Hintergrunde ein gothisches Bett mit Vorhängen sichtbar, glitt die gebräunten Balken der Decke entlang, ließ die Füße des in der Mitte stehenden Tisches lange, seltsame Schatten werfen und spiegelte sich zitternd in den auf dem Küchentisch stehenden oder an den Wänden hängenden blanken Geräthschaften.

In dem Winkel am Fenster verriethen zwei oder drei auf einem Tischchen von geschnitztem Holz liegende Bücher, daß der Herr des Hauses nicht gänzlich Bauer geworden war, sondern

sich in den langen Winterabenden die Zeit mit Lectüre und den Erinnerungen an seine frühere Wirksamkeit vertrieb.

Erwärmt durch diese Atmosphäre und diesen gastfreundlichen Empfang, empfand die ganze Truppe ein inniges Gefühl des Behagens. Die rosige Farbe des Lebens kam auf den bleichen Gesichtern und den von Kälte aufgesprungenen Lippen wieder zum Vorschein. Heiterkeit funkelte aus den so eben noch fast erloschenen Augen, und die Hoffnung erhob wieder das Haupt.

Jener schielende, hinkende, heimtückische Gott, welchen man das Unglück nennt, war es endlich müde, die wandernde Gesellschaft zu verfolgen und schien ohne Zweifel durch den Tod des armen Matamor beschwichtigt, sich mit dieser magern Beute begnügen zu wollen.

Bellombre hatte seine Knechte herbeigerufen, und diese besetzten den Tisch mit Schüsseln, Tellern und dickbäuchigen Krügen, zur großen Freude des Pedanten, dessen Durst selbst bei nächtlicher Weile stets wach war.

»Du siehst,« sagte er zu dem Tyrannen, »wie logisch meine Voraussetzungen in Bezug auf das kleine rothe Licht deducirt waren. Es handelt sich hier weder um Trugbilder noch Gespenster. Ein fetter Dampf steigt wirbelnd von der reichlich mit Kohl, Rüben und andern Gemüsen gewürzten Suppe auf. Der frisch abgezogene rothe helle Wein knistert in den mit rosenfarbenem Schaum gekrönten Krügen. Das Feuer lodert um so heller, als es draußen kalt ist. Und übrigens haben wir zu unserem Wirth den großen, berühmten, nie genugsam gepriesenen Bellombre, die Blüthe aller vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Schauspieler,

obschon ich, indem ich dies sage, Niemandes Talent zu nahe treten will.«

»Unser Glück wäre vollkommen, wenn nur der arme Matamor noch da wäre,« seufzte Isabella.

»Was ist ihm denn Schlimmes zugestoßen?« fragte Bellombre, welcher den Matamor dem Namen nach kannte.

Der Tyrann erzählte ihm das tragische Abenteuer des im Schnee steckengebliebenen Capitäns.

»Ohne das glückliche Zusammentreffen mit einem wackern alten Cameraden hätte uns diese Nacht vielleicht etwas Aehnliches bevorgestanden,« sagte Blazius.

»Das wäre Schade gewesen,« entgegnete Bellombre galant, indem er einen Blick auf Isabella und Serafina warf. »Diese jugendlichen Göttinnen aber hätten ohne Zweifel durch das Feuer ihrer Augen den Schnee geschmelzt und die Natur aufgethaut.«

»Sie trauen unsern Augen zu viel Macht zu,« antwortete Serafina. »Dieselben wären nicht im Stande gewesen, in dieser traurigen, eisigen Finsterniß auch nur ein Herz zu erwärmen. Die Thränen des Frostes hätten die Flammen der Liebe darin ausgelöscht.«

Während man aß, erzählte Blazius seinem Freunde Bellombre den Zustand, in welchem sich die Truppe befand.

Der ehemalige Schauspieler schien darüber durchaus nicht verwundert zu sein.

»Das Glück des Theaters ist noch weit launenhafter als das der Welt im Allgemeinen,« antwortete er. »Sein Rad dreht sich so schnell, daß es kaum einen Augenblick stehen bleibt. Wenn es aber auch oft fällt, so steigt es doch auch und findet sein Gleichgewicht bald wieder. Morgen

werde ich mit meinen Ackerpferden euren Wagen holen lassen und dann schlagen wir in meiner Scheune ein Theater auf. Gar nicht weit von hier liegt ein ziemlich großer Flecken, der uns Zuschauer genug liefern wird. Trägt die Vorstellung nicht genug ein, nun, so liegen auf dem Boden meiner alten ledernen Börse noch einige Pistolen von besserem Schrot und Korn als die Zahlpfennige, welche auf der Bühne die Goldmünzen vorstellen, und beim Apollo, ich werde meinen alten Blazius und seine Freunde nicht in der Patsche stecken lassen.«

»Ich sehe schon,« sagte der Pedant, »Du bist immer noch der freigebige Bellombre, und dein Herz ist bei diesen ländlichen prosaischen Beschäftigungen nicht verrostet.«

»Nein,« antwortete Bellombre. »Während ich meine Felder bebaue, laß' ich mein Gehirn nicht brach liegen. Im Winkel dieses Kamins mit den Füßen auf den Feuerböcken lese ich wieder die alten Autoren und blättere in den Erzeugnissen der Schöngeister des Tages, insoweit ich mir dieselben in dieser abgelegenen Einöde verschaffen kann. Ich studiere zum Zeitvertreibe die Rollen nach meiner Bequemlichkeit und ich sehe ein, daß ich zu der Zeit, wo man mir auf den Bretern Beifall schenkte, weil ich eine sonore Stimme, eine zierliche Haltung und ein gut geformtes Bein hatte, weiter nichts als ein großer Geck war. Damals zweifelte ich nicht an meiner Kunst und ging ohne Ueberlegung auf Alles los, wie eine Elster, welche die Nüsse vom Baume pickt. Die Dummheit des Publicums war mein Erfolg.«

»Nur der große Bellombre kann so von sich selbst sprechen,« sagte der Tyrann höflich.

»Die Kunst ist lang, das Leben ist kurz,« fuhr der

ehemalige Schauspieler fort. »Ganz besonders ist dies der Fall bei dem Bühnenkünstler, welcher seine Ideen mittelst seiner Person zur Anschauung bringen soll. Ich hatte mir einige Ausbildung erworben, aber unglücklicherweise ward ich corpulent, was bei meinem Rollenfache als tragischer Liebhaber einen geradezu lächerlichen Effect machte. Ich wollte nicht warten, bis zwei Theaterdiener mich aufheben müßten, wenn die Situation mich nöthigte, mich vor der Prinzessin auf die Knie niederzuwerfen, um ihr mit engbrüstigem Schlucken und kläglichem Augenverdrehen meine Liebe zu erklären. Ich ergriff die Gelegenheit, welche diese Erbschaft mir darbot, und zog mich in meinem Ruhme zurück, denn ich hatte nicht Lust, jenen Hartnäckigen nachzuahmen, die sich nur mit faulen Aepfeln und Orangenschalen von den Bretern verjagen lassen.«

»Du thatest wohl daran, Bellombre,« entgegnete Blazius, »obschon dein Rücktritt ein verfrühter war, und Du recht wohl noch zehn Jahre beim Theater hättest bleiben können.«

In der That sah Bellombre, obschon von der Landluft gebräunt, immer noch sehr gut aus. Seine an den Ausdruck der Leidenschaften gewöhnten Augen erglänzten bei dem Feuer der Unterhaltung. Seine Lippen ließen, wenn sie sich öffneten, ein Gebiß sehen, auf welches eine Kokette stolz gewesen wäre. Sein mit einem Grübchen versehenes Kinn hatte einen Ausdruck von Stolz, und das üppige Haar, in welchem nur erst wenig Silberfäden sichtbar waren, fiel in dichten Locken bis auf die Schultern herab. Bellombre war mit einem Worte noch ein sehr schöner Mann.

Blazius und der Tyrann fuhren fort in Bellombre's Gesellschaft zu zechen. Die Damen zogen sich in ein Zimmer zurück, in welchem die Knechte ein tüchtiges Feuer angezündet hatten. Sigognac, Leander und Scapin betteten sich in einem Winkel des Stalles auf einem Haufen frisches Stroh, wo sie überdies durch den Athem der Thiere und warme Pferdedecken vor aller Kälte geschützt waren.

Während so die Gesellschaft theils trinkt, theils schläft, wollen wir zu dem verlassenen Wagen zurückkehren und ein wenig sehen, was aus diesem wird.

Das Pferd lag immer noch zwischen seiner Gabeldeichsel. Die Beine waren jetzt steif geworden wie Pfähle, und der Kopf lag flach auf dem Boden, unter der Mähne, deren Schweiß in dem kalten Nachtwinde zu Krystalltropfen geronnen war. Die Höhle des glasigen Auges ward immer tiefer und die magere Wange schien schon secirt zu sein.

Der Morgen begann zu grauen. Die Wintersonne zeigte zwischen zwei langen Wolkenstreifen ihre mattweiße Scheibe und goß ihr bleiches Licht über die Landschaft, in welcher sich die Baumskelette mit unheimlichen schwarzen Linien zeichneten.

Auf dem weißen Schnee hüpften einige Raben umher, welche, durch die Witterung angelockt, sich vorsichtig dem todten Thiere näherten. Sie fürchteten irgend eine Gefahr, einen Hinterhalt oder eine Schlinge, denn die unbewegliche düstere Masse des Wagens beunruhigte sie, und sie sagten sich in ihrer krächzenden Sprache, daß in dieser Maschine recht wohl ein Jäger lauern könne, denn ein Rabe ist gebraten nicht zu verachten.

So hüpften sie mit fieberhafter Begier näher, wichen

dann, durch die Furcht gescheucht, wieder zurück und führten auf diese Weise einen seltsamen Tanz auf.

Einer, der kühner war als die andern, schüttelte zwei- oder dreimal seine schweren Flügel, flog auf und ließ sich dann auf den Kopf des Pferdes nieder.

Schon senkte er den Schnabel, um dem Cadaver die Augen auszuhacken, als er plötzlich innehielt, sein Gefieder sträubte und zu horchen schien.

Ein schwerer Tritt machte weithin auf der Straße den Schnee knarren und dieses Geräusch, welches das menschliche Ohr vielleicht nicht vernommen hätte, war dem feinen Gehör des Raben deutlich vernehmbar. Die Gefahr war aber keine unmittelbar drohende und der schwarze Vogel wich daher nicht von seinem Platze, sondern war blos auf seiner Hut.

Der Tritt kam näher und es dauerte nicht lange, so ward die unklare Gestalt eines Mannes, der etwas trug, durch den Morgennebel hindurch sichtbar.

Der Rabe hielt es für räthlich, sich zurückzuziehen, und flog auf, indem er, um seine Genossen von der Gefahr zu unterrichten, ein langes Krächzen ausstieß. Der ganze Schwarm flatterte mit rauhem, gellendem Geschrei nach den benachbarten Bäumen.

Der Mann war in der Nähe des Wagens angelangt und überrascht, mitten auf der Straße einen herrenlosen Wagen mit einem Thier bespannt zu finden, welches wie die Stute Rolands den Hauptfehler hatte, daß es todt war, blieb er stehen, indem er einen verstohlenen, vorsichtigen Blick um sich warf.

Um die Sache besser zu untersuchen, stellte er seine

Bürde auf den Boden. Diese Bürde stand ganz allein und fing an zu gehen, denn es war ein kleines Mädchen von etwa zwölf Jahren, welchem der lange Mantel, der es vom Kopf bis auf die Füße einhüllte, wenn es über die Schulter seines Begleiters gebogen lag, beinahe das Aussehen eines Felleisens oder Quersackes gab.

Schwarze, fieberhaft glänzende Augen leuchteten mit unheimlichem Feuer unter den Falten des Stoffes, worein die Kleine gewickelt war, Augen, die vollkommen denen Chiquita's glichen. Eine Perlenschnur brachte einige glänzende Punkte in den gelben Schatten ihres Halses und die Lumpen, welche sie um ihre nackten Beine gewickelt trug, bildeten zu diesem Luxus einen seltsamen Contrast.

Es war in der That Chiquita selbst und ihr Begleiter kein Anderer als Agostin, der Räuber mit den Strohmännern.

Er war es überdrüssig geworden, sein edles Handwerk noch länger auf unbesuchten Straßen auszuüben und stand im Begriff sich nach Paris zu begeben, wo alle Talente ihre Verwendung finden. Des Nachts marschirte er und am Tage hielt er sich versteckt, wie alle Raubthiere zu thun pflegen.

Die Kleine hatte vor Frost und Ermüdung trotz ihres Muthes nicht weiter gekonnt und Agostin, welcher irgendwo ein Obdach suchte, trug sie wie Homer oder Belisar ihren Führer, nur mit dem Unterschied, daß er nicht blind war, sondern im Gegentheile Augen hatte wie ein Luchs, der, wie Plinius der Aeltere behauptet, die Gegenstände durch die Mauern hindurch sieht.

»Was soll das heißen?« sagte Agostin zu Chiquita.

»Gewöhnlich halten wir die Wagen an, aber jetzt hält ein Wagen uns an. Hüten wir uns, daß er nicht etwa voll Reisender steckt, die uns die Börse oder das Leben abverlangen.«

»Es ist Niemand darin,« antwortete Chiquita, welche ihren Kopf unter das Leinwanddach des Wagens gesteckt hatte.

»Vielleicht ist dann etwas Anderes darin,« fuhr der Bandit fort. »Wir wollen die Sache wenigstens näher untersuchen.«

Mit diesen Worten suchte er in den Falten seines Gürtels und nahm Stahl, Stein und Schwamm heraus. Nachdem er auf diese Weise Licht angeschlagen, zündete er eine Blendlaterne an, die er für seine nächtlichen Entdeckungsreisen stets bei sich trug, denn das Tageslicht erhellte noch nicht das dunkle Innere des Wagens.

Chiquita, welche in der Hoffnung auf Beute ihre Müdigkeit sofort vergaß, kroch in den Wagen und ließ den Schein der Blendlaterne auf die darin enthaltenen Gegenstände fallen. Sie sah aber weiter nichts, als alte gemalte Leinwandcoulissen, pappene Decorationen und einige Lumpen ohne Werth.

»Suche nur ordentlich, meine gute Chiquita,« sagte der Bandit, während er Schildwache stand, »suche in den Taschen der Vorhänge.«

»Es ist nichts darin, gar nichts, was der Mühe verlohnte mitgenommen zu werden. Ah, da kommt doch etwas. Es ist ein Beutel, in welchem etwas Metallenes klirrt.«

»Gib ihn schnell her,« sagte Agostin, »und leuchte mir mit der Laterne, damit ich den Fund näher untersuche.

Bei Lucifers Hörnern und Schwanz! wir sind doch zum Unglück geboren. Ich hoffte gutes Geld in diesem Beutel zu finden und siehe da, es sind weiter nichts als Zahlpfennige von Messing und vergoldetem Blei. Na, wenigstens wollen wir von dieser Begegnung den Nutzen ziehen, daß wir durch das Leinwanddach des Wagens, vor dem Winde geschützt ein wenig ausruhen. Deine armen blutenden Füße können Dich nicht mehr tragen, so rauh ist der Weg und so lang die Reise. Unter dieser Leinwand kannst Du ein paar Stunden schlafen. Während dieser Zeit werde ich wachen und wenn wir vielleicht aufgeschreckt werden, so sind wir dann schnell bereit.«

Chiquita kroch so weit sie konnte in den Hintergrund des Wagens, zog, um sich ein wenig zu erwärmen, die alten Decorationen über sich hinweg und schlief sehr bald ein.

Agostin blieb in dem Vordertheile des Wagens sitzen, und hielt sein geöffnetes Messer bereit, während er die Umgebung mit jenem langen Blicke des Banditen besichtigte, dem kein verdächtiger Gegenstand entgeht.

Das tiefste Schweigen herrschte über dem einsamen Gefilde. Auf jenen Abhängen der fernen Hügel glänzten einzelne mit Schnee bedeckte Stellen im bleichen Schimmer des Morgens wie weiße Gespenster oder wie die Grabsteine eines Kirchhofes.

Alles dies bewahrte aber die beruhigendste Unbeweglichkeit. Agostin fühlte wie trotz seines eisernen Willens und seiner abgehärteten Leibesbeschaffenheit ihn der Schlaf übermannte. Schon mehrmals hatten seine Augenlider sich gesenkt, und er hatte sie mit raschem Entschlusse wieder emporgezogen. Die Gegenstände begannen zwischen seinen Augenlidern zu verschwimmen und er verlor allmälig das

Bewußtsein der Dinge, als es ihm mitten in einem unzusammenhängenden Traume vorkam, als ob ein feuchter, warmer Hauch sein Gesicht berührte.

Er erwachte, und seine Augen begegneten, als sie sich öffneten, zwei anderen, dunkel erglühenden.

»Die Wölfe fressen sich unter einander nicht, mein Kleiner,« murmelte der Bandit. »Dein Gebiß ist noch ein wenig zu schwach, um mich zu zerreißen.«

Und mit einer Bewegung rascher als der Gedanke packte er das Thier mit der linken Faust an der Gurgel, faßte mit der rechten sein großes Messer und stieß es ihm bis an's Heft in's Herz.

Dennoch hielt Agostin trotz seines Sieges den Platz für nicht mehr sicher und weckte Chiquita, welche bei dem Anblicke des auf der Straße ausgestreckt liegenden todten Wolfes keine Furcht verrieth.

»Es wird besser sein,« sagte der Bandit, »wenn wir uns wieder aufmachen. Dieses Aas lockt die Wölfe an, welche ganz besonders zur Zeit des Schnee's, wo sie nichts zu fressen finden, vor Hunger wie toll sind. Ich könnte allerdings einige erlegen, wie ich mit diesem hier gethan, aber sie können auch leicht zu Dutzenden kommen, und wenn ich einschliefe, so wäre es mir sehr unangenehm, in dem Magen eines reißenden Thieres zu erwachen. Hätten sie erst mich zerrissen, dann würden sie Dich, arme Kleine, welche zarte Knochen hat, mit leichter Mühe schmausen. Vorwärts denn, so lange noch dieser Cadaver unsere Feinde beschäftigt. Du kannst wohl nun wieder gehen, nicht wahr?«

»Ja,« antwortete Chiquita, die kein in Baumwolle aufgezogenes, verhätscheltes Kind war; »dieser kurze Schlaf

hat mir neue Kräfte gegeben. Armer Agostin, Du sollst nicht mehr genöthigt sein, mich zu tragen wie ein beschwerliches Packet. Uebrigens wenn meine Füße mir den Dienst versagen," setzte sie mit grimmiger Energie hinzu, "so schneide mir mit deinem großen Messer den Kopf ab und wirf mich in den Straßengraben. Ich werde Dir dafür dankbar sein."

Der Bandit mit den Strohmännern und die Kleine entfernten sich mit raschem Schritt und verloren sich nach wenigen Minuten im Dunkel des Nebels.

Durch ihre Entfernung wieder sicher gemacht, kamen die Raben von den benachbarten Bäumen herabgeflattert, setzten sich auf den gefallenen Gaul und begannen in dem Aas zu schwelgen.

Es dauerte nicht lange, so fanden sich auch zwei oder drei Wölfe ein, um ihren Antheil an diesem leckern Mahle zu beanspruchen und ohne sich durch die Flügelschläge, das Krächzen und die Schnabelhiebe ihrer schwarzen Tischgenossen stören zu lassen.

Vierfüßler und Vögel arbeiteten so eifrig und ununterbrochen, daß in kurzer Zeit das bis auf die Knochen abgenagte Pferd im Morgenschimmer wie ein von einem Thierarzt präparirtes Skelett aussah. Außer den Knochen waren nur noch der Schwanz und die Hufe übrig.

Als es völlig Tag war, kam der Tyrann mit einem Knecht, um den Wagen zu holen. Er stieß mit dem Fuß an den halb zernagten Cadaver des Wolfes und sah zwischen der Gabeldeichsel unter dem Geschirr, welches weder die Zähne der Wölfe noch die Schnäbel der Raben beschädigt hatten, das Gerippe des armen Thieres. Die in dem Zahlpfennigsack befindlich gewesenen falschen Münzen wa-

ren über die Straße gestreut und der Schnee zeigte deutlich große und kleine Fußspuren, welche nach dem Wagen und von diesem wieder hinwegführten.

»Wie es scheint,« sagte der Tyrann, »hat der Thespiskarren in dieser Nacht Besuche von mehr als einer Art erhalten. O glücklicher Zufall, der uns zwang, unsere komische Odyssee zu unterbrechen, wie soll ich Dich genug preisen! Durch Dich sind wir den vierbeinigen und den nicht weniger gefährlichen zweibeinigen Wölfen entronnen. Welch' ein Schmaus wäre für die erstern das zarte Fleisch der armen Isabella und Serafine gewesen! Von unserer eigenen alten runzeligen Haut will ich nicht weiter sprechen.«

Während der Tyrann auf diese Weise mit sich selbst sprach, machte Bellombre's Knecht den Wagen frei und spannte das mitgebrachte Pferd an denselben, obschon es vor Furcht bei dem Anblick des Skelettes und bei dem Geruch des todten Wolfes, dessen Blut den Schnee färbte, sich heftig sträubte.

Der Wagen ward auf dem Meierhofe unter ein Wetterdach geschoben. Von dem Inhalte fehlte nichts, ja man fand darin sogar etwas mehr, nämlich ein kleines Messer, wie man deren in Albaceita fertigt. Dasselbe war Chiquita während ihres kurzen Schlafes aus der Tasche gefallen und auf der spitzigen Klinge stand in spanischer Sprache die drohende Devise:

Cuando esta vivora pica
No hay remedia en la botica.

(Wenn diese Natter sticht, gibt es in der Apotheke kein Heilmittel.)

Dieser geheimnißvolle Fund reizte die Neugier des Tyrannen nicht wenig und machte Isabella, die ein wenig abergläubisch war und auf Vorbedeutungen viel gab, sehr

nachdenklich. Sie verstand und redete spanisch, wie dies zu jener Zeit bei allen ein wenig unterrichteten Leuten der Fall war und der beunruhigende Sinn der Inschrift war ihr daher vollkommen verständlich.

Scapin war, bekleidet mit seinem schönen rosenfarben und weißgestreiften Costüm, seiner großen, frischgefältelten und gestärkten Halskrause, mit dem Barett auf dem Ohr, dem schief auf der Schulter hängenden Mantel und mit stolzer, triumphirender Miene nach dem Dorfe oder Flecken gegangen. Er marschirte, indem er seine Trommel gemessen und automatenhaft mit dem Knie stieß, gerade so wie ein Militärtambour zu thun pflegt und Scapin war dies in der That auch gewesen, ehe er Komödiant geworden.

Als er den Platz vor der Kirche erreicht hatte, wohin ihm bereits einige über sein seltsames Costüm verwunderte Gassenjungen folgten, rückte er sein Barett zurecht, stellte sich fest und schlug einen Wirbel, welcher die Todten hätte erwecken können.

Man denke sich hiernach die Wirkung, die er auf die Lebenden äußerte. Alle Fenster und Thüren öffneten sich wie auf einen Zauberschlag, und die Augen der sichtbar werdenden Köpfe richteten sich neugierig und erschrocken auf den Platz. Ein zweiter Wirbel, knatternd wie eine Musketensalve und ernst wie der Donner, leerte die Häuser, in welchen nur Kranke und Säuglinge zurückblieben.

Binnen wenigen Minuten bildete das ganze zusammengelaufene Dorf einen weiten Kreis um Scapin herum. Um sein Publicum noch mehr zu fesseln, führte der gewandte Schlaukopf auf seiner Trommel mehrere Kunststückchen aus, bei welchen die Schlägel sich so schnell bewegten,

daß man ihnen nicht mit den Augen zu folgen vermochte, während doch die Hände sich nicht von der Stelle zu rühren schienen.

Als er sah, daß die offenen Mäuler der guten Dorfbewohner jene Form angenommen hatten, welche wie ein O aussieht, und auf Zeichnungen und Gemälden in der Regel den höchsten Grad von Erstaunen ausdrückt, hörte er plötzlich auf zu trommeln und begann dann nach kurzem Schweigen mit kläffender, durchdringender Stimme, deren Ton er in phantastischer Weise variirte, folgende pathetische und burleske Rede zu halten:

„Heute Abend großes Schauspiel! Außerordentliche Vorstellung! Da die berühmten Komödianten der unter der Direction des Sieur Herodes stehenden Truppe, welche die Ehre gehabt hat, vor gekrönten Häuptern und Prinzen von Geblüt zu spielen, sich auf der Durchreise hier befinden, so werden sie blos dieses eine Mal — denn man erwartet sie in Paris, wohin der Hof sie berufen — ein wunderbar amüsantes und komisches Stück unter dem Titel: „Die Rodomondaten des Capitäns Fracasse“ mit neuen Costümen und hier noch nicht gesehenen ergötzlichen Pantomimen und Zwischenspielen geben. Nach Beendung des Stückes wird Mademoiselle Serafina die Moriska tanzen und sich dabei auf der baskischen Trommel begleiten, welche sie besser schlägt als eine spanische Gitana. Es wird dies Alles sehr angenehm zu sehen sein. Die Vorstellung findet in der zu diesem Zwecke hergerichteten, bequem mit Bänken versehenen und brillant erleuchteten Scheune des Meister Bellombre statt. Da wir mehr um des Ruhmes als um des Gewinnes willen arbeiten, so nehmen wir für den Eintritt in unser Theater

nicht blos Geld, sondern auch zu Gunsten Derer, welche keines haben, Waaren und Mundvorräthe. Wornach zu achten!«

Nachdem Scapin seine Rede beendet, schlug er wieder einen so fürchterlichen Wirbel, daß die runden Glasscheiben der Kirche in ihrem bleiernen Netz zitterten und mehrere Hunde heulend und entsetzt die Flucht ergriffen.

Auf dem Meierhofe waren mittlerweile die Schauspieler nicht unthätig und wurden dabei von Bellombre und seinen Knechten auf die wirksamste Weise unterstützt.

Im Hintergrunde der Scheune bildeten auf eine Anzahl Fässer gelegte Breter das Theater. Vor demselben waren drei oder vier aus dem Wirthshause entlehnte Bänke aufgestellt, die aber weder gepolstert noch mit Sammt überzogen waren, was man auch bei den niedrigen Eintrittspreisen nicht wohl verlangen konnte.

Spinnengewebe bildeten die Decoration des Plafond und zogen sich von einem Balken zum andern. Welcher Tapezierer, und wäre es selbst der Hoftapezierer gewesen, hätte wohl eine feinere, zartere und luftigere Deckenbekleidung zu liefern vermocht? Diese herabhängenden Spinnengewebe glichen jenen Bannern, welche man in den Capitelhäusern der Ritterorden sieht.

Die Ochsen und Kühe, deren Streu man aus Reinlichkeitsrücksichten erneuert hatte, wunderten sich über diesen ungewohnten Tumult und wendeten oft die Köpfe von ihrer Krippe herum, um lange, neugierige Blicke auf das Theater zu werfen, auf welchem die Komödianten schon Probe hielten, um Sigognac so schnell als möglich in seinen neuen Beruf einzuweihen.

»Mein erstes Erscheinen auf den Bretern,« sagte der

Baron lachend, »hat Kälber und Hornvieh zu Zuschauern. Besäße ich Eigenliebe, so wäre dies keine kleine Demüthigung für dieselbe.«

»Und,« antwortete Bellombre, »es wird dies nicht das letzte Mal sein, daß Sie ein solches Publicum haben, denn Schafköpfe und Hornochsen gibt es in jedem Theater.«

Für einen Anfänger spielte Sigognac gar nicht übel und man sah, daß er sich bald »machen« würde. Er hatte ein wohlklingendes Sprachorgan, ein treues Gedächtniß und hinreichende Phantasie, um zu seiner Rolle jene Zusätze zu machen, welche die Frucht der augenblicklichen Eingebung sind und dem Spiele Lebhaftigkeit verleihen.

Die Pantomime machte ihm mehr zu schaffen, weil diese sehr mit Stockhieben gemischt war, die seinen angebornen Muth empörten, obschon sie nur mit Würsten von bemalter Leinwand und Werg ausgetheilt wurden.

Seine Collegen verfuhren natürlich mit ihm so glimpflich als möglich, aber dennoch gerieth er unwillkürlich in Wuth und machte die fürchterlichsten Grimassen, bis er sich plötzlich auf den Geist seiner Rolle besann und wieder eine feige und furchtsame Haltung annahm.

Bellombre, der ihm mit der Aufmerksamkeit und dem Scharfblicke eines alten, erfahrenen Schauspielers zusah, rief ihm von seinem Platze aus zu:

»Behalten Sie diese Ihnen von der Natur eingegebenen Bewegungen nur bei! Dieselben sind sehr gut und bringen in die Rolle des Matamor eine neue Abwechslung. Wenn Sie diese zornigen Aufwallungen nach einiger Zeit nicht mehr fühlen, so heucheln Sie dieselben. Fracasse — diese Rolle, welche Sie schaffen müssen, denn wer hinter

den Andern kommt, ist allemal nur der Zweite — möchte gern tapfer sein. Er liebt den Muth, die Tapfern gefallen ihm und er ärgert sich über sich selbst, daß er so feig ist. Der Gefahr fern, träumt er nur von Heldenthaten und übermenschlichen, riesigen Unternehmungen; wenn aber die Gefahr kommt, so zeigt ihm seine allzulebhafte Phantasie, den Schmerz der Wunden, das bleiche Antlitz des Todes und der Muth entsinkt ihm. Er sträubt sich wohl anfangs gegen den Gedanken, sich schlagen zu lassen und er nimmt sich vor, sich zu wehren, der erste Schlag aber wirft seinen Entschluß über den Haufen. Diese Auffassung der Rolle ist viel besser als jenes Herumtrippeln, jenes Augenverdrehen und alle jene mehr einem Affen als einem Menschen geziemenden Grimassen, durch welche schlechte Schauspieler die Lachlust des Publicums reizen und dabei die Kunst zu Grunde richten.«

Sigognac befolgte Bellombre's Rathschläge und richtete sein Spiel so gut nach diesen Andeutungen, daß seine Collegen ihm lauten Beifall schenkten und großen Erfolg prophezeiten.

Der Beginn der Vorstellung war auf vier Uhr Abends festgesetzt. Eine Stunde vorher legte Sigognac das Costüm des Matamor an, welches Leonarde weiter gemacht, indem sie die durch die zunehmende Magerkeit des Verstorbenen nöthig gemachten Falten wieder auftrennte.

Als der Baron dieses Costüm anlegte, sagte er sich allerdings, daß es für ihn ehrenvoller gewesen wäre, sich mit Büffelleder und Eisen zu umgürten wie seine Ahnen, als sich so für eine Theatervorstellung zu costümiren, um einen Maulhelden darzustellen. Das Schicksal zwang ihn

aber einmal zu diesem beklagenswerthen Auskunftsmittel, da keine andere Möglichkeit zu existiren für ihn vorhanden war.

Schon strömte das schaulustige Publicum herbei und drängte sich in die Scheune. Einige von den Dachbalken herabhängende Laternen warfen einen röthlichen Schein auf alle diese braunen, blonden und grauen Köpfe, unter welchen sich einige weiße Frauenhauben hervorhoben.

Anderweite Laternen standen als Lichter auf dem Rande des Theaters, denn man mußte mit Vorsicht zu Werke gehen, damit das in der Nähe liegende Stroh und Heu nicht Feuer finge.

Das Stück begann und ward aufmerksam angehört. Hinter den Schauspielern — denn der Hintergrund der Bühne war nicht erleuchtet — bewegten sich große seltsame Schatten, welche das Stück zu parodiren und alle Bewegungen der auftretenden Personen in täppischer, phantastischer Weise nachzuäffen schienen. Dieser groteske Umstand ward jedoch von dem naiven Publicum, welches dem Gange der Handlung mit großer Aufmerksamkeit folgte, nicht bemerkt.

Einige Kühe, welche der Lärm am Schlafen hinderte, betrachteten den ganzen Vorgang mit jenen großen Augen, von welchen Homer, der griechische Dichter, ein lobendes Prädicat für die Schönheit der Göttin Juno herleitet, und ein Kalb ließ sogar gerade in einem der interessantesten Momente ein klägliches Aechzen hören, welches zwar die rüstige Illusion der wackern Dorfbewohner nicht störte, aber den Schauspielern auf den Bretern beinahe ein lautes Gelächter entlockt hätte

Der Capitän Fracasse erhielt wiederholt Beifall zugeklatscht, denn er spielte seine Rolle sehr gut, weil er vor diesem gemeinen Publicum nicht die Gemüthsbewegung empfand, welche er gefühlt haben würde, wenn er es mit schwierigeren und gebildeteren Zuschauern zu thun gehabt hätte.

Uebrigens war er auch sicher, daß unter diesen Landleuten Niemand ihn kannte.

Den andern Schauspielern ward bei ihren Glanzstellen ebenfalls kräftiger Beifall von diesen schwieligen Händen zugeklatscht, die nicht gewohnt waren sich zu schonen.

Serafina führte ihren maurischen Tanz mit einer wollüstigen Leidenschaftlichkeit und einer Fertigkeit aus, welche selbst Leute von Stande und Höflinge entzückt haben würde. Ganz besonders bezaubernd war sie, wenn sie ihre baskische Trommel über dem Kopfe schwenkte und die Messingschellen klirren ließ, oder wenn sie mit dem Daumen über das gebräunte Fell hinstrich und ihm dumpfes Dröhnen entlockte.

Mittlerweile nahmen in dem verfallenen Schlosse Sigognac's die alten Ahnenbildnisse an den Wänden eine finsterere Miene als gewöhnlich an. Die Krieger stießen Seufzer aus, welche ihren eisernen Harnisch hoben, und schüttelten wehmüthig mit den Köpfen. Die Damen zogen über ihren steifstehenden gefältelten Krausen den Mund zu einem verächtlichen Ausdruck und steiften sich in ihren Fischbeinschnürleibern. Eine tiefe, langsame, klanglose Stimme, eine Schattenstimme entrang sich ihren gemalten Lippen und murmelte:

»Ach, der Letzte der Sigognac verläugnet seine Abstammung!«

In der Küche saß Pierre traurig zwischen Beelzebub

und Miraut, welche lange, fragende Blicke auf ihn hefteten. Er war in Betrachtungen versunken und sagte bei sich selbst: »Wo mag wohl jetzt mein armer Herr sein?«

Und eine Thräne rann die braune Wange des alten Dieners herab und ward von der Zunge des alten Hundes getrocknet.

Achtes Capitel.

Die Dinge verwickeln sich.

Am Morgen nach der Vorstellung nahm Bellombre seinen ehemaligen Collegen Blazius auf die Seite, knüpfte die Schnur einer langen Börse auf und ließ wie aus einem Füllhorn in seine Hand hundert schöne blanke Pistolen rollen, die er in einem Stoß übereinandersetzte — zur großen Bewunderung des Pedanten, welcher diesen Schatz mit metallgierigen Blicken betrachtete.

Mit stolzer Geberde nahm Bellombre die Pistolen mit einem einzigen Griffe vom Tisch hinweg und legte sie klirrend in die flache Hand seines alten Freundes.

»Du kannst Dir denken,« sagte er, »daß ich dieses Geld nicht zum Vorschein bringe, um Dich wie den armen Tantalus zu locken und zu äffen. Nimm dieses Geld ohne Bedenken. Ich gebe es Dir oder ich leihe es Dir, wenn dein Stolz sich gegen den Gedanken sträubt, von einem ehemaligen Cameraden ein Geschenk anzunehmen. Uebrigens sind diese Münzen, welche geschaffen sind, um zu rouliren, denn sie sind rund, es schon längst überdrüssig, im Dunkel dieses Säckels zu liegen, wo sie auf die Länge schwarz und rostig

werden. Ich verthue hier nichts, denn ich lebe als Bauer und nähre mich an den Brüsten der Natur, welche die große Amme des ganzen Menschengeschlechtes ist. Diese Summe wird mir daher nicht fehlen.«

Blazius, der auf diese Schlußfolgerung nichts zu erwiedern wußte, steckte die Pistolen ein und umarmte Bellombre herzlich. Das Auge des Pedanten glänzte zwischen seinen blinzelnden Lidern mehr als gewöhnlich. Das Licht badete sich in einer Thräne und die Anstrengungen, welche der alte Schauspieler machte, um diese Perle der Dankbarkeit zurückzuhalten, theilte seinen buschigen Augenbrauen eine höchst komische Bewegung mit. Bald zogen sie sich bis mitten auf die Stirn unter eine Flut von Falten hinauf, bald senkten sie sich so tief, daß sie beinahe den Blick verschleierten.

Dieses Manöver hinderte jedoch die Thräne nicht, sie abzulösen und an der in Folge der am Abend vorher genossenen bedeutenden Masse von Getränken kirschroth gefärbten Nase herabzurinnen, an deren Wand sie verdunstete.

Der widrige Wind, welcher die Truppe so lange angeweht, schien wirklich umgesprungen zu sein. Die Einnahme der Vorstellung bildete in Verbindung mit Bellombre's Pistolen eine ziemliche Summe, denn außer den als Eintrittsgeld bezahlten Victualien hatte man auch hübsches baares Geld eingenommen und der zeither so armselig ausgestattete Thespiskarren ward nun reichlich verproviantirt. Um nichts halb zu thun, lieh Bellombre den Komödianten zwei Ackerpferde, die bunt geschirrt und mit Klingeln behangen waren, welche den festen, regelmäßigen Tritt dieser wackeren Thiere mit lustigem Geläute begleiteten.

Unsere Freunde hielten auf diese Weise in Poitiers einen Einzug, der allerdings nicht so prachtvoll wie der Alexanders des Großen in Babylon, aber doch ganz majestätisch war.

Der Knecht, welcher die Pferde wieder nach Hause zurückbringen sollte, ging neben ihnen her und mäßigte ihr Ungestüm, denn sie beschleunigten ihren Schritt, weil sie schon von Weitem den warmen Wohlgeruch des Stalles witterten.

Durch die krummen Gassen der Stadt, auf dem holperigen Pflaster knarrten die Räder und klirrten die Hufeisen mit einem lustigen Getöse, welches die Einwohner an die Fenster und vor die Thür der Herberge lockte.

Der Knecht führte, damit man das Thor öffne, ein lustiges Concert von Peitschengeknall auf und die Pferde stimmten in dasselbe ein, indem sie sich schüttelten und das Glockenspiel ihrer Schellen ertönen ließen.

Das machte sich ein wenig anders als die klägliche, erbärmliche und verstohlene Weise, auf welche sich die Komödianten früher den elendesten Kneipen genähert hatten.

Der Gastwirth »zum französischen Wappen« schloß aus diesem triumphirenden Lärm auch sofort, daß die Neuankommenden Geld hätten und eilte selbst, um beide Flügel des Thores weit aufzureißen.

Das Gasthaus »zum französischen Wappen« war das schönste in Poitiers und Reisende von Stand und Mitteln kehrten gerne hier ein.

Der Hof, in welchen der Wagen hineinfuhr, sah sehr gut aus. Sehr saubere Gebäude umschlossen ihn und wa-

ren an den vier Vorderseiten mit einem bedeckten Balcon oder Corridor versehen, der auf eisernen Säulen ruhte.

Es war dies eine sehr bequeme Einrichtung, welche den Zutritt zu den Zimmern gestattete, deren Fenster nach außen gingen, und den Dienst der Kellner erleichterte.

Im Hintergrunde des Hofes befand sich eine Arcade, welche den Zugang zu den Gesindestuben, den Küchen, Ställen und Schuppen bildete.

Ein Anstrich von Gedeihen und Wohlhabenheit lag über Alles dies ausgebreitet. Die erst kürzlich neu abgeputzten Wände erheiterten das Auge und auf dem Holz der Treppen und Balcongeländer war auch nicht ein Körnchen Staub zu sehen. Die neuen Dachziegel, in deren Rinnen noch einige dünne Fäden Schnee lagen, glänzten mit ihrer hellrothen Farbe heiter in der Wintersonne. Aus den Schornsteinen stiegen spiralförmige, einladende Rauchwolken empor.

Am Fuße der Rampe mit der Mütze in der Hand stand der Gastwirth, ein Mann von ungeheuerer Corpulenz, der den Ruhm seiner Küche durch drei Fettfalten seines Kinnes und den seines Kellers durch die schöne Purpurfarbe seines Gesichtes pries, welches mit Maulbeeren berieben zu sein schien, wie die Larve Silen's, dieses trefflichen Säufers und Lehrers des Bacchus.

Ein Lächeln, welches von einem Ohre bis zum andern reichte, ründete die fetten Wangen und verkleinerte die blinzelnden Augen, deren äußerer Winkel in einem Krähenfuß von schelmischen Falten verschwand. Er war so fett, so frisch, so roth, daß man förmlich Lust bekam, ihn an

den Spieß zu stecken und mit seinem eigenen Saft begossen zu schmausen.

Als er den Tyrannen ansah, den er schon längst kannte, stieg seine gute Laune noch höher, denn Schauspieler ziehen Gäste herbei und die jungen Leute der Stadt stecken sich in Unkosten für Frühstücke, Diners, Soupers und andere Schmausereien, um die Actricen zu tractiren und sich durch Näschereien, feine Weine und andere dergleichen Delicatessen die Gunst dieser Cokètten zu erwerben.

»Welcher günstige Zufall führt denn Sie hieher, Seigneur Herodes?« sagte der Gastwirth. »Es ist lange her, daß man Sie in dem »französischen Wappen« zum letzten Male gesehen hat.«

»Das ist wahr,« antwortete der Tyrann, »aber man darf seine Possen nicht immer an einem und demselben Orte loslassen. Die Zuschauer würden uns zuletzt Alles ablernen und dann selbst Komödie spielen. Ein wenig Abwesenheit ist nothwendig. Das Vergessene ist, wenn es wieder zum Vorschein kommt, so gut wie neu. Gibt es gegenwärtig viele Standespersonen in Poitiers?«

»Ja, sehr viel, Seigneur Herodes. Die Jagden sind vorüber und man weiß nun nicht, was man machen soll. Essen und trinken kann man nicht immer. Sie werden ganz gewiß viel Publicum haben.«

»Dann,« sagte der Tyrann, »lassen Sie denn Schlüssel zu sieben oder acht Zimmern bringen, drei oder vier Kapaune an den Spieß stecken, und ein Dutzend Flaschen von der Ihnen schon bekannten Weinsorte hinter den Reisbündeln hervorholen. Dann verbreiten Sie in der Stadt das Gerücht, daß die berühmte Truppe des Seigneur Herodes

mit einem neuen Repertoire in dem »französischen Wappen« angelangt sei und mehrere Vorstellungen zu geben beabsichtige.«

Während der Tyrann und der Gastwirth auf diese Weise mit einander sprachen, waren die übrigen Schauspieler aus dem Wagen gestiegen. Die Hausknechte bemächtigten sich ihres Gepäckes und trugen es auf die bezeichneten Zimmer. Das Isabellens war ein wenig entfernt von den andern, weil die nächsten schon besetzt waren.

Diese Entfernung war der züchtigen jungen Dame gerade recht, denn das zigeunerartige Zusammenleben, zu welchem herumziehende Schauspieler sich genöthigt sehen, brachte sie oft in Verlegenheit.

Es dauerte nicht lange, so wußte die ganze Stadt, daß Schauspieler angekommen seien, welche die Stücke der berühmtesten dramatischen Dichter eben so gut wie in Paris, ja vielleicht noch besser spielen würden. Die Lüsternen und Raffinirten erkundigten sich nach der Schönheit der Actricen und strichen sich dabei mit wahrhaft lächerlicher Zuversicht den Schnurrbart.

Bilot, der Gastwirth, gab ihnen unter allerhand bedeutsamen Grimassen vorsichtige und räthselhafte Antworten, welche dazu geeignet waren, diesen jungen Gecken den Kopf zu verdrehen und ihre Neugier aufzustacheln.

Isabella hatte ihre Sachen auf die Bretter des Schrankes legen lassen, welcher mit einem Gurtbett, einem Tisch, zwei Sesseln und einem hölzernen Kasten das Mobiliar ihres Zimmers ausmachte und widmete sich jenen Sorgen für ihre Toilette, die für eine junge saubere Dame

nach einer in Gesellschaft von Männern zurückgelegten langen Reise unabweisbar sind.

Sie löste ihr langes, seidenweiches Haar, kämmte es, goß einige Tropfen Bergamottenessenz darauf und band es dann wieder mit blauen Schleifen, die zu ihrer blaßrothen Gesichtsfarbe sehr gut standen.

Dann wechselte sie die Wäsche. Wer sie so gesehen, würde sie für eine Nymphe der Diana gehalten haben, welche sich, nachdem sie sich am Ufer ihrer Kleider entledigt, bereit macht, den Fuß in's Wasser zu setzen. Aber es war nur ein Blitz. Ueber die blendendweiße Blöße senkte sie rasch eine neidische Leinwandwolke herab, denn Isabella war selbst in der Einsamkeit keusch und schamhaft.

Dann zog sie ein graues, mit blauen Schleifen besetztes Kleid an, betrachtete sich im Spiegel und spendete sich jenes Lächeln, welches selbst die am wenigsten cokette Frau sich gewährt, wenn sie findet, daß sie mit ihrer äußeren Erscheinung zufrieden ist.

Der Schnee war unter dem Einfluß einer milderen Temperatur geschmolzen, und es waren nur noch an den gegen Norden zu gelegenen Stellen Spuren davon zu sehen. Ein Sonnenstrahl glänzte. Isabelle konnte nicht der Versuchung widerstehen, das Fenster zu öffnen und ihre hübsche Nase ein wenig hinauszustecken, um zu sehen, welche Aussicht sie von ihrem Zimmer aus hatte.

Es war dies ein um so unschuldigerer Einfall, als das Fenster auf ein einfaches Gäßchen ging, welches einerseits durch das Gasthaus und anderseits durch eine lange Gartenmauer gebildet ward, über welche die kahlen Gipfel der Berge hervorragten.

Von dem Fenster aus konnte man über diese Mauer hinweg in den Garten sehen und die mit Buchsbaum abgegrenzte Eintheilung desselben verfolgen. Im Hintergrund stand ein Herrenhaus oder Hotel, dessen geschwärzte Mauern ein hohes Alter verriethen.

Zwei Cavaliere wandelten hier in einem jetzt kahlen Laubgange auf und ab. Beide waren jung und von vortheilhaftem Aeußern. Dem Stande nach aber schienen sie verschieden zu sein, denn der eine zeigte sich dem andern gegenüber ungemein devot, hielt sich ein wenig zurück und ließ ihn jedesmal, wo sie sich umdrehten, wieder obenan gehen.

Der erste dieser beiden Freunde war Orestes, der zweite Pylades.

Orestes — wir wollen ihm einstweilen diesen Namen geben, weil wir den wahren noch nicht kennen — zählte vielleicht zwanzig bis zweiundzwanzig Jahre. Seine Gesichtsfarbe war bleich, seine Augen und sein Haar dagegen sehr schwarz. Sein braunes Sammtwamms ließ seine Taille gebührend hervortreten. Ein kurzer Mantel von derselben Farbe und denselben Stoff, mit einer dreifachen Goldtresse eingefaßt, hing ihm von der Schulter und ward durch einen Henkel festgehalten, dessen Eicheln bis auf die Brust herabfielen. Weiche Stiefel von weißem Juchten bedeckten die Füße, auf deren kleine niedliche Form mehr als eine Dame eifersüchtig gewesen wäre, und deren Biegung durch den hohen Absatz des Stiefels noch mehr hervorgehoben ward.

An der kecken Ungezwungenheit seiner Bewegungen, an der stolzen Sicherheit seiner Haltung errieth man den vornehmen Herrn, welcher sicher war, überall gut aufge-

nommen zu werden, und vor welchem sich das Leben ohne Hindernisse öffnete.

Pylades, roth von Haar und Bart und vom Kopf bis zum Fuß schwarz gekleidet, besaß nicht die triumphirende Sicherheit, obschon er von Person ebenfalls ein ziemlich hübscher junger Mann war.

»Ich sage Dir, lieber Freund, daß diese Corisande mir ungeheuer lästig wird,« sagte Orestes, indem er am Ende des Laubganges sich umdrehte und eine Conversation fortsetzte, welche begonnen, ehe Isabella das Fenster geöffnet hatte. »Ich habe ihr mein Haus verbieten lassen und ich werde ihr nicht blos ihr Porträt zurückschicken, sondern auch ihre Briefe, die noch langweiliger sind als ihre mündliche Unterhaltung.«

»Aber Corisande liebt Sie doch,« wendete Pylades schüchtern ein.

»Was mache ich mir daraus, wenn ich sie nicht liebe?« entgegnete Orestes mit einem gewissen Grade von Unwillen. »Das wäre noch besser! Kann man von mir verlangen, daß ich alle Gänschen und Dirnen berücksichtige, welchen es einfällt, sich in mich zu verlieben? Ich bin viel zu gut. Ich laß' mich von dieser Augenverdreherei, diesem Gewinsel, diesen Seufzern und Jeremiaden rühren, und dann will man meine Gutmüthigkeit mißbrauchen. Hinfort werde ich kalt sein wie Hippolyt und die Frauen fliehen wie Joseph. Geschickt muß die Potiphar sein, welche mich am Mantel festhalten will. Ich erkläre mich zum Weiberfeind. Hinweg mit Herzoginnen und Courtisanen, mit Bürgermädchen und Schäferinnen. Wer sich mit den Frauen einläßt, hat ja nie etwas Anderes als Aerger und Unruhe davon. Ich hasse

sie vom Scheitel bis zur Sohle, und werde mich künftig in Keuschheit hüllen, wie ein Mönch in seine Capuze. Diese verwünschte Corisande hat mir auch immer Abneigung gegen ihr Geschlecht eingeflößt. Ich entsage demselben —«

So weit war Orestes in seiner Rede gekommen, als er, indem er den Kopf emporrichtete, wie um den Himmel zum Zeugen seines Entschlusses anzurufen, zufällig Isabella am Fenster erblickte. Er stieß seinen Begleiter mit dem Ellbogen und sagte zu ihm:

»Sieh dort an jenem Fenster, frisch wie die Morgenröthe, wenn sie auf dem Balcon des Ostens steht, jenes anbetungswürdige wonnige Wesen, welches mit dem aschbraunen Haar, dem hellen Antlitz und den sanften Augen mehr Gottheit als Weib zu sein scheint! Wie anmuthig nimmt sie sich aus, so auf den Ellbogen gestützt und ein wenig vorwärts geneigt, so daß man unter dem dünnen Flor des Hemdes die elfenbeinernen Hemisphären ihrer Brust sehen kann. Ich wette, daß sie den besten Charakter hat und von andern Frauenzimmern gänzlich verschieden ist. Ihr Geist ist jedenfalls bescheiden, liebenswürdig und gebildet und ihre Unterhaltung angenehm und liebenswürdig.«

»Aber das muß ich gestehen,« antwortete Pylades lachend, »Sie müssen sehr gute Augen haben, wenn Sie dies Alles von hier aus zu entdecken im Stande sind. Ich für meine Person sehe weiter nichts als eine Dame am Fenster, die allerdings ganz hübsch ist, aber ganz gewiß nicht die unvergleichlichen Vollkommenheiten besitzt, womit Sie dieselbe so freigebig ausstatten.«

»O, ich liebe sie schon mit aller Kraft meiner Seele. Ich muß sie besitzen und ich werde sie besitzen, müßte ich

auch deswegen den größten Grad von Muth und Schlauheit aufbieten, meine Casse leeren und hundert Nebenbuhler durchbohren.«

»Na, na, erhitzen Sie sich nur nicht gleich so,« entgegnete Pylades, »wie leicht könnten Sie milzkrank werden! Was ist denn aber auf einmal aus dem schönen Frauenhaß' geworden, zu welchem Sie sich so eben erst so eifrig bekannten? Es hat blos der ersten hübschen Larve bedurft, um ihn auf einmal in die Flucht zu schlagen.«

»Als ich vorhin sprach und die Frauen schmähte, wußte ich nicht, daß dieser Engel an Schönheit existirte und Alles, was ich gesagt habe, ist nichts als verdammenswerthe Lästerung, Ketzerei und Monstrosität, welche ich Venus, die Göttin der Liebe, bitte, mir verzeihen zu wollen.«

»Und sie wird Ihnen verzeihen, zweifeln Sie nicht daran, denn sie ist nachsichtig gegen die verliebten Narren, deren würdiger Bannerträger Sie sein könnten.«

»Ich werde sogleich den Feldzug eröffnen,« sagte Orestes, »und meiner schönen Freundin in galanter Weise den Krieg erklären.«

Mit diesen Worten blieb der junge Cavalier stehen, heftete seinen Blick gerade auf Isabella, nahm auf ebenso galante als ehrerbietige Weise seinen Hut ab, dessen lange Feder den Boden kehrte, und entsendete von den Spitzen seiner Finger einen Kuß in der Richtung des Fensters.

Die junge Schauspielerin, welche dies sah, nahm sofort eine kalte strenge Miene an, um diesem Zudringlichen begreiflich zu machen, daß er sich irre, schloß das Fenster und ließ die Gardinen herunter.

»Sehen Sie. Aurora birgt sich hinter einer Wolke,« sagte Pylades. »Dies ist für den übrigen Tag von keiner guten Vorbedeutung.«

»Im Gegentheile, ich betrachte es als ein günstiges Zeichen, daß die Schöne sich zurückgezogen hat,« bemerkte Orestes. »Wenn der Soldat hinter die Zinne des Thurmes zurückweicht, so verräth dies, daß der Pfeil des Belagerers getroffen hat. Der Kuß, den ich dieser Dame zugesendet, wird sie zwingen, die ganze Nacht an mich zu denken, wäre es auch nur um mich zu schmähen und mich der Zudringlichkeit zu beschuldigen, eines Fehlers, der übrigens den Frauen durchaus nicht mißfällt. Es besteht nun zwischen mir und dieser Unbekannten eine gewisse Beziehung. Es ist dies allerdings ein noch gar dünner Faden, aber ich werde ein Seil daraus zu machen verstehen, an welchem ich den Balcon der Infantin erklettere.«

»Sie besitzen von der Theorie und Praxis der Liebe eine wahrhaft wunderbare Kenntniß,« sagte Pylades ehrerbietig.

»Darauf bin ich auch zuweilen stolz,« antwortete Orestes. »Gehen wir jetzt hinein. Die schöne Zürnende wird nicht so bald wieder zum Vorschein kommen. Heute Abend werde ich meine Leute in's Feld rücken lassen.«

Die beiden Freunde gingen langsam die Stufen des alten Hotels hinauf und verschwanden.

Kehren wir jetzt zu unseren Schauspielern zurück.

Nicht weit von der Herberge stand ein Ballspielhaus, welches sich ganz vorzüglich zur Einrichtung eines Theaters eignete. Die Komödianten mietheten es und ein Tischlermeister der Stadt richtete es unter der Leitung des Tyrannen

in kurzer Zeit für seine neue Bestimmung ein. Ein Lackierer, welcher auch Schilde und Wappen malte, restaurirte die ein wenig verschossenen Decorationen und malte sogar eine neue, welche gar nicht übel ausfiel.

Das Zimmer, in welchem sich die Ballspieler aus- und ankleideten, ward zum Garderobezimmer für die Schauspieler eingerichtet und mittelst einiger spanischen Wände, welche die Toilette der Actricen umgaben, mit einer Art Logen versehen. Alle numerirten Plätze waren bereits im Voraus bestellt und die Einnahme versprach gut zu werden.

»Wie Schade,« sagte der Tyrann zu Blazius, als sie mit einander die Stücke aufzählten, die sie hier vorführen könnten, »wie Schade, daß Zerbine uns fehlt. Eine Soubrette ist in der That das granum salis, das Salz und die Würze der Komödie, ihre sprühende Heiterkeit beleuchtet gleichsam die Bühne, sie bringt Leben in schleppende Stellen und erzwingt das Lachen, welches sich nicht entschließen kann, dadurch, daß sie ihre zweiunddreißig von lebendigem Carmin umsäumten Perlen zeigt. Durch ihr Geschwätz, ihre Impertinenz und ihre Zweideutigkeit gibt sie der affectirten Sprödigkeit der weichlichen Sprache und dem Gegirr der Liebhaberin erst wahren Werth. Die grellen Farben, welche sie aufträgt, ergötzen die Augen. Wenn es sein muß, so kann sie in ihren rothen Strümpfen mit goldenen Zwickeln ein schön geformtes Bein bis an die Strumpfbänder oder doch beinahe so weit zeigen und dies ist eine angenehme Perspective für die Jungen wie für die Alten, ganz besonders für die Alten, deren schlummernde Lüsternheit dadurch wieder geweckt wird.«

»Ja,« antwortete Blazius, »die Soubrette ist ein

kostbares Gewürz, welches oft über die Fadheit der neuern Lustspiele hinweghilft. Wir müssen es aber nun einmal entbehren. Weder Isabella noch Serafine können diese Rolle spielen. Uebrigens bedürfen wir ja auch dieser Damen für ihr eigenes Rollenfach. Der Teufel hole diesen Marquis von Bruyères, der uns in der Person der unvergleichlichen Zerbine die Perle und den Phönix aller Soubretten geraubt hat.«

So weit war die Conversation zwischen den beiden Komödianten gediehen, als silbernes Schellengeläute sich vor dem Thore der Herberge hören ließ. Es dauerte nicht lange, so dröhnten rasche, tactmäßige Tritte auf dem Pflaster des Hofes und die beiden Schauspieler, welche sich mit dem Ellbogen auf das Geländer der Gallerie stützten, in welcher sie bisher auf- und abgewandelt waren, sahen drei spanisch geschirrte Maulthiere mit Federbüschen auf den Köpfen, Stickereien, wollenen Quasten, Glöckchen und gestreiften Decken. Alles sah sehr sauber und gediegen aus und verrieth, daß dies keine gemietheten Thiere waren.

Auf dem ersten saß ein Lakai in grauer Livrée mit einem Jagdmesser im Gürtel und der Muskete am Sattelbogen. Seine Miene war stolz und unverschämt wie die eines großen Herrn und wäre er anders gekleidet gewesen, so hätte er recht gut für den Herrn selbst gelten können. Mittelst einer um den Arm gewundenen Leine zog er das zweite Maulthier hinter sich her, welches zwei ungeheure Packete im Gleichgewicht zu beiden Seiten des Packsattels trug.

Das dritte Maulthier, welches noch besser aussah und einen noch stolzeren Gang hatte, als die beiden andern, trug

eine junge Dame, welche sich warm in einen Pelzmantel gehüllt hatte und von deren grauem Filzhut eine rothe Feder über die Augen herabhing.

»Heda,« sagte Blazius zu dem Tyrannen, »erinnert Dich dieser Aufzug nicht an etwas? Mir ist es als wenn ich diese Glöckchen nicht zum ersten Male läuten hörte.«

»Bei dem heiligen Alipantin!« antwortete der Tyrann, »es sind dies dieselben Maulthiere, welche uns an jenem Kreuzwege unsere Soubrette entführten. Wenn man von dem Wolfe spricht—«

»So steckt er die Schnauze zur Thür herein,« unterbrach Blazius. »O drei- und viermal gesegneter Tag! Es ist wirklich die Sennora Zerbine selbst. Sie springt mit jener nur ihr eigenthümlichen verführerischen Bewegung der Hüften von ihrem Thiere herab und wirft ihren Mantel dem Lakai über den Arm. Jetzt nimmt sie ihren Hut ab und schüttelt ihr Haar wie ein Vogel seine Federn. Gehen wir ihr eiligst entgegen.«

Blazius und der Tyrann stiegen in den Hof hinab und begegneten Zerbine am Fuß der Rampe. Die muntere junge Dame warf sich dem Pedanten sofort an die Brust und nahm ihn beim Kopfe.

»Ich muß,« rief sie, indem sie die That auf das Wort fallen ließ, »dein altes Gesicht mit derselben Freude küssen, als ob Du ein junger Mann wärest, so entzückt bin ich, Dich wiederzusehen. Sei nicht eifersüchtig, Herodes, und runzle nicht deine dicken schwarzen Augenbrauen, als wenn Du die Ermordung der unschuldigen Kindlein anbefehlen wolltest. Ich werde Dich gleich auch umarmen. Ich habe mit Blazius blos angefangen, weil er der Häßlichste ist.«

Zerbine hielt redlich ihr Versprechen, denn sie war ein Mädchen von Wort und nach ihrer Weise ganz ehrlich.

Indem sie dann jedem der beiden alten Schauspieler eine Hand gab, ging sie in die Gallerie hinauf, wo Meister Pilot für sie ein Zimmer in Stand setzen ließ. Kaum hier eingetreten, warf sie sich in einen Sessel und begann geräuschvoll aufzuathmen, wie Jemand, der einer großen Last ledig ist.

»Ihr könnt Euch,« sagte sie zu den beiden Schauspielern, nachdem sie einen Augenblick geschwiegen, »unmöglich die Freude denken, welche ich fühle, hier wieder mit Euch zusammengetroffen zu sein. Glaubt aber deswegen nicht, daß ich mich in eure alten, von Bleiweiß und Zinnober durchbeizten Gesichter verliebt habe. Ich liebe, Gott sei Dank, Niemand. Meine Freude hat vielmehr ihren Grund, daß ich in mein Element zurückkehre, denn außerhalb seines Elementes befindet man sich allemal nicht wohl. Das Wasser sagt den Vögeln eben sowenig zu, als die Luft den Fischen. Erstere ersaufen und letztere ersticken. Ich bin geborene Komödiantin, das Theater ist meine Atmosphäre. Nur hier athme ich frei. Der Geruch qualmiger Talglichter sagt mir besser zu als Benzoe, Ambra und Moschus. Der Moder der Coulissen hat für mich etwas Balsamisches. Die Sonne ist mir lästig und das wirkliche Leben erscheint mir schal. Ich bedarf, um meine Thätigkeit zu entfalten, die Welt der romantischen Abenteuer, in welcher sich die Komödien bewegen. Seitdem mir die Dichter nicht mehr ihre Stimme leihen, komme ich mir vor, als wäre ich stumm. Ich nehme daher mein Rollenfach wieder auf und hoffe, daß Ihr dasselbe noch nicht anderweit besetzt habt. Uebri-

gens bin ich auch nicht zu ersetzen. Wenn dies der Fall wäre, so kratzte ich meiner Nachfolgerin auf offener Bühne die Augen aus oder schlüg' ihr die vier Vorderzähne ein. Wenn man meine Vorrechte zu beeinträchtigen wagt, so bin ich boshaft wie ein Teufel.«

»Du wirst nicht nöthig haben, dergleichen Gewaltthaten zu begehen,« entgegnete der Tyrann. »Wir haben noch keine andere Soubrette. Leonarde hat mittlerweile deine für sie à la Duenna zugeschnittenen und abgeänderten Rollen gespielt. Es war dies eine sehr traurige und lahme Metamorphose, zu welcher uns aber die Nothwendigkeit zwang. Wenn Du mit Hilfe einer jener Zaubersalben, von welchen Apulejus spricht, Dich in einen Vogel verwandelt und auf dem Rande des Daches sitzend das Gespräch mit angehört hättest, welches ich mit Blazius führte, so wäre Dir der für die Abwesenden seltene Fall begegnet, daß Du dein Lob in allen Tonarten hättest preisen hören.«

»Das laß' ich mir gefallen,« antwortete Zerbine, »Ich sehe, daß Ihr immer noch die guten Cameraden von sonst seid und daß eure kleine Zerbinette Euch fehlte.«

In diesem Augenblicke traten mehrere Hausknechte in das Zimmer und brachten eine Menge Packete, Schachteln und Mantelsäcke, welche die Schauspielerin musterte und in Gegenwart ihrer beiden Kunstgenossen mit mehreren an einem silbernen Ring hängenden kleinen Schlüsseln öffnete.

Es waren schöne Sachen, feine Wäsche, Spitzen, Schmucksachen, ganze Stücke Sammt und chinesischer Atlas — eine förmliche ebenso elegante als kostbare Ausstattung; außerdem befand sich auch ein langer, dicker, schwerer, bis an den Schlund mit Gold gefüllter lederner Beutel darunter,

dessen Schnüre Zerbine aufknüpfte, um den Inhalt auf den Tisch strömen zu lassen. Man hätte meinen sollen, der Pactolus wäre gemünzt worden.

Die Soubrette tauchte ihre kleinen braunen Hände in den Goldhaufen wie eine Schwingerin in einen Haufen Getreidekörner, hob so viel, als sie in ihre aneinandergehaltenen hohlen Hände fassen konnte, empor, öffnete sie dann und ließ die Goldstücke als funkelnden Regen herabfallen, welcher dichter war als der, durch welchen Danaë in ihren ehernen Thurm verführt ward.

Zerbinens Augen funkelten von ebenso lebhaftem Glanze, wie der der Goldstücke war, ihre Nüstern erweiterten sich und ein krampfhaftes Gelächter ließ ihre weißen Zähne zum Vorschein kommen.

»Serafine würde vor Wuth bersten, wenn sie mich im Besitz von so vielem Geld sähe,« sagte die Soubrette zu Herodes und zu Blazius; »ich zeige es Euch, aber um Euch zu beweisen, daß es nicht die Noth ist, was mich verirrtes Lamm zur Hürde zurückführt, sondern die reine Liebe zur Kunst. Was Euch betrifft, alte Freunde, so taucht, wenn Ihr etwa krumm liegen müßt, eure Tatzen hinein und nehmt so viel, als Ihr mit euren fünf Fingern fassen könnt.«

Die alten Schauspieler dankten ihr für ihr freigebiges Anerbieten, versicherten ihr aber, daß sie nichts brauchten.

»Wohlan,« sagte Zerbine, »ein anderes Mal, denn ich werde Euch euren Theil als eure Schatzmeisterin in meiner Cassette bewahren.«

»Du hast also diesen armen Marquis verlassen,« hob Blazius mit dem Ausdrucke des Bedauerns wieder an, »denn Du gehörst nicht zur Zahl derjenigen Frauen, deren

man überdrüssig wird. Die Rolle der Ariadne ist nicht für Dich, wohl aber die der Circe. Dennoch war er ein prächtiger Cavalier, schön von Person, mit höfischem Anstand, geistreich und in jeder Beziehung würdig, länger geliebt zu werden.«

»Meine Absicht,« antwortete Zerbine, »ist auch, ihn zu hüten wie einen Ring an meinem Finger und als mein kostbarstes Kleinod. Ich verlasse ihn durchaus nicht und wenn ich ihn verlassen habe, so ist es geschehen, damit er mir folge.«

»Fugax sequax, sequax fugax,« hob der Pedant wieder an. »Diese vier lateinischen, kabbalistisch gleichklingenden Worte, welche ein der Komödie: »Die Frösche« von Aristophanes entlehntes Gekrächze von Batrachiern zu sein scheinen, enthalten die Quintessenz aller Theorien der Liebe und können eben so für das männliche als für das weibliche Geschlecht als Verhaltungsregel dienen.«

»Und,« rief Zerbine, »was bedeutet dein Latein, alter Pedant? Du hast versäumt es zu übersetzen und vergissest, daß nicht alle Leute wie Du Professoren an lateinischen Schulen gewesen sind.«

»Man kann es,« antwortete Blazius, »mit den zwei Zeilen übersetzen:

»Fliehe, und man wird Dir folgen,
Folge! und man wird Dich fliehen.«

»Na,« rief Zerbine lachend, »das ist ja eine Poesie, wie man sie sonst nur auf den Erzeugnissen der Lebküchler zu lesen bekommt, Man muß es ganz gut nach der Melodie »Robin und Robine« singen können.«

Und die kleine Ausgelassene begann die Verse des Pe-

danten laut und mit so heller, silberner und perlender Stimme zu singen, daß es ein Vergnügen war, sie zu hören. Dabei begleitete sie ihren Gesang mit so ausdrucksvollen bald lachenden, bald zürnenden Mienen, daß man die Verfolgung und die Flucht zweier Liebenden zu sehen glaubte, von welchen das Eine das ungestümste Feuer, das Andere verächtliche Kälte an den Tag legte.

Nachdem sie ihrer Lachlust eine Zeit lang Raum gegeben, ward sie allmälig ernst.

»Höret meine Geschichte,« hob sie dann an. »Der Marquis ließ mich durch jenen Lakaien und jenen Maulthiertreiber, die mich am Kreuzwege in Empfang nahmen, nach einem kleinen Jagdschlosse bringen, welches er in einem seiner Wälder besitzt. Dieses Schloß liegt sehr abgelegen und ist schwer zu entdecken, selbst wenn man weiß, daß es existirt, denn es wird durch ein Dickicht von schwarzen Tannen maskirt. Hierher begibt sich der gute Marquis zuweilen mit einigen Freunden und Zechgenossen, um sich tüchtig auszuschwelgen. Man kann hier schreien und toben, wie man will, ohne daß Jemand anders es hört, als ein alter Diener, welcher immer frische Flaschen bringt. Hier ist auch der Ort seiner Liebschaften und galanten Launen. Es gibt darin ein kleines Zimmer, welches in sehr geeigneter Weise mit flandrischen Tapeten und mit einem antiken, breiten, weichen, gut mit Kissen und Vorhängen ausgestatteten Bette versehen ist. Ueberdies findet sich darin ein Ankleidetisch, auf welchem nichts fehlt, was für eine Dame, wäre sie selbst eine Herzogin, nothwendig ist. Man findet hier Kämme, Schwämme, Flacons mit Essenzen, Opiate, Schachteln mit Schönpflästerchen, Pomade für die Lippen, Mandelpasta 2c.

Die Sessel und Stühle sind weich gepolstert und der türkische Fußteppich so dick, daß man überall fallen kann, ohne sich im mindesten Schaden zu thun. Dieses Asyl nimmt geheimnißvollerweise die zweite Etage des Pavillons ein. Ich sage geheimnißvoll, denn von außen ist es unmöglich, die innere Pracht zu argwohnen. Die Zeit hat die Mauern geschwärzt, welche ohne den Epheu, der sie umschlungen hält, aussehen würden, als müßten sie in Trümmer fallen. Wenn man an dem kleinen Schloß vorübergeht, so sollte man meinen, es wäre unbewohnt, denn dichte Läden und Fenstervorhänge verhindern, daß am Abend der Schein der Kerzen und des Feuers von außen wahrzunehmen sei.«

»Es wäre das,« unterbrach der Tyrann, »eine schöne Decoration für den fünften Act einer Tragikomödie. In einem solchen Hause könnte man sich in aller Bequemlichkeit erwürgen.«

»Die Gewohnheit, tragische Rollen zu spielen,« sagte Zerbine, »verdüstert deine Phantasie. Es ist im Gegentheil eine sehr heitere Wohnung, denn der Marquis ist nichts weniger als blutdürstig.«

»Fahre in deiner Erzählung fort, Zerbine,« sagte Blazius mit einer Geberde der Ungeduld.

»Als ich in der Nähe dieses einsamen Schlosses anlangte,« erzählte Zerbine weiter, »konnte ich mich einer gewissen Furcht nicht erwehren. Für meine Tugend hätte ich nichts zu fürchten, wohl aber argwohnte ich einen Augenblick lang, daß der Marquis mich hier in eine Art Verließ einmauern wollte. Ich finde aber durchaus keinen Geschmack an Kerkern mit vergitterten Kellerlöchern, und würde mir keine Gefangenschaft gefallen lassen, selbst nicht wenn ich

Favoritsultanin Seiner Hoheit des Großtürken werden sollte. Indessen sagte ich bei mir selbst, ich bin Soubrette von Profession und habe in meinem Leben schon vielen Isabellen, Leonoren und Doralicen zur Flucht verholfen, daß ich wohl eine List ausfindig machen werde, um selbst entfliehen zu können, wenn man mich nämlich mit Gewalt zurückhalten will. Das wäre noch besser, wenn ein eifersüchtiger Liebhaber Zerbine gefangen hielte! — Demgemäß trat ich muthig ein und ward auf die angenehmste Weise von der Welt überrascht, als ich sah, daß dieses alte Haus, welches die Vorübergehenden so mürrisch anschaute, die Gäste freundlich anlächelte. Außen herrschte Verfall, inwendig Luxus. In dem Kamin braunte ein gutes Feuer. Der Schein rosenfarbener Kerzen ward von den Spiegeln an den Wänden zurückgeworfen und auf der mit einer Masse Krystall- und Silbergeschirr besetzten Tafel war ein ebenso reichliches als ausgesuchtes Abendessen aufgetragen. Auf dem Rande des Bettes spiegelten nachlässig hingeworfene Stoffe den Lichtschimmer von ihren Falten zurück. Auf der Toilette liegende Schmucksachen, Armbänder, Ohrgehänge spielten im Glanze des Goldes und in allen Farben eines Juwelenregenbogens. Ich fühlte mich sofort vollkommen beruhigt. Eine junge Bäuerin kam den Thürvorhang hebend mir ihre Dienste anzubieten und entledigte mich meines Reisekleides, um mich ein passenderes anlegen zu lassen, welches fertig in der Garderobe hing. Es dauerte nicht lange, so kam der Marquis. Er fand mich in meinem Negligé von weiß und rothgestreiftem Taffet ganz reizend, und schwur, daß er mich bis zum Wahnsinn liebe. Wir soupirten, und obschon es meiner Bescheidenheit Ueberwindung kostet, so muß ich doch gestehen,

daß ich förmlich blendend war. Ich war von wahrhaft teuflischem Witz beseelt. Die schlagenden Entgegnungen entfielen mir nur so, und ich war in einer Stimmung, die sich nicht beschreiben läßt, die aber wohl im Stand gewesen wäre, die Asche des alten Königs Priamus zu entzünden. Der geblendete, bezauberte, berauschte Marquis nannte mich bald Engel, bald Dämon, und erbot sich in allem Ernste, seine Frau umzubringen und mich zu heiraten. Der gute Mann! Er hätte auch wirklich gethan, wie er sagte, aber ich wollte nicht, sondern sagte ihm, dergleichen Umbringereien wären abgeschmackte, philisterhafte, gemeine Dinge. — Ich glaube nicht, daß Laïs, oder die schöne Imperia, oder Madame Vannoza ihren Anbetern jemals eine köstlichere Nacht bereitet haben. — So ging es mehrere Tage. Allmälig jedoch ward der Marquis nachdenklich und schien etwas zu suchen, worüber er sich selbst nicht klar war, was ihm aber fehlte. Er ritt einigemal aus und lud sogar, wie um sich zu zerstreuen, zwei oder drei Freunde ein. Da ich wußte, daß er eitel ist, so costümirte ich mich auf das Vortheilhafteste und bot meine ganze Liebenswürdigkeit in Gegenwart dieser Krautjunker auf, welche noch niemals einem solchen Feste beigewohnt hatten. Nach dem Dessert machte ich mir von den Scherben eines zerbrochenen Porzellantellers ein Paar Castagnetten und führte eine so tolle, verführerische Sarabande auf, daß selbst ein Heiliger dadurch in Versuchung gekommen wäre. Ich warf die Arme über den Kopf, meine Beine leuchteten wie Blitze in dem Wirbelwind der Röcke, meine Hüften zitterten wie Quecksilber, ich bog mich, daß ich mit den Schultern fast den Fußboden berührte, und Alles ward durch Blicke gewürzt, die ein

ganzes Publicum verrückt machen müßten, wenn ich jemals einen solchen Tanz auf einem Theater ausführen könnte. Der Marquis fühlte sich stolz wie ein König, eine solche Maitresse zu haben, den nächstfolgenden Tag aber war er wieder träumerisch und niedergeschlagen. Ich versuchte meine stärksten Liebestränke, aber leider hatten dieselben keine Gewalt mehr über ihn. Dieser Zustand schien ihn selbst in Verwunderung zu setzen. Zuweilen betrachtete er mich sehr aufmerksam, als ob er in meinen Zügen Aehnlichkeit mit einer andern Person fände. Sollte er, dachte ich, mich blos zu seiner Geliebten gemacht haben, um eine Erinnerung zu verkörpern? fragte ich mich. »Nein,« antwortete ich mir sogleich, »dergleichen wehmüthige Phantasien liegen nicht in seiner Natur. Dergleichen Träumereien sind blos gelbsüchtigen Hypochondern eigen, aber nicht jungen Männern mit rothen Wangen und Ohren.«

»War es vielleicht Uebersättigung?« sagte Blazius. »Selbst der Ambrosia wird man überdrüssig und die Götter kommen auf die Erde, um das Schwarzbrod der Menschen zu essen.«

»Herr Dummkopf,« antwortete Zerbine, indem sie dem Pedanten einen leichten Klapps auf die Finger gab, »wissen Sie nicht, daß man meiner niemals überdrüssig wird? Sie haben es mir ja vorhin selbst gesagt.«

»Verzeihe mir, Zerbine, und sage uns, was dem Herrn Marquis die Laune verdorben hatte. Ich brenne vor Ungeduld, es zu erfahren.«

»Durch langes Nachdenken,« hob die Soubrette wieder an, »ergründete ich endlich, was den Marquis in seinem Glück peinigte und ich entdeckte, was für ein Rosenblatt es

war, über welches dieser Sybarit auf seinem Lotterbett seufzte. Er besaß das Weib, aber er vermißte die Schauspielerin. Jener glänzende Anblick, welchen die Lichter, die Schminke, die Costüme, die Mannigfaltigkeit und Wirkung der Rollen geben, war entschwunden, wie der künstlerische Glanz des ganzen Theaters entschwindet, wenn der Lampenputzer die Lichter ausbläst. Indem ich hinter die Coulissen trat, hatte ich für ihn einen Theil meiner Reize verloren. Es blieb ihm jetzt nur Zerbine übrig. Was er in mir liebte, war aber Lisette, oder Marton, oder Marinette, der Blitz des Lächelns und des Auges, die schlagende Antwort, die kecke Entgegnung, das phantastische Costüm, die Bewunderung des Publicums. Er suchte hinter meinem gewöhnlichen Gesicht mein Theatergesicht, denn wir Schauspielerinnen besitzen, wenn wir nicht häßlich sind, eine zweifache Schönheit — eine zusammengesetzte oder künstliche und eine natürliche — eine Larve und ein Gesicht. Oft ist es die Larve, welcher man den Vorzug gibt, wie hübsch auch das Gesicht sein mag. Was der Marquis wünschte, war die Soubrette, die er in den Rodomontaden des Capitäns Matamor gesehen und die ich ihm jetzt nur noch halb zur Anschauung brachte. Die Laune, welche gewisse vornehme Herren an Schauspielerinnen fesselt, ist weit weniger sinnlich, als man glaubt. Es ist mehr eine Leidenschaft des Geistes als des Körpers. Sie glauben das Ideal zu erreichen, wenn sie die Wirklichkeit besitzen, das Bild aber, welches sie verfolgen, entschlüpft ihnen. Eine Schauspielerin ist wie ein Gemälde, welches man in einer gewissen Entfernung und in einem gewissen günstigen Licht betrachten muß. Wenn man sich nähert, so zerrinnt die Illusion.

Ich selbst begann mich zu langweilen. Oft hatte ich wohl gewünscht, von einem vornehmen Herrn geliebt zu werden, kostbare Toiletten zu besitzen, und ohne Sorge im Schooße des Luxus zu leben, und mehr als einmal hatte ich dem harten Schicksal geflucht, welches mich zwang, von Dorf zu Dorf oder von Stadt zu Stadt zu wandern und unter allerlei Entbehrung und Ungemach mein Handwerk als Schauspielerin und Tänzerin auszuüben. Ich wartete auf eine Gelegenheit, um diesem elenden Leben ein Ende zu machen, denn ich ahnte nicht, daß dies mein eigentliches Leben, mein Talent, meine Poesie, mein Zauber und mein persönlicher Glanz sei. Ohne diesen Strahl von Gunst, welcher mich ein wenig vergoldet, wäre ich weiter nichts als eine gewöhnliche Cokette wie so viele andere. Thalia, die jungfräuliche Göttin, deckt mich durch ihr Gewand und die Verse der Dichter, diese feurigen Kohlen, reinigen, indem sie meine Lippen berühren, dieselben von mehr als einem buhlerischen Kuß. Mein Aufenthalt in dem Jagdpavillon des Marquis klärte mich hierüber auf. Ich sah ein, daß dieser wackere Cavalier nicht blos in meine Augen, in meine Zähne, in meine Haut, sondern auch in jenen kleinen Funken verliebt war, welcher in mir glänzt und mir Beifall erwirbt. Eines schönen Morgens erklärte ich ihm daher unumwunden, daß ich wieder ausfliegen wollte und daß es mir durchaus nicht zusagte, auf ewige Zeiten die Geliebte eines vornehmen Herrn zu sein. Ich fügte zugleich die Bitte hinzu, mir meinen Abschied zu geben, und versicherte ihm übrigens, daß ich ihn immer noch liebte und ihm für seine Güte dankbar sei. Der Marquis schien anfangs überrascht, aber nicht erzürnt zu sein, und nachdem er ein wenig nach-

gedacht, sagte er: »Was wollen Sie denn beginnen, Schätzchen?« Ich antwortete: »Ich will die Truppe, der ich früher angehörte, aufsuchen und finde sie jedenfalls in Paris, wenn sie schon dort angelangt ist. Ich will mein Rollenfach als Soubrette wieder aufnehmen. Es ist schon lange her, daß ich keinen Gerontes hinter's Licht geführt habe.« Dies machte den Marquis lachen. — »Wohlan,« sagte er, »reisen Sie mit der Maulthier-Equipage, die ich Ihnen zur Verfügung stelle, immer voran. Ich werde Ihnen binnen Kurzem nachfolgen. Ich habe schon seit längerer Zeit versäumt, gewisse Geschäfte zu ordnen, welche meine Gegenwart am Hofe verlangen, und ich fühle selbst das Bedürfniß, die Provinz endlich einmal wieder zu verlassen. Sie werden mir wohl erlauben, Ihnen zu applaudiren, und wenn ich an die Thür Ihrer Wohnung poche, so hoffe ich, daß Sie mir öffnen.« — Ich nahm eine kleine verschämte Miene an, die aber durchaus nicht alle Hoffnungen vernichtete. »Ach, Herr Marquis, was verlangen Sie da!« rief ich blos. Kurz, nach dem zärtlichsten Abschied schwang ich mich auf mein Maulthier und nun bin ich hier im »französischen Wappen«.

»Aber,« sagte Herodes in zweifelndem Tone, »wenn der Marquis nicht käme, so wärest Du nicht schlecht angeführt.«

Dieser Gedanke kam der Soubrette so komisch vor, daß sie sich in ihrem Sessel zurückwarf und aus vollem Halse lachte, während sie sich die Seiten hielt.

»Der Marquis sollte nicht kommen!« rief sie, als sie sich wieder ein wenig beruhigt hatte. »Du kannst immer ein Zimmer für ihn bestellen. Meine Furcht war blos, daß er

in seinem Eifer noch eher hier angelangt wäre als ich. Du zweifelst also an meinen Reizen? Du ebenso grausamer als einfältiger Tyrann! Die Tragödien scheinen wirklich deinen Verstand abzustumpfen. Früher warst Du klüger.«

Leander und Scapin, welche durch die Hausknechte Zerbinens Ankunft erfahren, traten jetzt in das Zimmer und begrüßten sie. Es dauerte nicht lange, so erschien auch Dame Leonarde, deren Uhuaugen bei dem Anblick des Goldes und der auf dem Tische ausgebreitet liegenden Schmucksachen zu funkeln begannen. Sie benahm sich gegen Zerbine auf die einschmeichelndste, kriechendste Weise.

Isabella kam ebenfalls und die Soubrette machte ihr sofort ein Stück Taffet zum Geschenk. Nur Serafine blieb in ihrem Zimmer. Ihre Eigenliebe hatte ihrer Nebenbuhlerin die ihr vom Marquis zu Theil gewordene Bevorzugung noch nicht verzeihen können.

Man erzählte Zerbine, daß der Matamor unterwegs erfroren, aber durch den Baron von Sigognac ersetzt worden sei, welcher als Theaternamen den des Capitäns Fracasse angenommen habe.

»Es wird mir zur großen Ehre gereichen, mit einem Edelmann zu spielen, dessen Ahnen die Kreuzzüge mitgemacht haben,« sagte Zerbine, »und ich werde mich bemühen, daß der Respect nicht das Feuer der Action in mir erstickе. Zum Glück bin ich jetzt an den Umgang mit Standespersonen gewöhnt.«

In diesem Augenblick trat Sigognac ins Zimmer.

Zerbine bog das Knie, so daß ihre Röcke gehörig aufrauschten und machte ihm eine ceremoniöse Reverenz.

»Dies,« sagte sie, »ist für den Herrn Baron von

Sigognac und dies da für den Capitän Fracasse, meinen Collegen,« setzte sie hinzu, indem sie ihn rasch auf beide Wangen küßte, was Sigognac, der an dergleichen Theaterfreiheiten noch nicht gewöhnt war und übrigens auch durch Isabellens Anwesenheit schüchtern gemacht ward, beinahe aus der Fassung gebracht hätte.

Zerbinens Rückkehr gestattete nun, eine angenehme Abwechslung in das Repertoire zu bringen und die ganze Truppe, mit Ausnahme Serafine's, war höchst erfreut, sie wiederzusehen.

Nun, wo sie wieder in ihrem Zimmer sitzt und sich von ihren Collegen umringt sieht, wollen wir uns nach Orestes und Pylades erkundigen, welche wir nach ihrer Promenade im Garten in das Haus hineingehen gesehen haben.

Orestes, der junge Herzog von Vallombreuse, denn dies war sein Titel, aß nur einige wenige Bissen und vergaß mehr als einmal das Glas, welches der Lakai gefüllt, so sehr waren seine Gedanken mit der schönen Dame beschäftigt, welche er am Fenster gesehen. Der Chevalier von Vidaline, sein Vertrauter, bemühte sich vergebens, ihn zu zerstreuen. Vallombreuse gab auf die freundschaftlichen Scherze seines Pylades nur einsylbige Antworten.

Sobald die Mahlzeit vorüber war, sagte der Chevalier zu dem Herzog:

»Die kürzesten Thorheiten sind die besten. Damit Sie nicht mehr an diese Schönheit denken, brauchen Sie sich blos den Besitz derselben zu sichern. Dann wird sie bald in Corisandens Zustand übergehen. Sie besitzen die Eigenheit jener Jäger, welche von dem Wilde weiter nichts lieben als die Verfolgung, und wenn sie das Thier erlegt haben,

es nicht einmal aufheben. Ich werde einmal auf den Busch klopfen, um Ihnen den Vogel in's Netz zu jagen.«

»Nein, nein,« entgegnete Vallombreuse, »ich werde selbst gehen. Wie du sagtest, nur die Verfolgung ergötzt mich und ich würde dem armseligsten Thier bis an's Ende der Welt folgen oder bis ich todt vor Ermüdung niedersänke. Dieses Vergnügen raube mir nicht. O, wenn ich so glücklich wäre, eine Grausame zu finden, ich glaube, ich würde sie anbeten, aber es gibt auf diesem Erdenrund für mich einmal keine.«

»Wenn man Ihre Triumphe nicht kennete,« sagte Vidaline, »so könnte man Sie des Dünkels beschuldigen, aber Ihre mit Liebesbriefen, Porträts, Bandschleifen, getrockneten Blumen, schwarzen, blonden oder rothen Haarlocken und andern dergleichen Liebespfändern angefüllten Schubfächer beweisen, daß Sie blos bescheiden sind, wenn Sie so sprechen. Vielleicht werden Sie jetzt nach Wunsch bedient, denn die Dame am Fenster scheint mir wundersam keusch, schamhaft und kalt zu sein.«

»Wir werden sehen. Meister Bilot plaudert gerne. Er hört auch und kennt die Geschichte der Personen, welche in seiner Herberge einkehren. Wir wollen gehen und bei ihm eine Flasche Canariensect trinken. Ich werde ihm schon die Zunge lösen und er wird uns Auskunft über diese reisende Prinzessin geben.«

Einige Minuten später traten die beiden jungen Herren in das »französische Wappen« und fragten nach Meister Bilot.

Der Gastwirth, welcher den vornehmen Rang seiner Gäste kannte, führte sie selbst in ein wohltapeziertes Parterrezimmer, wo in einem Kamin mit breitem Mantel ein

knisterndes, helles Feuer brannte. Er nahm aus den Händen des Kellners die bestäubte, mit Spinnweben bedeckte Flasche, befreite sie mit der größten Vorsicht von ihrer Wachshaube, zog ohne Erschütterung den festeingekeilten Pfropf heraus und goß mit so fester Hand, als ob sie aus Eisen geschmiedet wäre, einen Faden topasfärbiger Flüssigkeit in die venetianischen Gläser mit gewundenem Fuß, welche der Herzog und der Chevalier ihm hinhielten.

Dabei affectirte Bilot eine wahrhaft religiöse Ernsthaftigkeit und glich einem Priester des Bacchus, welcher die Mysterien der göttlichen Flasche feiert. Es fehlte ihm weiter nichts als ein Kranz von Ephen oder Weinlaub um den Kopf. Diese Ceremonien erhöhten aber den Werth des Weines, den er auftrug und welcher welcher wirklich sehr gut und einer königlichen Tafel würdiger war, als der eines Wirthshauses.

Bilot stand im Begriffe sich wieder zu entfernen, als Vallombreuse ihn durch einen geheimnißvollen Blick bewog, auf der Schwelle stehen zu bleiben.

„Meister Bilot,“ sagte er zu ihm, „holt Euch ein Glas und stoßt einmal auf meine Gesundheit mit mir an.“

Der Ton, in welchem diese Aufforderung ausgesprochen ward, gestattete keine Weigerung und übrigens ließ Bilot sich auch niemals lange bitten, wenn es galt, dem Gast die Schätze seines Kellers verzehren zu helfen. Er holte sich demgemäß ein Glas, ließ es füllen, hob es hoch empor und stürzte den Inhalt bis auf die letzte Perle hinunter.

„Das ist guter Wein,“ sagte er, indem er lüstern mit der Zunge schnalzte, dann blieb er, die Hand auf den Rand

des Tisches stützend, stehen, heftete die Augen auf den jungen Herzog und wartete, was man weiter von ihm wollte.

»Hast Du jetzt viel Gäste in deiner Herberge?« fragte Vallombreuse, »und was sind es für Leute?«

Bilot wollte antworten, der junge Herzog kam ihm aber zuvor und fuhr fort:

»Warum soll man mit einem alten, durchtriebenen Schurken, wie Du bist, lange um den Brei herumgehen? Wer ist die Dame, welche das Zimmer bewohnt, dessen Fenster auf das Gäßchen hinter dem Hotel Vallombreuse geht? Es ist das dritte Fenster von der Ecke der Mauer an gerechnet. Antworte schnell! Du bekommst für jede Sylbe ein Goldstück.«

»Bei diesem Preis,« rief Bilot laut lachend, »müßte man sehr tugendhaft sein, wenn man den von den Alten so hochgeschätzten lakonischen Styl in Anwendung bringen wollte. Indessen, da ich ganz zu Ihren Diensten stehe, gnädigster Herr, so werde ich nur ein einziges Wort entgegnen und dieses Wort heißt: Isabella.«

»Isabella! Ein allerliebster, romantischer Name,« sagte Vallombreuse. »Ich bitte Dich aber von dieser lacedämonischen Mäßigkeit keinen ferneren Gebrauch zu machen. Sei vielmehr so weitschweifig als möglich und erzähle mir genau Alles, was Du von dieser Dame weißt.«

»Ich werde Ihren Befehlen gehorchen, gnädigster Herr,« antwortete Meister Bilot, indem er sich verneigte. »Mein Keller, meine Küche und meine Zunge stehen zu Ihrer Verfügung. Isabella ist eine Schauspielerin, und gehört zu der Truppe des Sieur Herodes, welche gegenwärtig im Gasthause »zum französischen Wappen« logirt.

»Eine Schauspielerin!« rief der junge Herzog mit der Miene getäuschter Erwartung. »Nach dem discreten und zurückhaltenden Ausdrucke ihres Gesichtes hätte ich sie eher für eine Dame von Stande oder ein feines Bürgermädchen gehalten, als für eine herumziehende Komödiantin.«

»Der Mensch kann sich täuschen,« fuhr Bilot fort, »und übrigens hat diese junge Dame auch wirklich sehr anständige Manieren. Sie spielt auf dem Theater die Rolle der wunderbaren Naturkinder und bleibt derselben auch im gewöhnlichen Leben treu. Ihre Tugend hat, obschon sehr gefährdet, denn sie ist sehr hübsch, noch keine Bresche erlitten und wäre berechtigt, sich mit dem jungfräulichen Hute zu schmücken. Keine versteht besser als sie einen Anbeter mit einer eisigen Höflichkeit abzuführen, welche keine Hoffnung läßt.«

»Das gefällt mir,« sagte Vallombreuse. »Nichts ist mir verhaßter, als jene allzu offenen Festungen, welche Chamade schlagen und zu capituliren verlangen, ehe man noch den Sturm begonnen hat.«

»Um diese Citadelle zu nehmen, wird es mehr als eines Sturmes bedürfen,« sagte Bilot, »obschon Sie ein kühner Feldherr sind, der nicht so leicht auf Widerstand zu stoßen pflegt. Diese hier fragliche Festung wird nämlich durch die wachsame Schildwache einer keuschen Liebe gehütet.«

»Ah, dann hat sie also einen Liebhaber, diese sittsame Isabella!« rief der junge Herzog in gleichzeitig triumphirendem und ärgerlichem Ton, denn einerseits glaubte er nicht an die Tugend der Frauen und andererseits ärgerte es ihn, zu erfahren, daß er einen Nebenbuhler hatte.

»Ich habe von einer Liebe, aber nicht von einem Lieb-

haber gesprochen,« fuhr der Gastwirth mit ehrerbietiger Beharrlichkeit fort, »und dies ist nicht eins und dasselbe. Sie, gnädigster Herr, sind in Sachen der Galanterie zu erfahren, als daß Ihnen dieser Unterschied, so subtil er auch aussieht, nicht sofort klar sein söllte. Eine Dame, welche einen Liebhaber hat, kann deren auch zwei haben, wie es in dem alten Liede heißt, eine Dame aber, welche eine Liebe hat, ist unmöglich oder wenigstens sehr schwer zu besiegen, denn was man ihr bieten will, besitzt sie bereits.«

»Du sprichst ja über dergleichen Dinge, als ob Du einen Liebescursus durchgemacht und Petrarca's Sonnette studirt hättest,« sagte der junge Herzog; »ich hielt Dich blos in Bezug auf Küche und Weinkeller gelehrt. Wer ist denn aber der Gegenstand der platonischen Zärtlichkeit dieser schönen Dame?«

»Ein Mitglied der Truppe,« antwortete Bilot, »ein junger Mann, von dem ich fast vermuthe, daß er eben dieser Liebschaft wegen sich der Gesellschaft angeschlossen hat, denn er scheint mir durchaus nicht das Thun und Wesen eines gewöhnlichen Komödianten zu haben.«

»Nun,« sagte der Chevalier Vidaline zu seinem Freund, »nun sind Sie wohl zufriedengestellt? Da gibt es ja eine Menge unvorhergesehener Hindernisse. Eine tugendhafte Schauspielerin trifft man nicht alle Tage und es ist das so etwas für Sie. Es ist dies, nachdem Sie sich so lange mit vornehmen Damen und Courtisanen beschäftigt, einmal eine Abwechslung und Erholung.«

»Weißt Du aber auch gewiß,« fuhr der junge Herzog, seine Gedankenreihe weiter verfolgend, zu dem Gastwirth

gewendet fort, „daß diese keusche Isabella jenem Gecken keine Vertraulichkeit gestattet?«

„Man sieht wohl, daß Sie diese junge Dame nicht kennen, gnädigster Herr,« hob Meister Bilot wieder an. „Sie ist ein Hermelin, der lieber stirbt, als seinen Pelz beschmutzen läßt. Wenn das Theaterstück, in welchem sie spielt, Umarmungen und Küsse nothwendig macht, so sieht man sie durch die Schminke hindurch erröthen und zuweilen sich mit der umgekehrten Hand die Wangen abwischen.«

„Es leben die störrigen, grausamen, rebellischen Schönheiten!« rief der Herzog. „Ich werde ihr aber so mit Sporn und Peitsche zuzusetzen wissen, daß sie ganz nach meinem Willen Schritt, Trott, Galopp und alle übrigen Gangarten durchmachen soll.«

„Erlauben Sie mir die unterthänigste Bemerkung, gnädigster Herr, daß Sie auf diese Weise nichts erlangen werden,« entgegnete Meister Bilot, indem er sich tief verneigte, wie dies einem Untergebenen geziemt, wenn er einem Vorgesetzten widerspricht, der so viele Stufen der socialen Leiter über ihm steht.

„Wenn ich ihr nun in einem schönen Maroquin-Etui Ohrgehänge mit großen Perlen, ein goldenes Halsband mit Juwelenschloß und ein Armband in Form einer Schlange mit zwei großen Rubinen statt der Augen zuschickte?«

„Dann würde Sie Ihnen alle diese Kostbarkeiten zurücksenden und sagen lassen, daß Sie sich ohne Zweifel in der Person irrten. Sie ist durchaus nicht eigennützig wie die Mehrzahl ihrer Kunstgenossinuen, und ihre Augen — es ist dies bei den Frauen etwas Seltenes — entzünden

sich nicht an dem Feuer der Edelsteine. Sie betrachtet die schönstgefaßten Diamanten, als ob es Mispeln auf Stroh wären.«

»Das ist aber dann ein seltsames und wunderliches Exemplar des Frauengeschlechts,« sagte der Herzog von Vallombreuse ein wenig verwundert. »Ohne Zweifel will sie durch diesen Anstrich von Sittenreinheit jenen Tölpel, welcher jedenfalls ein wohlhabender Mann ist, veranlassen, sie zu heiraten. Diese Creaturen kommen zuweilen auf den Einfall, sich wieder unter solide Leute zu mischen, um in Gesellschaft unter den spröden Frauen mit bescheidentlich zu Boden gesenktem Auge und frommer Miene dazusitzen.«

»Nun, so heiraten Sie sie doch, wenn es einmal kein anderes Mittel gibt,« rief Vidaline lachend. »Die Aussicht, Herzogin zu werden, überwindet die sprödeste Tugend.«

»Na, na!« hob Vallombreuse wieder an; »gehen wir nicht so rasch ins Zeug. Erst muß man parlamentiren. Erdenken wir, um uns der Schönen zu nähern, irgend eine List, durch welche sie nicht allzusehr erzürnt wird.«

»Dies wird leichter sein, als ihre Liebe zu gewinnen,« sagte Meister Bilot. »Heute Abend ist im Ballspielhaus die letzte Probe des Stückes, welches man morgen spielen will. Einige Kunstfreunde werden dabei Zutritt haben und Sie brauchen sich nur zu nennen, damit sich die Thür Ihnen sofort öffne. Uebrigens werde ich in dieser Beziehung ein paar Worte mit dem Sieur Herodes sprechen, welcher ein guter Freund von mir ist und mir nichts abschlägt. Nach meiner bescheidenen Ansicht aber hätten Sie besser gethan, Ihr Augenmerk auf Mademoiselle Serafine zu richten, die nicht weniger hübsch ist als Isabella und deren Eitelkeit sich

durch diese Bevorzugung sehr geschmeichelt gefühlt haben würde.«

»Nein, ich bin nun einmal in Isabella vernarrt,« sagte der Herzog in dem kurzen, trockenen Tone, den er so gut anzunehmen wußte und welcher keinen Widerspruch duldete. »Isabella will ich und keine Andere, Meister Bilot,« setzte er hinzu, fuhr dann mit der Hand in die Tasche, warf eine ziemlich lange Reihe Goldstücke nachlässig auf den Tisch und sagte: »Hier macht Euch für euren Wein bezahlt. Was darüber ist, behaltet.«

Der Gastwirth raffte mit demüthiger Miene die Goldstücke zusammen und ließ sie eins nach dem andern in seinen Säckel gleiten. Die beiden Cavaliere erhoben sich, drückten ihre Hüte tief in die Stirn herein, warfen ihre Mäntel von der Schulter zurück und verließen das Zimmer.

Vallombreuse ging mehrmals in dem schmalen Gäßchen auf und ab und hob jedesmal, wo er an dem glückseligen Fenster vorbeikam, die Nase, aber es war verlorene Mühe.

Isabella, die jetzt auf ihrer Hut war, ließ sich nicht blicken. Der Vorhang war herabgelassen und man hätte glauben können, das Zimmer sei gänzlich unbewohnt.

Der junge Herzog ward es endlich überdrüssig, in diesem einsamen Gäßchen, durch welches der Wind ziemlich frisch hindurchpfiff, länger auf und ab zu patrouilliren und machte sich wieder auf den Weg nach seiner Wohnung, indem er im Stillen die impertinente Sprödigkeit einer wandernden Komödiantin verwünschte, welche sich erdreistete, einen jungen wohlgewachsenen Herzog auf diese Weise schmachten zu lassen. Er dachte sogar mit einigem Wohl-

gefallen an die vor Kurzem noch so verachtete gute Corisande zurück, aber die Eigenliebe flüsterte ihm bald wieder zu, daß er sich blos zu zeigen brauche, um zu siegen wie Cäsar.

Was seinen Nebenbuhler betraf, so konnte er diesen, wenn er durch ihn zu sehr genirt ward, mittelst einiger gedungenen Raufbolde oder Kehlabschneider beseitigen, denn seine Würde erlaubte ihm natürlich nicht, sich mit einem solchen gemeinen Wicht selbst zu befassen.

Von Isabella, die sich in den Hintergrund ihres Zimmers zurückgezogen, war Vallombreuse allerdings nicht gesehen worden, wohl aber hatte ihn ein eifersüchtiges Auge durch ein anderes Fenster hindurch erspäht.

Es war dies das Auge Sigognac's, welchem das Thun und Treiben des jungen Herzogs höchlichst mißfiel. Wohl zehnmal fühlte er sich versucht, hinunterzugehen und den Galan mit blanker Klinge zur Rede zu stellen, aber er hielt noch an sich. In dem Auf- und Abwandeln an einer Mauer lag an und für sich nichts, was einen dergleichen Angriff gerechtfertigt hätte. Uebrigens hätte das Aufsehen, welches ein solcher gemacht haben würde, dem guten Rufe Isabellens schaden können, die ja an diesen fortwährend auf dieselbe Stelle gerichteten Blicken ganz unschuldig war.

Dennoch nahm der junge Baron sich vor, den Galan genau zu überwachen, und prägte die Züge desselben seinem Gedächtniß ein, um ihn, sobald es nöthig wäre, wiederzuerkennen.

Herodes hatte für die schon in der ganzen Stadt angekündigte und ausgetrommelte Vorstellung des nächstfolgen-

den Tages das Lustspiel „Lygdamon und Lydias oder die Aehnlichkeit“ gewählt.

Der Verfasser dieses Stückes war ein gewisser Georg von Scudéry, ein Edelmann, der, nachdem er in der französischen Garde gedient, den Degen mit der Feder vertauschte, welche er eben so gut zu führen verstand als ersteren. Auf dieses erste Stück sollten dann die „Rodomontaden des Capitäns Fracasse“ folgen und Sigognac in diesem Stück zum ersten Male vor einem wirklichen Publikum auftreten, denn in Bellombre's Scheune hatte er nur vor Kühen, Ochsen, Kälbern und Bauern gespielt.

Sämmtliche Schauspieler waren eifrigst mit dem Lernen ihrer Rollen beschäftigt, denn das Stück des Herrn von Scudéry war erst neuerlich herausgekommen und sie kannten es daher noch nicht. Träumerisch und mit gesenkten Köpfen wie Affen, welche ein Paternoster zu beten versuchen, wandelten sie auf der Gallerie hin und her, indem sie bald murmelten, bald eine Stelle laut declamirten. Wer sie so gesehen hätte, würde sie für Besessene gehalten haben.

Manchmal blieben sie plötzlich stehen, rannten dann eben so plötzlich weiter und bewegten die Arme wie Windmühlenflügel. Leander ganz besonders, welcher den Lygdamon spielen sollte, übte sich allerhand Stellungen ein, versuchte Effecte und geberdete sich mit einem Worte wie der Teufel in einer Judenschule.

Er rechnete auf diese Rolle, um endlich einmal seinen Traum zu verwirklichen, einer vornehmen Dame Liebe einzuflößen und sich für die im Schlosse Bruyères empfangenen Stockstreiche zu rächen, die er im Herzen länger gefühlt als auf dem Rücken.

Sigognac, welchen Blazius in seiner neuen Kunst unterrichtete, studierte in seinem Zimmer mit dem alten Komödianten. Die Rolle, welche er geben sollte, stand, wie wir wissen, mit seinem angeborenen Charakter in directem Widerspruch und dennoch mußte dieselbe so gespielt werden, daß man unter der Uebertreibung die Wahrheit fühlte.

Blazius gab ihm in dieser Beziehung gute Rathschläge und lehrte ihm mit einem einfachen und naturgemäßen Ton anzufangen, um dann in den bizarren überzugehen, oder auch, nachdem er geschrieen wie ein lebendig gerupfter Pfau, wieder in die gewöhnliche Sprechweise zu verfallen, denn es ist Niemand so affectirt, daß er es unausgesetzt wäre.

Uebrigens ist auch diese Ungleichheit die charakteristische Eigenschaft aller verdrehten Köpfe. Sie gibt sich auch in den Mienen derselben kund, welche nicht genau mit den Worten übereinstimmen und wodurch dem geschickten Künstler eine Menge komische Effecte an die Hand gegeben werden.

Blazius war übrigens auch der Meinung, daß Sigognac sich einer halben Larve bedienen, nämlich Stirn und Nase maskiren sollte, um auf seinem Gesicht das Phantastische mit dem Wirklichen zu mischen, was bei dieser Gattung von halb falschen, halb wahren Rollen von großem Vortheil ist.

In den Händen eines gewöhnlichen Komödianten kann eine solche Rolle weiter nichts sein als eine schale Posse, die wohl den Pöbel ergötzt, dem Gebildeten aber höchstens ein Achselzucken entlockt; ein wirklicher Schauspieler aber

kann natürliche Züge dareinmischen und das Leben besser zur Anschauung bringen als auf eine andere Weise.

Auf den Vorschlag hinsichtlich der halben Gesichtsmaske ging Sigognac bereitwillig ein. Er begriff sofort, daß dadurch seine Incognito gesichert und ihm der Muth verliehen ward, der Zuschauermenge dreist gegenüber zu treten. Die dünne Pappe kam ihm vor wie ein Helm mit geschlossenem Visir, durch welches er mit einer Gespensterstimme hindurch spräche.

Das Gesicht ist nämlich die Person selbst. Der Körper hat keinen Namen und kann nicht erkannt werden, so lange das Gesicht verhüllt ist.

Auf diese Weise ward die Achtung vor Sigognac's Ahnen mit den Erfordernissen seiner gegenwärtigen Stellung in Einklang gebracht. Er gab sich nun nicht mehr vor den Lichtern in materieller und directer Weise preis. Er war nun blos die unbekannte Seele, welche eine große Marionette, nervis alienis mobile lignum, beseelte, nur bewohnte er das Innere dieser Marionette, anstatt von außen die Fäden derselben zu ziehen. Seine Würde ward bei diesem Spiel nicht beeinträchtigt.

Blazius, welcher Sigognac sehr liebte, modellirte selbst die Larve so, daß der junge Baron dadurch eine Theaterphysiognomie erhielt, welche von seiner wirklichen gänzlich verschieden war. Eine große rothe mit Warzen bedeckte Nase, buschige Augenbrauen und ein Schnurrbart mit langen emporgedrehten Spitzen, welche den Hörnern des Mondes glichen, machte die regelmäßigen Züge dieses jungen Barons völlig unkenntlich und obschon dieser Ap-

parat nur Stirn und Nase bedeckte, so erhielt doch auch der übrige Theil des Gesichtes ein ganz anderes Aussehen.

Man begab sich zur Probe, welche im Costüm stattfinden sollte, daß man sich von der allgemeinen Wirkung Rechenschaft geben könnte.

Um nicht wie Fastnachtsmasken durch die Stadt zu laufen, hatten die Schauspieler ihre Kleider in das Ballspielhaus tragen lassen, und die Damen machten in dem von uns früher beschriebenen Zimmer Toilette.

Die ganze elegante junge Herrenwelt und die Schöngeister der Stadt hatten sich beeilt, mit in diesen Tempel oder vielmehr in dieses Heiligthum Thalia's einzudringen, wo die Priesterinnen der Muse sich mit ihrem Schmuck bekleideten, um die Mysterien zu feiern.

Alle diese Herren bewiesen sich gegen die Schauspielerinnen sehr aufmerksam. Die einen hielten ihnen die Spiegel die andern zündeten noch mehr Kerzen an, damit sie besser sähen. Der eine sprach seine Meinung über die Stelle aus, an welcher eine Bandschleife anzubringen wäre, der zweite hielt die Puderschachtel, ein dritter, etwas schüchterner, blieb auf einem Koffer sitzen, baumelte, ohne ein Wort zu sprechen, mit den Beinen und strich sich den Schnurrbart, um sich seine Verlegenheit nicht merken zu lassen.

Jede Schauspielerin hatte ihren Kreis von Höflingen, deren gierige Augen bei den verrätherischen Zufällen der Toilette ihr Glück zu machen suchten. Bald ließ der zu gelegener Zeit herabrutschende Pudermantel einen blanken Marmorrücken sehen, bald mußte eine schneeige Halbkugel, die sich gegen die Enge des Schnürleibes sträubte, besser in ihr Spitzennest gelegt werden, bald war ein schöner Arm,

der sich emporhob, um an dem Kopfputz etwas zu ordnen, bis zur Schulter sichtbar.

Wir überlassen es dem Leser, sich zu denken, welche mühsam gedrechselte Complimente und mythologische Gemeinplätze der Anblick solcher Schätze diesen Elegants der Provinz auspreßte.

Zerbine lachte wie toll, als sie diese Albernheiten hörte, Serafine, die mehr eitel als witzig war, fand Vergnügen daran; Isabella hörte nicht darauf und machte vor den Augen aller dieser Männer bescheiden ihre Toilette, indem sie die Dienstanerbietungen der Herren in höflichem, aber kaltem Tone zurückwies. Vallombreuse, den sein Freund Vidaline begleitete, versäumte natürlich nicht die Gelegenheit, Isabella zu sehen.

Er fand sie in der Nähe noch hübscher als von weitem und seine Leidenschaft ward dadurch natürlich gesteigert. Er hatte Sorge getragen, sich zu adonisiren und war in der That bewunderungswürdig schön.

Er trug ein prachtvolles Costüm von weißem Atlas mit kirschrothem Besatz und von mit Diamantschnallen festgehaltenen Schleifen. Eine Flut von Wäsche und Spitzen quoll aus den Aermeln des Wamses. Eine kostbare Schärpe von Silberstoff trug den Degen und ein weißer Hut mit rother Feder schaukelte sich in der feinbeschuhten Hand.

Sein langes schwarzes, lockiges Haar umschloß sein vollkommen ovales Gesicht und ließ die warme Blässe desselben hervortreten. Unter seinem schmalen Schnurrbart glänzten seine rothen Lippen wie Granaten und seine Augen funkelten zwischen den dichten Fransen seiner Wimpern. Sein Hals, der rund und weiß war wie eine Marmorsäule,

trug stolz den Kopf und hob sich frei und ungezwungen aus einem Kragen von kostbaren venetianischen Spitzen.

Dennoch lag in dieser ganzen Vollkommenheit etwas, was nothwendig mißfallen mußte. Diese so feinen, so reinen und edlen Züge wurden durch einen Ausdruck beeinträchtigt, den ich einen antihumanen nennen möchte, wenn ich mich dieses Wortes bedienen darf.

Es war augenscheinlich, daß die Freuden und Leiden der Menschen den Träger dieses schönen Gesichtes nur sehr wenig berührten. Er mußte einer ganz besonderen Gattung anzugehören glauben und glaubte dies auch wirklich.

Er hatte sich schweigend neben Isabellens Toilette gestellt und stützte sich mit dem Arm auf den Rahmen des Spiegels, so daß die Augen der Schauspielerin, die sich fortwährend genöthigt sah, den Spiegel zu Rathe zu ziehen, ihm oft begegnen mußten. Es war dies ein geschicktes Manöver, welches auch sicherlich bei jeder andern als unserer unverdorbenen Isabella von Erfolg begleitet gewesen wäre. Er wollte, ehe er sprach, schon durch seine Schönheit, seine stolze Miene und die Pracht seines Costümes einen Streich führen.

Isabella, welche den kecken Cavalier aus dem schmalen Gäßchen wieder erkannte und durch seine Zudringlichkeit sich beengt fühlte, beobachtete die äußerste Zurückhaltung und verwendete kein Auge vom Spiegel. Sie schien gar nicht zu bemerken, daß einer der schönsten Cavaliere Frankreichs sich vor sie hingepflanzt hatte; Isabella war aber einmal ein ganz eigenthümliches Mädchen.

Endlich verlor Vallombreuse die Geduld, faßte einen raschen Entschluß und sagte zu der Schauspielerin:

»Nicht wahr, Mademoiselle. Sie spielen in dem Stück »Lygdamon und Lydias« von Herrn von Scudéry die Sylvia?«

»Ja, mein Herr,« antwortete Isabella, die sich dieser ziemlich alltäglichen Frage nicht entziehen konnte.

»Nie wird eine Rolle besser gespielt worden sein,« fuhr der junge Herzog fort; »wenn sie schlecht ist, so werden Sie sie gut, und wenn sie gut ist, so werden Sie sie vortrefflich machen. Glücklich die Dichter, welche ihre Verse diesen schönen Lippen anvertrauen!«

Diese Complimente gingen nicht über die Galanterien hinaus, welche höfliche Leute an Schauspielerinnen zu richten pflegen, und Isabella mußte sie hinnehmen, indem sie dem Herzog durch eine kaum bemerkbare Verneigung dankte.

Sigognac trat, nachdem er mit Blazius' Hilfe sich in dem für die Schauspieler reservirten Zimmer des Ballspielhauses angekleidet, in das seiner Kunstgenossinnen, um hier den Anfang der Probe abzuwarten.

Er war verlarvt und hatte schon das große Rappier mit der schweren Glocke, das Erbtheil des armen Matamor, umgürtet. Sein scharlachrother ausgezackter Mantel hing ihm von den Schultern herab und die Degenspitze hob den Saum empor. Um sich in seine Rolle hineinzuleben, ging er mit vorwärts geneigten Hüften und gespalten wie ein Compaß und mit herausfordernden kecken Geberden, wie es einem Capitän Fracasse zukommt.

»Sie machen sich wirklich sehr gut,« sagte Isabella, welche er zu begrüßen kam. »Noch nie hat ein spanischer Capitän eine arrogantere Miene gezeigt.«

Der Herzog von Vallombreuse maß den neuen An-

kömmling, zu welchem die junge Schauspielerin in so freundlichem Tone sprach, mit dem verächtlichsten Stolz.

»Wahrscheinlich ist das der Wicht, in welchen man sie verliebt glaubt,« sagte er bei sich selbst höchst ärgerlich, denn er begriff nicht, wie eine Dame zwischen dem jungen brillanten Herzog von Vallombreuse und diesem lächerlichen Coulissenreißer auch nur einen Augenblick zögern konnte. Uebrigens that er, als ob er Sigognac's Gegenwart gar nicht bemerkte. Dieser war in seinen Augen nichts weiter als ein Möbel, aber kein Mensch. Er bewegte sich daher vor dem Baron mit derselben Freiheit, als wenn er allein gewesen wäre, und verschlang Isabella mit seinen verzehrenden Blicken.

Die junge Schauspielerin fühlte sich unter diesem zudringlich starren Blick, der sie heiß berührte wie ein Strahl geschmolzenes Blei, wider Willen erröthen und beeilte sich, ihre Toilette zu beenden, um so mehr als sie sah, wie Sigognac's Hand schon krampfhaft den Griff seines Rappiers faßte. Sie drückte sich ein Schönheitspflästerchen in den Mundwinkel und schickte sich an aufzustehen, um sich auf die Bühne zu begeben, denn der Tyrann hatte mit seiner Löwenstimme schon mehrmals gerufen:

»Meine Damen, sind Sie fertig?«

»Erlauben Sie, Mademoiselle,« sagte der Herzog, »Sie vergessen noch eine Assassine aufzukleben.«

Zugleich fuhr er mit dem Finger in die auf der Toilette stehende Schönpflästerchenschachtel und nahm einen kleinen Stern von schwarzem Taffet heraus.

»Gestatten Sie,« fuhr er fort, »daß ich das Fehlende ergänze — hier ganz nahe am Busen. Die blendende

Weiße desselben wird dadurch nur um so mehr hervorgehoben werden.«

Diesen Worten ließ der Baron die That schnell auf dem Fuße folgen, daß Isabella, empört über diese Unverschämtheit, kaum noch Zeit hatte, sich in ihrem Stuhl zurückzuwerfen, um der frechen Berührung auszuweichen.

Der Herzog gehörte aber nicht zu denen, welche sich so leicht einschüchtern lassen, und sein noch mit dem Schönpflästerchen versehener Finger stand im Begriff, die Brust der jungen Schauspielerin zu berühren, als eine eiserne Faust ihn beim Arm packte und festhielt wie in einem Schraubstock.

Der junge Herzog drehte außer sich vor Wuth den Kopf herum und sah den Capitän Fracasse in einer Stellung, welche durchaus nicht den Bramarbas der Komödie verrieth.

»Herr Herzog,« sagte Fracasse, indem er Vallombreuse immer noch beim Handgelenk gepackt hielt, »Mademoiselle legt ihre Schönpflästerchen selbst auf. Sie bedarf Niemandes Beihilfe.«

Nachdem er dies gesagt, ließ er den Arm des jungen Herrn los, dessen erste Bewegung war, den Griff seines Degens zu suchen. Vallombreuse zeigte trotz seiner Schönheit in diesem Augenblick ein Gesicht, welches entsetzlicher und furchtbarer war als das der Medusa.

Leichenblässe bedeckte seine Züge und seine schwarzen Brauen senkten sich über seine mit Blut unterlaufenen Augen herab. Der Purpur seiner Lippen gewann eine violette Färbung und bedeckte sich mit Schaum; seine Nüstern zitterten, als ob sie Blut und Tod witterten.

Er stürzte auf Sigognac, der um keinen Zoll zurück-

weichend, den Angriff erwartete, los, that sich aber plötzlich wieder Einhalt.

Ein schneller Gedanke dämpfte wie ein Sturzbad von eiskaltem Wasser seine überwallende wahnsinnige Hitze. Seine Züge wurden wieder gewöhnlich, die natürliche Farbe derselben kehrte zurück, er gewann vollständig wieder Herrschaft über sich selbst und sein Gesicht verrieth blos die eisige Verachtung, welche ein menschliches Wesen gegen das andere an den Tag legen kann.

Er bedachte, daß sein Gegner kein Mann von Geburt sei, und daß er nahe daran gewesen, sich mit einem Komödianten einzulassen. Sein ganzer Adelsstolz empörte sich gegen diesen Gedanken; eine von so tiefer Stelle ausgegangene Beleidigung konnte ihn nicht treffen. Schlägt man sich wohl mit dem Koth, von welchem man bespritzt wird?

Dennoch aber lag es nicht in seiner Natur, eine Beleidigung, möchte sie kommen, woher sie wollte, ungestraft zu lassen, und indem er sich Sigognac wieder näherte, sagte er zu ihm:

»Warte, Schurke, ich werde Dir von meinen Lakaien die Knochen zerschlagen lassen.«

»Nehmen Sie sich in Acht, Monseigneur!« antwortete Sigognac im ruhigsten Tone und mit der ungezwungensten Miene von der Welt. »Nehmen Sie sich in Acht! Ich habe harte Knochen und die Stöcke werden daran zerbrechen wie Glas. Schläge laß' ich mir nur auf der Bühne gefallen.«

»Du magst so unverschämt sein, als Du willst, Lümmel, so werde ich Dir nicht die Ehre anthun, Dich selbst zu züchtigen. Du bist das nicht werth,« sagte Vallombreuse.

»Das wollen wir sehen, Herr Herzog,« entgegnete Sigognac. »Vielleicht besitze ich für meine Person weniger Stolz und lasse mich herab, Sie mit meinen eigenen Händen durchzuprügeln.«

»Einer Maske antworte ich nicht,« sagte der Herzog, indem er Vidaline, welcher sich genähert hatte, beim Arm ergriff.

»Am geeigneten Ort und zur geeigneten Zeit werde ich Ihnen mein Gesicht zeigen, Herzog,« hob Sigognac wieder an, »und ich glaube, es wird Ihnen noch unangenehmer sein als meine falsche Nase. Doch lassen wir diese Angelegenheit vor der Hand ruhen. Uebrigens höre ich auch die Klingel und ich würde, wenn ich länger hier stehen bleiben wollte, Gefahr laufen, mein Stichwort zu verfehlen.«

Die Schauspieler bewunderten den Muth ihres Collegen; da sie aber den eigentlichen Stand und Namen des Barons kannten, so wunderten sie sich darüber nicht wie die übrigen Zuschauer dieser Scene, die nicht wußten, was sie von einer solchen Kühnheit denken sollten.

Isabellens Gemüthsbewegung war so lebhaft gewesen, daß ihr die Schminke heruntergefallen war und Zerbine, die ihre tödtliche Blässe sah, sich genöthigt fand, ihr wieder ein wenig Roth auf die Wangen zu streichen. Kaum vermochte sie sich auf den Füßen zu halten und hätte die Soubrette ihr nicht den Ellbogen gestützt, so wäre sie beim Erscheinen auf der Bühne mit der Nase auf die Bretter gefallen.

Die Ursache eines Zwistes zu sein, war der guten, sanften und bescheidenen Isabella außerordentlich unange-

nehin, denn sie fürchtete nichts mehr, als Lärm und Aufsehen, wobei der gute Ruf eines Weibes allemal leidet.

Andererseits liebte sie, obschon fest entschlossen, nicht schwach gegen ihn zu sein, Sigognac zärtlich und der Gedanke, daß er Gefahr laufe, ermordet oder wenigstens in einen Zweikampf verwickelt zu werden, beunruhigte sie im höchsten Grade.

Trotz dieses Zwischenfalles ging die Probe ihren Gang, denn wirkliche Erregungen des Lebens können die Schauspieler nicht von ihren erkünstelten Leidenschaften ablenken. Isabella spielte sogar sehr gut, obschon ihr Herz voll Sorge war.

Was Fracasse betraf, so spielte er, durch den Zwist angeregt, geradezu ausgezeichnet.

Zerbine übertraf sich selbst. Jedes ihrer Worte hatte lautes Gelächter und lang anhaltendes Händeklatschen zur Folge.

Von der Ecke des Orchesters ging allemal eher als anderswo ein Applaudiren aus, welches auch erst zuletzt aufhörte und dessen Hartnäckigkeit endlich Zerbinens Aufmerksamkeit erregte.

Sie näherte sich, so bald es ihre Rolle gestattete, den Lichtern, streckte mit der Bewegung eines neugierigen Vogels den Hals aus, sah sich unter den Zuschauern um und entdeckte den Marquis von Bruyères, der vor Freude förmlich glühte und dessen Augen vor Begierde zu knistern und zu sprühen schienen.

Er hatte die Lisette, die Marton, die Smeraldine seiner Träume wieder gefunden. Er schwebte vor Wonne im dritten Himmel.

„Der Herr Marquis ist da,“ sagte Zerbine leise zu Blazius, welcher den Pandolfo spielte, in der Pause zwischen einer Antwort auf eine Frage mit jener gedämpften Stimme, welche die Schauspieler anzunehmen wissen, wenn sie unter einander auf dem Theater plaudern und nicht vom Publikum gehört werden wollen. „Sieh nur, wie er jubelt, wie er strahlt! Er weiß sich kaum zu fassen und hielte ihn nicht die Scham zurück, so würde er über die Rampe springen und mich vor aller Welt umarmen. Ah, Herr von Bruyères, die Soubretten gefallen Ihnen! Wohlan, man wird sie Ihnen mit Salz, Zimmt und Muscade anrichten.“

Von dieser Stelle des Stückes an spielte Zerbine mit förmlich hinreißendem Feuer. Der Marquis fühlte, daß er künftig diesen Genuß nicht mehr werde entbehren können. Alle andern Frauen, deren Gunst er genossen und welche er in der Erinnerung mit Zerbine verglich, erschienen ihm jetzt langweilig und fad.

Das Stück des Herrn von Scudéry, welches man dann probirte, fand ebenfalls Beifall, obschon es weniger amüsant war, und Leander, der den Lygdamon gab, spielte ganz allerliebst.

Ueberlassen wir indessen nun die Schauspieler ihren Angelegenheiten und folgen wir dem Herzog von Vallombreuse und seinem Freund Vidaline.

Außer sich vor Wuth über den Auftritt, bei welchem er nicht am besten weggekommen, war der junge Herzog mit seinem Vertrauten, über tausend Rachepläne brütend, in das Hotel Vallombreuse zurückgekehrt. Die gelindesten dieser Pläne bezweckten nichts Geringeres, als den verwe-

genen Capitän so durchprügeln zu lassen, daß er todt liegen bliebe.

Vergebens suchte Vidaline den Herzog zu beruhigen. Dieser rang vor Wuth die Hände und rannte im Zimmer herum wie ein Besessener, indem er Faustschläge gegen die Sessel führte, so daß sie umstürzten und alle Viere gen Himmel reckten, die Tische umwarf und, um seine Wuth auszutoben, allerhand dergleichen Thorheiten verübte. Zuletzt ergriff er eine japanesische Vase und schleuderte sie auf den Fußboden, so daß sie in tausend Stücke zerbrach.

»Ha!« rief er, »ich wollte ich könnte diesen Schurken zerschmettern wie diese Vase und ihn mit Füßen treten. So ein elender Wicht unterfängt sich, zwischen mich und den Gegenstand meiner Wünsche zu treten! Wenn er Edelmann wäre, dann würde ich ihn mit Degen und Dolch, mit Pistolen, zu Fuße und zu Roß bekämpfen, bis ich meinen Fuß ihm auf die Brust gesetzt und seinem Leichnam ins Gesicht gespieen hätte.«

»Vielleicht ist er es,« sagte Vidaline. »Aus seiner Dreistigkeit schließe ich es beinahe. Meister Bilot sprach von einem Schauspieler, der sich dieser Gesellschaft aus Liebe zu Isabellen angeschlossen und der von dieser auch wirklich mit günstigen Augen betrachtet werde. Nach seiner Eifersucht und der Unruhe der jungen Dame zu urtheilen, muß es dieser sein.«

»Wie!« rief Vallombreuse, »Du glaubst, ein Mann von Stand und Geburt könne sich unter diese Komödianten mischen, die Breter betreten, sich das Gesicht mit rother Farbe beschmieren und sich Nasenstüber und Fußtritte geben lassen? Nein, das ist geradezu unmöglich.«

»Jupiter verwandelte sich in ein Thier, um mit den Sterblichen zu spielen,« antwortete Vidaline. »Jedenfalls war dies für die Majestät eines olympischen Gottes eine weit stärkere Zumuthung, als wenn ein Edelmann sich herbeiläßt, Komödie zu spielen.«

»Gleichviel,« sagte der Herzog, indem er die Klingel zog. »Vor allen Dingen will ich den Komödianten strafen und behalte mir vor, später den Menschen zu züchtigen, wenn wirklich einer hinter dieser lächerlichen Maske steckt.«

»Wenn einer dahintersteckt, sagen Sie?« hob der Freund des Herzogs wieder an. »O zweifeln Sie daran ja nicht! Seine Augen funkelten unter seinen künstlichen Brauen wie die eines Löwen und trotz seiner mit Zinnober bemalten Pappnase hatte er ein furchtbares und majestätisches Ansehen, was in einer solchen Ausstaffirung nicht leicht ist.«

»Um so besser,« sagte Vallombreuse. »Dann wird meine Rache nicht Degenstöße in's Wasser führen, sondern eine Brust zum Ziele haben.«

Ein Diener trat ein, verneigte sich tief und erwartete mit vollständiger Unbeweglichkeit die Befehle seines Gebieters.

»Wenn Basque, Azolan, Merindol und Labriche schon zu Bett sind, so wecke sie und sage ihnen, daß sie sich mit tüchtigen Knüppeln bewaffnen und am Ausgange des Ballspielhauses, wo die Komödianten spielen, einen gewissen Capitän Fracasse erwarten sollen, um dann über ihn herzufallen, ihn tüchtig durchzubläuen und auf dem Platze liegen zu lassen, ohne ihn jedoch zu tödten. Die Folgen nehme ich

auf mich. Während man ihn durchprügelt, soll man ihm zurufen: »Da hast Du etwas von dem Herzog von Vallombreuse!« damit er weiß, wo es herkommt.«

Dieser grausame Auftrag schien den Lakaien nicht sonderlich zu überraschen, denn dieser entfernte sich, nachdem er dem Herzog versichert, daß seine Befehle sofort ausgeführt werden sollten.

Als der Diener sich entfernt hatte, sagte Vidaline:

»Es ist mir unangenehm, daß Sie diesen Schauspieler, der doch jedenfalls einen Muth gezeigt hat, den man nicht von ihm voraussetzen konnte, auf diese Weise behandeln lassen. Wünschen Sie, daß ich unter irgend einem Vorwand Streit mit ihm suche und ihn niedersteche? Jedes Blut ist roth, wenn man es vergießt, obschon man sagt, das der Edelleute sei blau. Ich bin von guter, alter Abkunft, aber nicht von so hohem Range, wie der Ihrige ist, und mein Zartgefühl scheut sich nicht, sich zu compromittiren. Sprechen Sie nur ein Wort und ich gehe. Dieser Capitän scheint mir des Degens würdiger zu sein als des Stockes.«

»Ich danke Dir,« antwortete der Herzog. »Dein Anerbieten beweist mir die vollkommene Treue, womit Du Dich meinem Interesse widmest, aber dennoch kann ich es nicht annehmen; dieser Schurke hat gewagt mich anzurühren. Es geziemt sich, daß er dieses Verbrechen auf schimpfliche Weise büße. Wenn er Edelmann ist, so soll er seinen Mann finden. Ich antworte stets, wenn man mich mit dem Degen befragt.«

»Ganz wie Ihnen beliebt, Herr Herzog,« sagte Vidaline, indem er die Füße ausstreckte wie ein Mensch, dem nichts weiter übrig bleibt, als die Dinge ihren Gang gehen

zu lassen. »Apropos, wissen Sie, daß diese Serafine ganz allerliebst ist? Ich habe ihr einige Schmeicheleien gesagt und schon hat sie mir eine Zusammenkunft bewilligt. Meister Bilot hatte Recht.«

Der Herzog und sein Freund versanken hierauf in Schweigen und erwarteten die Zurückkunft der Lakaien.

Neuntes Capitel.

Degenstöße, Stockschläge und andere Abenteuer.

Die Probe war aus. In ihre Logen zurückgekehrt, kleideten die Schauspieler sich aus und legten ihre gewöhnliche Kleidung an.

Sigognac that dasselbe, behielt aber, da er irgend einen Angriff erwartete, seinen Matamordegen bei. Es war dies eine gute alte spanische Klinge, lang wie ein Tag ohne Brod, mit einer durchbrochenen eisernen Glocke, welche die Faust gut deckte. Von einem muthigen Manne geführt, konnte diese Klinge Stöße pariren und deren austheilen, wenn auch gerade nicht tödtliche, denn sie war, wie dies bei Theaterwaffen der Fall zu sein pflegt, stumpf. Für das Bedientengeschmeiß, welches der Herzog mit seiner Rache beauftragt hatte, reichte dies aber gerade hin.

Herodes, ein stämmiger Gesell mit breiten Schultern, hatte den Stock mitgenommen, mit welchem er das Zeichen zum Aufziehen des Vorhangs zu geben pflegte, und mit dieser Art Keule, die er aber handhabte, als wenn es ein Strohhalm gewesen wäre, war er entschlossen, über die Strolche herzufallen, welche Sigognac angreifen würden, denn

es lag nicht in seinem Charakter, einen Freund in der Gefahr zu verlassen.

„Capitän,“ sagte er zu dem Baron, als sie auf die Straße herauskamen, „lassen wir die Frauenzimmer, die ein großes Gewinsel erheben würden, vorangehen und Leander und Blazius sie begleiten. Der erstere ist weiter nichts als ein feiger Geck und der andere so alt, daß seine Kraft seinem Muth untreu werden würde. Scapin dagegen wird bei uns bleiben. Er versteht einem ein Bein zu stellen, daß es nur so fein muß, und würde in weniger als einer Minute einen oder zwei dieser Halunken, wenn sie uns wirklich angreifen, auf den Rücken legen. Auf jeden Fall wird mein Stock Ihrem Rappier treulich zur Seite stehen.“

„Dank, mein wackerer Herodes,“ antwortete Sigognac, „ich weise dieses Anerbieten durchaus nicht zurück. Treffen wir jedoch unsere Dispositionen für den Fall, daß wir unversehens angegriffen würden. Wir wollen in gewissen Zwischenräumen genau in der Mitte der Straße hinter einander gehen. Dann müssen diese Schurken, die ohne Zweifel irgendwo im Schatten an die Mauer gedrückt lauern, hervorkommen, um zu uns zu gelangen, und wir werden Zeit haben, sie kommen zu sehen. Ich ziehe dann sofort den Degen, Sie schwingen Ihre Keule und Scapin wird ebenfalls thun, was nöthig ist.“

Sigognac stellte sich an die Spitze der kleinen Colonne und bog vorsichtig in das Gäßchen ein, welches von dem Ballspielhause nach der Herberge „zum französischen Wappen“ führte.

Das Gäßchen war finster, krumm und ungleich gepflastert, so daß es sich zu einem Hinterhalt ganz treff-

lich eignete. Vorspringende Wetterdächer verdoppelten die Dunkelheit des Schattens und liehen den Lauernden ihren Schutz. Kein Licht drang aus den schlafenden Häusern und Mondschein gab es an diesem Abend ebenfalls nicht.

Basque, Azolan, Labriche und Merindol, die Trabanten des jungen Herzogs, warteten schon seit länger als einer Stunde auf das Vorüberkommen des Capitäns Fracasse, der auf keinem andern Wege in seine Herberge zurückkehren konnte.

Azolan und Basque hatten sich in die Vertiefung einer Hausthür geschmiegt und Merindol und Labriche gerade gegenüber dicht an der Mauer Posto gefaßt, so daß sie ihre Stöcke gleichzeitig auf Sigognac's Rücken fallen lassen konnten wie Schmiedehämmer auf einen Amboß.

Die von Blazius und Leander geführte Gruppe der Damen hatte ihnen verrathen, daß Fracasse nun ebenfalls bald kommen müsse, und sie hielten sich bereit und faßten ihre Knüppel fester, um sich ihres Auftrages zu entledigen, wie es guten und gehorsamen Dienern geziemt.

Sie ahnten nicht, daß sie auf Gegenwehr stoßen würden, denn die Poeten, Komödianten und Philister, welche vornehme Herren durchprügeln zu lassen geruhen, nehmen in der Regel die Sache ganz geduldig hin und begnügen sich, den Rücken zu beugen.

Sigognac, dessen Auge sehr scharf war, hatte, obschon die Nacht sehr finster war, schon seit einigen Augenblicken die vier auf der Lauer liegenden Strolche bemerkt.

Er blieb stehen und that, als wollte er umkehren.

Diese List bestimmte die Trabanten, welche glaubten,

ihre Beute werde ihnen nun entrinnen, sofort ihren Hinterhalt zu verlassen, um sich auf den Capitän zu stürzen.

Azolan war der Erste und alle schrien: »Drauf! drauf! drauf auf den Capitän Fracasse im Namen unseres gnädigsten Herrn, des Herzogs!«

Sigognac hatte seinen linken Arm mehrmals mit seinem Mantel umwickelt, so daß derselbe, auf diese Weise zusammengerollt, eine Art undurchdringlichen Muff bildete.

Mit diesem Muff parirte er den Hieb, welchen Azolan mit seinem Knüppel nach ihm führte, und versetzte ihm mit seinem Rappier einen so gewaltigen Stoß mitten auf die Brust, daß der Elende, die Sohlen in die Höhe werfend und den Hut in den Koth rollen lassend, mitten in den Rinnstein hineinstürzte.

Wäre die Spitze des Rappiers nicht stumpf gewesen, so wäre ihm die Klinge durch den Leib gefahren und zwischen den beiden Schultern wieder herausgekommen.

Basque drang, trotz des schlechten Erfolges seines Cameraden, tapfer vor, ein wüthender Hieb mit flacher Klinge auf den Kopf zerschmetterte ihm aber das eiserne Kreuz in seiner Mütze und zeigte ihm in dieser pechschwarzen Nacht sechsunddreißig Lichter.

Merindol's Stock ward von der Keule des Tyrannen sofort in Splitter geschlagen und der arme Strolch ergriff, als er sich entwaffnet sah, die Flucht, aber nicht ohne vorher noch mehrmals das furchtbare Holz auf seinem Rücken gefühlt zu haben.

Die Leistung, welche Scapin ausführte, war folgende:

Er faßte Labriche mit so rascher und kräftiger Bewegung um den Leib, daß derselbe, halb erwürgt, von seinem

Knüppel keinen Gebrauch machen konnte; dann hielt er ihm den linken Arm unter, hob ihn, indem er ihm mit dem rechten Arme einen so gewaltigen Stoß versetzte, daß ihm die Rückenwirbel knackten, mit gewaltiger Bewegung in die Höhe und schnellte ihn, wie von der Feder einer Armbrust fortgeschleudert, zehn Schritte weit auf's Pflaster.

Labriche schlug mit dem Genick an einen Stein an und die Erschütterung war eine so fürchterliche, daß der Vollstrecker der Rachepläne des Herzogs von Vallombreuse ohnmächtig und wie todt auf dem Schlachtfelde liegen blieb.

Nun war die Straße frei und der Sieg blieb den Komödianten.

Azolan und Basque versuchten, auf Händen und Knieen kriechend, das Weite zu gewinnen. Labriche lag wie ein Betrunkener quer über dem Rinnstein, Merindol, der noch am wenigsten schlecht weggekommen, gab Fersengeld, ohne Zweifel damit jemand die Niederlage überlebe und erzählen könne.

Als er sich jedoch dem Hotel Vallombreuse näherte, ging er langsamer, denn er stand nun im Begriff, sich dem Zorn des jungen Herzogs gegenüber zu sehen, der nicht weniger furchtbar war als der Knüppel des Tyrannen.

Bei diesem Gedanken troff ihm der Schweiß von der Stirn und er fühlte nicht mehr den Schmerz seiner verrenkten Schulter, von welcher der Arm unthätig und schlaff herabhing wie ein leerer Aermel.

Kaum war er in das Hotel hinein, als der Herzog, welcher den Erfolg der von ihm anbefohlenen Expedition zu wissen wünschte, ihn rufen ließ.

Merindol erschien mit verlegener, unbeholfener Haltung, denn sein Arm that ihm sehr weh. Unter seiner brau-

nen Gesichtsfarbe ward allmälig ein grünlicher Schimmer sichtbar und ein dünner Schweiß perlte ihm von der Stirn. Unbeweglich und schweigend blieb er auf der Schwelle des Zimmers stehen und erwartete ein Wort der Ermuthigung oder eine Frage von Seiten des Herzogs, welcher aber schwieg.

»Nun,« sagte der Chevalier von Vidaline, als er sah, daß Vallombreuse den Diener mit wildem Blicke ansah, »was für Nachrichten bringst Du? Ohne Zweifel schlechte, denn deine Miene ist nichts weniger als triumphirend.«

»Der Herr Herzog,« antwortete Merindol, »kann nicht zweifeln, daß wir eifrig bemüht gewesen sind, seine Befehle auszuführen, aber diesmal ist unsere Tapferkeit nicht von Glück begleitet gewesen.«

»Wie so?« rief der Herzog mit zorniger Bewegung. »Ihr seid eurer Vier nicht im Stande gewesen, diesen Komödianten durchzubläuen?«

»Dieser Komödiant,« antwortete Merindol, »übertrifft an Körperstärke und Muth den Herkules der Fabel. Er stürzte sich so wüthend auf uns, daß wir nicht mehr die Angreifer, sondern die Angegriffenen waren, und Azolan und Basque, ehe man es sich versah, alle Viere von sich streckten. Sie fielen, trotzdem daß sie sonst tüchtige Kerle sind, unter seinen Streichen wie Kartenhäuser. Labriche ward von einem zweiten Komödianten durch Anwendung eines sehr netten Kunstgriffes niedergeworfen und sein Genick weiß jetzt, wie hart das Pflaster von Poitiers ist. Mir selbst ward mein Knüppel von der Keule des Sieur Herodes zerschlagen und die Schulter so zerprügelt, daß ich we-

nigstens vierzehn Tage lang meinen Arm nicht gebrauchen kann.«

»Ihr seid elende, ungeschickte Tölpel und feige Memmen!« rief der Herzog von Vallombreuse außer sich vor Wuth. »Ein altes Weib würde Euch mit ihrem Spinnrocken in die Flucht schlagen. Ich habe sehr unrecht daran gethan, Euch von Galgen und Galeeren zu retten. Ebenso gut könnte man ehrliche Leute in seinen Dienst nehmen, denn diese wären weder ungeschickter noch feiger. Da Ihr mit den Knüppeln nichts ausrichtetet, so hättet Ihr zu den Degen greifen sollen.«

»Gnädigster Herr,« entgegnete Merindol, »Sie hatten uns befohlen, den Mann tüchtig durchzuprügeln, aber ihn nicht zu tödten, und wir konnten nicht wagen, Ihre Befehle zu übertreten.«

»Das nenne ich einen pünktlichen und gewissenhaften Schurken!« rief Vidaline lachend. »Diese Ehrlichkeit bei einem Ueberfall gefällt mir. Was meinen Sie dazu, Vallombreuse? Dieses kleine Abenteuer läßt sich ganz romantisch an, und muß Ihnen gefallen, denn Sie können ja nie auf Hindernisse genug stoßen. Für eine Komödiantin scheint mir diese Isabella sehr schwer zugänglich zu sein. Sie bewohnt einen Thurm ohne Zugbrücke, der, wie in den Rittergeschichten, von Feuer und Flammen speienden Drachen bewacht wird. Doch da kommt auch der übrige Theil unserer geschlagenen Armee.«

In der That zeigten sich Azolan, Basque und Labriche, die sich von ihrer Ohnmacht erholt, an der Thür des Salons und streckten bittend die Hände aus. Sie waren bleich, verstört, mit Koth und Blut besudelt, obschon sie keine andern

Wunden hatten als Contusionen. Die Gewalt der Hiebe hatte aber Blutergüsse aus Mund und Nase zur Folge gehabt und große dunkelrothe Flecken tigerten auf unheimliche Weise das gelbe Leder ihrer Jacken.

»Packt Euch, Canaillen,« rief der Herzog beim Anblick dieses kläglichen Aufzuges. »Ich weiß nicht, was mich abhält, Euch für eure Dummheit und Feigheit den Steigbiegelriemen zu kosten zu geben. Mein Wundarzt wird Euch untersuchen und mir sagen, ob die Hiebe, die Ihr eingestandenermaßen bekommen habt, von nachtheiligen Folgen begleitet sein werden. Ist es nicht der Fall, so lasse ich Euch lebendig schinden. Marsch fort!«

Der zerschlagene Trupp ließ sich dies gesagt sein und verschwand schleunigst, so sehr fürchteten sich diese Raufbolde, die doch von Natur nicht sehr schüchtern waren, vor dem jungen Herzog.

Als die armen Teufel sich entfernt hatten, warf Vallombreuse sich auf ein Sopha und beobachtete ein Schweigen, welches Vidaline respectirte.

Stürmische Gedanken jagten sich in seinem Gehirn wie die schwarzen Wolken, welche ein wüthender Wind an einem Gewitterhimmel hintreibt. Er wollte Meister Bilot's Herberge in Brand stecken, Isabella entführen, den Capitän Fracasse niederstechen und die ganze Schauspielertruppe ins Wasser werfen.

Zum ersten Male in seinem Leben stieß er auf Widerstand. Er hatte etwas befohlen, was nicht ausgeführt worden war. Ein Komödiant bot ihm Trotz! Leute, die in seinem Dienst standen, waren von einem Theaterhelden durchgeprügelt und in die Flucht geschlagen worden.

Sein Stolz empörte sich bei diesem Gedanken und er war davon wie betäubt. Es war also möglich, daß ihm Jemand die Spitze bot?

Dann bedachte er wieder, daß er mit einem prachtvollen Costüm angethan, von Diamanten funkelnd und im ganzen Glanze seiner Schönheit und seines hohen Ranges gleichwohl nicht im Stande gewesen war, von einer herumziehenden Schauspielerin, einer Creatur, die jeden Abend Gefahr lief, von jedem Lump ausgepfiffen zu werden, auch nur einen einzigen günstigen Blick zu erhaschen — er, welchen die Prinzessinnen mit lächelnden Lippen empfingen, für welchen sich die Herzoginnen in Liebe verzehrten und der noch niemals eine Grausame kennen gelernt hatte.

Er knirschte vor Wuth mit den Zähnen und seine Hand zerknitterte krampfhaft das prächtige Wamms von weißem Atlas, welches er noch nicht abgelegt, als ob er es dafür strafen wollte, daß es ihn in seinen Verführungsprojecten so schlecht unterstützte.

Endlich erhob er sich rasch, sagte seinem Freund Vidaline durch eine Handbewegung gute Nacht und zog sich, ohne das ihm aufgetragene Souper zu berühren, in sein Schlafzimmer zurück, wiewohl er hinter den damastenen Vorhängen seines Bettes keinen Augenblick Ruhe zu finden vermochte.

Vidaline, welchem der Gedanke an Serafine erheiternde Gesellschaft leistete, bemerkte nicht, daß er allein soupirte und aß mit sehr gutem Appetit. Von wollüstigen Traumgebilden gewiegt, in welchen die junge Schauspielerin stets die Hauptfigur war, schlief er ohne Unterbrechung bis zum andern Morgen.

Als Sigognac, Herodes und Scapin in die Herberge zurückkamen, fanden sie die andern Komödianten in großer Aufregung. Der Ruf: »Drauf! drauf!« und das Getöse des Kampfes war durch das Schweigen der Nacht hindurch bis zu den Ohren Isabellens und ihrer Collegen gedrungen. Sie war nahe daran ohnmächtig zu werden und ohne Blazius, der sie am Arme faßte, wäre sie auf die Knie niedergesunken. Bleich wie Wachs und an allen Gliedern zitternd wartete sie auf der Schwelle ihrer Thür, um Nachricht zu hören.

Als sie Sigognac wohlgemuth und unversehrt herannahen sah, stieß sie einen schwachen Schrei aus, hob die Arme zum Himmel empor und ließ sie dann um den Hals des jungen Mannes fallen, während sie mit anbetungswürdiger Bewegung ihr Gesicht an seiner Schulter barg.

Es dauerte jedoch nicht lange, so bemeisterte sie diese Bewegung, trat einige Schritte von dem Baron zurück und nahm wieder ihre gewohnte Zurückhaltung an.

»Nicht wahr, Sie sind nicht verwundet?« fragte sie mit ihrer sanftesten Stimme. »Welch' ein Kummer wäre es für mich gewesen, wenn Ihnen auch nur das geringste Uebel zugestoßen wäre! Aber wie unklug war es auch von Ihnen, um eines armen Mädchens willen wie ich diesem so schönen und so bösen Herzog zu trotzen, welcher den Blick und den Stolz Lucifer's besitzt. Es ist das durchaus nicht recht von Ihnen, Sigognac. Da Sie jetzt Schauspieler sind wie wir, so müssen Sie auch gewisse Zumuthungen zu ertragen wissen.«

»Die anbetungswürdige Isabella,« entgegnete Sigognac, »werde ich nie in meiner Gegenwart beleidigen lassen, wenn ich auch eine Theaterlarve auf dem Gesicht trage.«

»Gut gesprochen, Capitän,« sagte Herodes, »gut gesprochen und noch besser gehandelt. Donnerwetter, das waren Hiebe! Ein Glück für jene Halunken, daß der Degen des guten verstorbenen Matamor nicht geschliffen war, denn Sie hätten diese Strolche gespalten vom Wirbel bis zur Sohle, wie die fahrenden Ritter mit Saracenen und Zauberern zu thun pflegten.«

»Ihr Stock arbeitete eben so gut wie mein Rappier,« entgegnete Sigognac, indem er Herodes sein Compliment zurückgab, »und Ihr Gewissen kann ruhig sein, denn diesmal wären es keine unschuldigen Kindlein gewesen, die massacrirt worden wären.«

»O nein,« antwortete der Tyrann, indem er einen ganzen Quadratfuß in seinen großen schwarzen Bart hineinlachte. »Wir hatten es mit der Blüthe der Galeeren, mit echten Galgenstricken zu thun.«

»Freilich lassen sich dergleichen Arbeiten auch nicht wohl durch ehrliche Leute verrichten,« sagte Sigognac. »Vergessen wir übrigens auch nicht die Tapferkeit des heldenmüthigen Scapin zu preisen, welcher ohne andere Waffen als die, womit ihn die Natur ausgerüstet, gekämpft und gesiegt hat.«

Scapin machte einen krummen Rücken, legte die Hand auf's Herz, schlug die Augen nieder und machte eine komisch bescheidene Reverenz.

»Ich hätte Euch gern auch begleitet,« sagte Blazius, »aber ich bin zu alt, um mit der Faust noch viel zu leisten und stelle noch höchstens meinen Mann, wenn es sich um einen Kampf mit Flaschen und Gläsern handelt.«

Die Komödianten zogen sich hierauf, da es schon spät war, jeder in sein Zimmer zurück, mit Ausnahme Sigog-

nac's, welcher noch einige Mal in der Gallerie auf und abging, als ob er über einen Plan brütete.

Der Komödiant war gerächt, der Edelmann aber war es noch nicht. Sollte er die Maske, welche sein Incognito sicherte, abwerfen, seinen wahren Namen nennen, Aufsehen erregen und vielleicht seinen Cameraden den Zorn des jungen Herzogs zuziehen? Die gewöhnliche Klugheit sagte nein; die Ehre aber sagte ja.

Dieser gebieterischen Stimme konnte der Baron nicht widerstehen und er lenkte seine Schritte nach Zerbinens Zimmer.

Er pochte leise an die Thür, die erst ein wenig und dann, als er seinen Namen nannte, ganz geöffnet ward.

Das Zimmer war hell erleuchtet, kostbare Armleuchter mit rosenfarbenen Kerzen standen auf einem sauber gedeckten Tisch, auf dem ein köstliches, in blankem Geschirr aufgetragenes Souper dampfte. Zwei von einer Lage braunen Specks gepanzerte Rebhühner lagen in einem Ringe von Orangeschnitten und daneben stand eine köstliche Fleischpastete, ein Meisterwerk Bilot's. In einer krystallenen, mit Goldblümchen gemusterten Caraffe funkelte ein rubinfarbener Wein, neben welchem in einem ähnlichen Gefäße ein zweiter von Topasfarbe stand.

Es waren zwei Couverts aufgelegt, und als Sigognac eintrat, stieß Zerbine eben mit dem Marquis von Bruyère an, aus dessen Augen ein doppelter Rausch leuchtete, denn niemals war die schelmische Soubrette verführerischer gewesen, und übrigens bekannte sich der Marquis zu der Maxime, daß Venus ohne Ceres und ohne Bacchus leicht erkaltet.

Zerbine begrüßte Sigognac mit einem Kopfnicken, in welchem sich die vertrauliche Gesinnung der Schauspielerin gegen den Collegen und der Respect des Weibes gegen den Edelmann auf geschickte Weise verschmolz.

»Es ist sehr freundlich von Ihnen,« sagte der Marquis von Bruyères, »daß Sie uns hier in dem Neste unserer Liebe überraschen. Ich hoffe, daß Sie ohne Furcht, uns zu stören, mit uns soupiren werden. Jacques, noch ein Couvert für diesen Herrn.«

»Ich nehme Ihre freundliche Einladung an,« sagte Sigognac; »nicht als ob ich großen Hunger hätte, ich will Sie aber bei Ihrem Mahle nicht stören, und nichts ist für den Appetit unangenehmer, als ein Zeuge, der nicht mitißt.«

Der Baron nahm auf dem Stuhle Platz, welchen ihm Jacques dem Marquis gegenüber neben Zerbine hinsetzte. Der Marquis schnitt ihm einen Flügel Rebhuhn ab, und füllte sein Glas, ohne als Mann von feinem Tone, der er wirklich war, eine Frage an ihn zu richten, denn er dachte sich wohl, daß nur eine wichtige Ursache den sonst sehr zurückhaltenden und schüchternen Baron zu dieser Stunde hergeführt haben könne.

»Schmeckt Ihnen dieser Wein, oder trinken Sie lieber weißen?« fragte der Marquis. »Ich trinke von dem einen wie von dem andern, um sie nicht eifersüchtig auf einander zu machen.«

»Ich bin von Natur und aus Gewohnheit sehr mäßig,« sagte Sigognac, »und halte, wie die Alten zu sagen pflegten, Bacchus durch die Nymphen im Zaume. Der rothe Wein genügt mir; aber nicht um zu zechen, habe ich mich

der Indiscretion schuldig gemacht, zu dieser unpassenden Stunde Ihnen lästig zu fallen. Marquis, ich komme, um Sie um einen Dienst zu bitten, den kein Edelmann einem andern verweigert. Mademoiselle Zerbine hat Ihnen ohne Zweifel bereits erzählt, daß in der Garderobe der Schauspielerinnen der Herzog von Vallombreuse die Keckheit gehabt hat, mit seiner Hand Isabellens Brust berühren zu wollen, unter dem Vorwande ihr ein Schönpflästerchen darauf zu kleben. Es war dies ein unwürdiges, unschickliches und rohes Gebaren, welches durch keine Cokettterie und kein Entgegenkommen von Seiten jener jungen Dame gerechtfertigt ward, die ebenso tugendhaft als bescheiden ist, und welche meine vollkommene Achtung besitzt.«

»Und diese verdient sie auch,« sagte Zerbine. »Obschon ich Weib und ihre Collegin bin, so wüßte ich doch nichts Uebles von ihr zu sagen, selbst wenn ich wollte.«

»Ich hielt,« fuhr Sigognac fort, »den Arm des Herzogs fest, dessen Zorn sich in Drohungen und Schmähungen Luft machte, welchen ich, durch meine Maske als Matamor geschützt, spöttische Kaltblütigkeit entgegensetzte. Er drohte mir, mich durch seine Lakaien durchprügeln zu lassen, und in der That stürzten vorhin, als ich in die Herberge zurückkehrte, in einem finstern Gäßchen sich vier Strolche auf mich. Zwei derselben fertigte ich durch einige flache Hiebe mit der Klinge ab, und Herodes und Scapin gaben den beiden andern ebenfalls so viel, daß sie genug hatten. Obschon der Herzog nur mit einem armen Komödianten zu thun zu haben glaubte, so darf doch, da zufällig in der Haut dieses Komödianten ein Edelmann steckt, eine solche Beleidigung nicht ungestraft bleiben. Sie kennen mich,

Marquis. Obschon Sie bis jetzt mein Incognito respectirt haben, so wissen Sie doch, wer meine Ahnen waren, daß das Blut der Sigognac seit tausend Jahren sich von jeder Mésalliance frei erhalten und daß Alle, welche diesen Namen getragen, niemals einen Makel auf ihrem Wappenschild geduldet.«

»Baron von Sigognac,« sagte der Marquis von Bruyères, indem er seinen Gast zum ersten Mal bei seinem wahren Namen nannte, »ich werde überall, wo Sie es wünschen, das Alter und den Adel Ihres Geschlechtes auf meine Ehre bezeugen. Palamedes von Sigognac verrichtete in dem ersten Kreuzzuge, wo er hundert auf seine Kosten ausgerüstete Lanzen führte, Wunder der Tapferkeit. Es geschah dies zu einer Zeit, wo viele Edelleute, welche jetzt die Stolzen spielen, noch nicht einmal Knappen waren. Er war ein vertrauter Freund meines Ahns, Hugo von Bruyères, und beide schliefen als Waffenbrüder unter einem und demselben Zelt.«

Bei diesen glorreichen Erinnerungen richtete Sigognac das Haupt empor. Er fühlte in sich die Seele seiner Ahnen zucken, und Zerbine, die ihn betrachtete, ward überrascht durch die eigenthümliche und so zu sagen innere Schönheit, welche sein gewöhnlich schwermüthiges Gesicht wie eine Flamme verklärte.

»Diese Edelleute,« sagte die Soubrette bei sich selbst, »scheinen aus Jupiters Lenden hervorgegangen zu sein. Bei dem geringsten Wort schwillt ihrem Stolz der Kamm und sie können nicht wie gemeine Leute eine Beleidigung verdauen. Doch gleichviel, wenn der Baron mich mit diesen Augen ansähe, so könnte ich wohl zu seinen Gunsten eine

Untreue an dem Marquis begehen. Dieser kleine Sigognac lodert förmlich vor Heldenmuth.«

»Wohlan, da dies Ihre Meinung über meine Familie ist,« sagte der Baron zu dem Marquis, »so lassen Sie sich vielleicht bereit finden, in meinem Namen zu dem Herzog von Vallombreuse zu gehen und ihm eine Herausforderung von mir zu überbringen.«

»Ja, das werde ich thun,« antwortete der Marquis in einem ernsten, gemessenen Ton, der zu seinem in der Regel so heitern und ungezwungenen einen seltsamen Gegensatz bildete. »Uebrigens stelle ich auch als Secundant meinen Degen zu Ihrer Verfügung. Morgen werde ich in dem Hotel Vallombreuse Ihre Herausforderung überreichen. Wenn der junge Herzog auch den Fehler besitzt, unverschämt zu sein, so hat er doch nicht den der Feigheit und wird sich sicherlich nicht hinter seine Würde verschanzen, sobald er Ihren wahren Stand erfährt. Doch genug nun über diesen Gegenstand. Langweilen wir Zerbine nicht länger durch unsere Männerstreitigkeiten. Ich sehe schon, wie sie trotz ihrer Höflichkeit ihre Purpurlippen zusammenzieht, und nur das Lachen, aber nicht das Gähnen darf uns die Perlen zeigen, deren Schrein ihr Mund ist. Wohlan, Zerbine, werden Sie wieder munter und heiter, und schenken Sie dem Baron ein.«

Die Soubrette gehorchte mit eben so viel Anmuth als Gewandtheit. Hebe, welche den Nektar kredenzt, hätte ihre Sache nicht besser machen können.

Die Unterhaltung drehte sich nun während des Soupers um das Spiel Zerbines, welche der Baron mit Complimenten überhäufte, welchen Sigognac die seinigen ohne

Schmeichelei beigesellen konnte, denn die Soubrette hatte wirklich ein unvergleichliches Talent an den Tag gelegt.

Dann sprach man auch von den Versen des Herrn von Scudéry, eines der ersten Schöngeister jener Zeit. Der Marquis fand diese Verse vollkommen, aber nur ein wenig schläfrig, und gab überhaupt den »Rodomontaden des Capitäns Fracasse« vor »Lygdamon und Lydias« bei weitem den Vorzug. Es war wirklich ein Mann von Geschmack dieser Marquis!

Sobald als es geschehen konnte, nahm Sigognac Abschied und zog sich in sein Zimmer zurück, in welches er sich einriegelte. Dann zog er aus einem Futterale, welches, um allen Rost fern zu halten, nochmals umwickelt war, einen alten Degen, den seines Vaters, den er als treuen Freund mitgenommen. Er zog ihn langsam aus der Scheide, und küßte ehrerbietig das Gefäß.

Es war eine schöne Waffe, kostbar, aber ohne überflüssigen Schmuck, eine Waffe zum Kampf, aber nicht zur Parade Auf der bläulichen Klinge, deren Glanz durch einige dünne Goldfäden gehoben ward, sah man den Stempel eines der berühmtesten Waffenschmiede von Toledo aufgedrückt.

Sigognac nahm einen wollenen Lappen, und fuhr damit mehrmals über dieses Eisen, um ihm seinen ganzen Glanz wiederzugeben. Er betastete mit dem Finger Spitze und Schneide, stemmte erstere gegen die Thür, und bog die Klinge beinahe bis an's Gefäß, um ihre Geschmeidigkeit zu erproben. Der edle Stahl hielt diese Proben wacker aus und zeigte, daß er seinem Mann auf dem Kampfplatze nicht untreu werden würde.

Angefeuert durch den Glanz des Stahles, und das Gefäß in der Hand fühlend, begann Sigognac einige Stöße gegen die Wand zu führen und sah, daß er von den Lectionen, welche Pierre, ehemaliger Fechtmeister, ihm während seiner langen Muße in dem Schlosse der Armuth ertheilt, noch nichts verlernt hatte.

Diese Uebungen, welchen er sich mit seinem alten Diener gewidmet, da er einmal nicht die Mittel besaß, eine regelmäßige Akademie zu besuchen, wie es sich für einen jungen Edelmann allerdings geschickt hätte, hatten seine Kraft entwickelt, seine Muskeln gekräftigt, und seine angeborne Geschmeidigkeit und Gewandtheit erhöht. Da er weiter nichts zu thun hatte, so hatte er in Bezug auf die Fechtkunst eine förmliche Leidenschaft gefaßt, und diese edle Kunst gründlich studirt. Obschon er noch Schüler zu sein glaubte, so war er doch schon längst Meister, und es geschah oft, daß er bei den Uebungskämpfen, die sie mit einander anstellten, dem Büffellederküraß, womit Pierre sich die Brust bedeckte, einen bläulichen Punkt zufügte.

Allerdings sagte er sich in seiner Bescheidenheit, daß der gute Pierre sich mit Fleiß habe treffen lassen, um ihn nicht immer durch unüberwindliche Paraden zu entmuthigen.

Hierin aber täuschte er sich, denn der alte Fechtmeister hatte seinem geliebten Zögling keines der Geheimnisse seiner Kunst verschwiegen. Ganze Jahre lang hatte er ihn alle Uebungen immer wieder von vorne durchmachen lassen, und obschon Sigognac dadurch zuweilen gelangweilt zu werden schien, so hatte er sich dadurch doch eine Sicherheit angeeignet, welche der seines Lehrers gleichkam. Dabei aber verlieh ihm die Jugend einen höhern Grad von Geschmeidig-

keit und Behendigkeit. Seine Augen waren ebenfalls besser, so daß es Pierre nicht immer so regelmäßig wie sonst gelang, das Eisen des Barons zu pariren.

Diese Niederlagen, welche einen gewöhnlichen Fechtmeister geärgert hätten — denn diese Gladiatoren von Profession lassen sich nie gern besiegen, mag es sein durch wen es wolle, — erfreuten das Herz des braven Dieners und erfüllten es mit Stolz. Dennoch aber verhehlte er seine Freude, aus Furcht, daß der Baron in der Meinung, er habe schon das Ziel erreicht und die Palme errungen, in seinem Eifer, sich zu üben, erkalten möge.

Auf diese Weise kam es, daß in jenem Zeitalter der Renommisten, Nasenspalter und Duellanten, welche die Säle spanischer und neapolitanischer Fechtmeister besuchten, um die geheimen Stöße und Finten kennen zu lernen, unser junger Baron, der sein Schloß niemals verlassen, als höchstens um einen magern Hasen auf der Heide zu jagen, ohne es zu wissen, eine der feinsten Klingen seiner Zeit und recht wohl im Stande war, sich mit den berühmtesten Degen zu messen. Allerdings besaß er vielleicht nicht die herausfordernde Keckheit dieses oder jenes durch seine Heldenthaten auf diesem Gebiet berühmten Edelmannes, aber sehr geschickt hätte das Eisen sein müssen, welches im Stande gewesen wäre, den kleinen Cirkel, in welchen seine Parade ihn einschloß, zu durchbrechen.

Zufrieden mit sich und seinem Degen, den er neben sein Bett legte, schlief Sigognac bald darauf in vollkommener Sicherheit ein, als ob er den Marquis von Bruyères gar nicht beauftragt hätte, den mächtigen Herzog von Vallombreuse zum Zweikampf herauszufordern.

Isabella dagegen konnte kein Auge zuthun, sie sah recht wohl ein, daß Sigognac bei dem, was geschehen, nicht stehen bleiben würde, und sie fürchtete um ihres Freundes willen die Folgen des Zwistes; dennoch aber fiel ihr nicht ein, sich zwischen die Kämpfenden werfen zu wollen. Ehrensachen waren zu jener Zeit geheiligt und die Frauen hüteten sich wohl, sich durch ihr Winseln und Weinen dareinmischen zu wollen.

Gegen neun Uhr erschien der Marquis vollständig angekleidet bei Sigognac, um sich mit ihm über die Bedingungen des Kampfes zu besprechen. Der Baron verlangte, daß er für den Fall des Zweifels oder der Weigerung von Seiten des Herzogs die alten Pergamente, von welchen an seidenen Fäden lange Wachssiegel herabhingen, die mit vergilbten königlichen Unterschriften versehenen Diplome, den weitverzweigten Stammbaum, mit einem Wort alle jene Diplome mitnehme, durch welche der alte Adel der Sigognac außer allen Zweifel gesetzt ward.

Diese werthvollen Documente, deren schwer zu entziffernde gothische Schrift die Brille und die Gelehrsamkeit eines Benedictiners erfordert hätte, waren sorgfältig in ein Stück carmoisinrothen Taffet eingewickelt, dessen Farbe freilich ziemlich verschossen war. Man hätte meinen sollen, es sei ein Stück von der Fahne, unter welcher früher die hundert Lanzen des Barons Palamedes von Sigognac gegen die Saracenen gezogen waren.

»Ich glaube nicht,« sagte der Marquis, »daß es in dem vorliegenden Falle nothwendig ist, Ihren Adel nachzuweisen wie vor einem Wappenherold. Mein Wort, an welchem noch nie Jemand gezweifelt, wird genügen. Den-

noch. und da es wohl möglich wäre, daß der Herzog von Vallombreuse aus übertriebenem Dünkel und thörichter Ueberhebung sich stellte, als sähe er in Ihnen blos den Capitän Fracasse, den im Solde des Sieur Herodes stehenden Komödianten, so will ich diese Documente, die mein Diener tragen wird, immer mitnehmen, um sie im Nothfall zu produciren.«

»Sie werden thun, was Sie angemessen erachten,« antwortete Sigognac. »Ich vertraue Ihrer Klugheit und lege meine Ehre in Ihre Hände.«

»Sie wird in denselben gut aufgehoben sein, darauf verlassen Sie sich,« antwortete Herr von Bruyères. »Wir werden mit diesem übermüthigen Herzog, dessen Gebaren mir ohnehin schon längst anstößig gewesen ist, schon fertig werden. Ein Baron gilt, wenn das Geschlecht alt und die Abstammung von jeder Beimischung rein ist, eben so viel als ein Herzog. Doch nun genug mit Worten; jetzt gilt es zu handeln. Worte gebühren den Weibern, den Männern aber nur Thaten und die Lauge der Ehre mischt sich nur mit Blut, wie die Spanier sagen.«

Der Marquis rief hierauf seinen Diener, übergab ihm das Bündel Papiere und verließ die Herberge, um sich nach dem Hotel Vallombreuse zu begeben und sich hier seines Auftrages zu entledigen.

Bei dem Herzog, der, aufgeregt und wüthend über die Ereignisse des Abends, erst sehr spät eingeschlafen, war es noch nicht Tag. Als daher der Marquis von Bruyères den Kammerdiener des Herzogs aufforderte, ihn bei seinem Herrn zu melden, riß der Diener, ganz entsetzt über ein solches Verlangen, die Augen weit auf.

Er sollte den Herzog wecken! Er sollte in sein Schlaf-

zimmer treten, ehe er durch die Klingel gerufen würde! Ebenso gut hätte er in den Käfig eines Löwen oder Tigers treten können, denn der Herzog war selbst, wenn er sich bei guter Laune niedergelegt, beim Erwachen in der Regel sehr ungnädig.

»Sie werden besser thun, wenn Sie warten oder später wiederkommen,« sagte der Lakai, zitternd bei dem Gedanken an das ihm zugemuthete Wagstück. »Monseigneur hat noch nicht gerufen und ich wage nicht, auf eigene Faust —«

»Melde den Marquis von Bruyères,« rief Zerbine's Gönner mit einer Stimme, in welcher der Zorn zu vibriren begann, »oder ich schlage die Thür ein. Ich muß sofort deinen Herrn sprechen, denn es handelt sich um Dinge, welche wichtig sind und die Ehre betreffen.«

»Ah, Sie kommen wegen eines Duells, Herr Marquis!« sagte der Kammerdiener in plötzlich freundlichem Tone. »Warum sagten Sie das nicht sogleich? Ich werde Sie sofort bei Monseigneur melden. Er ging gestern Abend in so grimmiger Laune zu Bett, daß er sehr erfreut sein wird, durch einen Zwist geweckt zu werden und einen Vorwand zu haben, sich zu schlagen.«

Und der Lakai ging mit entschlossener Miene in das Schlafzimmer seines Herrn, nachdem er den Marquis ersucht, sich einige Minuten zu gedulden.

Bei dem Geräusch, welches das Oeffnen und Schließen der Thür machte, erwachte Vallombreuse, der nur mit einem Auge schlief, vollständig, richtete sich so plötzlich, daß die Bettstätte knackte, in die Höhe und suchte nach irgend einem Gegenstand, um ihn dem Kammerdiener an den Kopf zu werfen.

»Der Teufel durchbohre mit seinem Horn den dreifachen Esel, welcher meinen Schlaf unterbricht!« rief er in gereiztem Tone. »Hatte ich Dir nicht befohlen, nicht eher hereinzukommen, als bis ich Dich rufen würde? Ich werde Dir von meinem Haushofmeister wegen Ungehorsams hundert Hiebe aufzählen lassen. Wie soll ich nun wieder einschlafen? Einen Augenblick fürchtete ich, es sei die allzu zärtliche Corisande.«

»Monseigneur,« antwortete der Lakai im Tone tiefster Ehrerbietung, »Sie können mich, wenn es Ihnen sonst beliebt, zu Tode peitschen lassen, wenn ich aber die mir ertheilten Instructionen übertreten habe, so ist es nicht ohne guten Grund geschehen. Der Herr Marquis von Bruyères ist da und wünscht, wie ich verstanden, mit dem Herrn Herzog wegen einer Ehrensache zu sprechen. Der Herr Herzog verbirgt sich ja bei solchen Gelegenheiten nicht, sondern empfängt dergleichen Besuche zu jeder Stunde.«

»Der Marquis von Bruyères,« rief der Herzog. »Habe ich denn einen Zwist mit diesem? Ich kann mich nicht entsinnen, daß dies der Fall wäre, und übrigens ist es auch sehr lange, daß ich ihn nicht gesprochen. Vielleicht glaubt er, ich wolle ihm seine Zerbine abspenstig machen, denn die Verliebten bilden sich fortwährend ein, man habe es auf ihren Gegenstand abgesehen. Wohlan, Picard, gib mir meinen Schlafrock und ziehe die Vorhänge des Bettes zu, damit man die Unordnung desselben nicht sehe. Diesen wackeren Marquis darf ich nicht warten lassen.«

Picard brachte dem Herzog einen prächtigen venetianischen Schlafrock von Goldstoff mit großem, schwarzem, sammtartigem Muster.

Vallombreuse zog die Schnüre um die Hüften herum fest, so daß dadurch seine schlanke Taille hervorgehoben ward, setzte sich in einen Lehnstuhl, nahm eine sorglose und unbefangene Miene an und sagte:

»Jetzt laß eintreten.«

»Der Herr Marquis von Bruyères,« sagte Picard, indem er die Flügelthür öffnete:

»Guten Morgen, Marquis,« sagte der junge Herzog von Vallombreuse, indem er sich halb von seinem Sessel erhob. »Seien Sie willkommen, was auch der Grund Ihres Besuches sein möge. Picard, bringe dem Herrn Marquis einen Stuhl. Entschuldigen Sie, daß ich Sie in diesem noch nicht in Ordnung gebrachten Zimmer und in diesem Morgennegligée empfange. Betrachten Sie dies nicht als einen Mangel an Höflichkeit, sondern als einen Beweis meines Eifers, Ihren Wünschen zu entsprechen.«

»Verzeihen Sie,« entgegnete der Marquis, »daß ich auf so zudringliche Weise Sie in Ihrem Schlafe und vielleicht in einem angenehmen Traume gestört habe; ich bin aber mit einer Mission an Sie beauftragt, welche zwischen Edelleuten keinen Aufschub duldet.«

»Sie reizen meine Neugier auf's Lebhafteste,« antwortete Vallombreuse. »Ich errathe nicht, worin diese dringende Angelegenheit bestehen kann.«

»Ohne Zweifel, Herr Herzog,« hob der Marquis von Bruyères wieder an, »haben Sie gewisse Vorgänge vergessen, welche sich gestern Abends ereignet haben. Dergleichen geringfügige Dinge sind nicht geschaffen, um sich Ihrer Erinnerung einzuprägen. Ich werde deshalb, wenn Sie mir erlauben, Ihrer Erinnerung ein wenig zu Hilfe kommen.

Sie haben im Ankleidezimmer der Schauspielerinnen eine junge Dame, welche die Liebhaberinnen spielt und wie ich glaube Isabella heißt, einer ganz besonderen Aufmerksamkeit zu würdigen geruht. In einer Anwandlung von Muthwillen, die ich für meine Person durchaus nicht tadelnswerth finde, wollten Sie ihr ein Schönpflästerchen auf den Busen kleben. Dieses Verfahren, worüber ich mich weiter nicht aussprechen will, erbitterte einen der Komödianten, den Capitän Fracasse und dieser hatte die Dreistigkeit, Ihnen in den Arm zu fallen.«

»Marquis, Sie sind der treueste und gewissenhafteste aller Historiographen,« unterbrach Vallombreuse. »Alles dies ist von Punkt zu Punkt wahr und um die Geschichte zu Ende zu erzählen, ich versprach diesem unverschämten Strolche eine Tracht Hiebe, wie sie ihm nicht anders gebührte.«

»Einen Komödianten oder einen Schriftsteller, mit welchem man nicht zufrieden ist, ein wenig durchprügeln zu lassen, kann niemals viel schaden,« sagte der Marquis mit der Miene vollkommener Unbefangenheit, »obschon dergleichen Leute die Stöcke, die man an ihnen zerschlägt, nicht einmal werth sind. In dem vorliegenden Falle aber handelt es sich um etwas ganz Anderes. Hinter dem Capitän Fracasse, welcher übrigens Ihre Leute nicht schlecht ausgezahlt hat, steckt der Baron von Sigognac, ein Edelmann von alter Abkunft und von dem besten Adel, den es in der Gascogne gibt. Kein Mensch kann ihm etwas nachsagen.«

»Aber was zum Teufel machte er unter diesen Komödianten?« antwortete der junge Herzog von Vallombreuse, indem er mit den Schnüren seines Schlafrockes spielte.

»Konnte ich wohl hinter dieser grotesken Ausstaffirung und unter dieser mit Zinnober beschmierten falschen Nase einen Sigognac vermuthen?«

»Was Ihre erste Frage betrifft,« sagte der Marquis, »so werde ich dieselbe durch ein Wort erledigen. Ich glaube, unter uns gesagt, daß der Baron sterblich in diese Isabella verliebt ist. Da er sie nicht in seinem Schloß zurückhalten konnte, so hat er sich selbst bei dieser Truppe engagiren lassen, um seinen Liebeshandel weiter zu spinnen. Sie werden diese galante Handlungsweise ganz gewiß nicht unangemessen finden, da ja die fragliche Dame auch auf Sie keinen ungewöhnlichen Eindruck gemacht zu haben scheint.«

»Nein, dies gebe ich Alles zu. Sie werden mir aber ebenso einräumen, daß ich diesen Roman nicht errathen konnte und daß das Verfahren des Capitäns Fracasse ein impertinentes war.«

»Impertinent allerdings von Seiten eines Komödianten,« entgegnete Herr von Bruyères, »von Seiten eines auf seine Geliebte eifersüchtigen Edelmannes aber ganz natürlich. Der Capitän Fracasse wirft daher auch die Maske ab und kommt als Baron von Sigognac, um durch meine Vermittlung von Ihnen Rechenschaft für den Schimpf zu fordern, welchen Sie ihm angethan.«

»Aber,« entgegnete Vallombreuse, »wer bürgt mir dafür, daß dieser vorgebliche Sigognac, welcher unter einer Gesellschaft Possenreißer die Matamors spielt, nicht ein gemeiner Intriguant sei, welcher sich einen ehrenwerthen Namen beilegt, um die Ehre zu genießen, seine Harlekinpritsche durch meinen Degen berührt zu sehen?«

»Herzog,« entgegnete der Marquis von Bruyères in

würdevollem Tone, »einem Manne ohne Geburt würde ich nicht als Zeuge und Secundant dienen. Ich kenne den Baron von Sigognac, dessen Schloß nur wenige Meilen von meinen Gütern entfernt liegt, persönlich. Ich bürge für ihn. Wenn Sie übrigens immer noch an seinem Range zweifeln, so habe ich alle Beweise mitgebracht, deren es bedarf, um Ihre Bedenklichkeiten zu beseitigen. Wollen Sie mir erlauben, meinen Lakaien zu rufen, welcher in dem Vorzimmer wartet und Ihnen die Pergamente vorlegen wird?«

»Das ist nicht nöthig,« antwortete Vallombreuse, »Ihr Wort genügt mir. Ich nehme die Herausforderung an. Der Herr Chevalier von Vidaline, mein Freund, wird mein Secundant sein. Haben Sie die Güte, sich mit ihm zu verständigen. Alle Waffen und alle Bedingungen sind mir recht. Ich würde mich freuen, zu sehen, daß der Baron von Sigognac die Degenstöße ebenso gut zu pariren versteht wie der Capitän Fracasse die Stockhiebe. Die liebenswürdige Isabella wird den Sieger krönen wie in den schönen Zeiten des Ritterthums. Gestatten Sie jedoch, daß ich mich entferne. Herr von Vidaline, der ein Zimmer in meinem Hotel bewohnt, wird sogleich herunterkommen und Sie können sich dann mit ihm über Zeit, Ort und Waffen verständigen. Und somit beso a vuestra merced la mano, caballero.«

Mit diesen Worten begrüßte der Herzog von Vallombreuse den Marquis von Bruyères mit studierter Courtoisie, hob einen schweren Thürvorhang und verschwand.

Einige Augenblicke später fand der Chevalier von Vidaline sich bei dem Marquis ein.

Die Bedingungen wurden sehr bald geregelt. Man wählte den Degen, die natürliche Waffe der Edelleute, und

der Kampf ward auf den nächstfolgenden Tag festgesetzt, weil Sigognac nicht durch seine Verwundung oder seinen Tod die bereits in der ganzen Stadt angekündigte Vorstellung rückgängig machen wollte.

Zum Kampfplatz wählte man einen gewissen Ort außerhalb der Mauern auf einer Wiese, welche bei den Duellanten von Poitiers wegen ihrer Einsamkeit, Abgeschlossenheit und natürlichen Bequemlichkeit sehr beliebt war.

Der Marquis von Bruyères kehrte in die Herberge »zum französischen Wappen« zurück, und erstattete Sigognac Bericht über seine Mission. Der Baron dankte ihm herzlich, daß er die Sache so gut geordnet, denn er konnte die unverschämten und lüsternen Blicke des jungen Herzogs noch immer nicht vergessen.

Die Vorstellung sollte um drei Uhr beginnen, und seit dem frühen Morgen durchzog der Ausrufer der Stadt die Gassen, indem er die Trommel rührte und, sobald als sich ein Kreis von Neugierigen um ihn versammelt hatte, das Schauspiel verkündete.

Dieser Kerl hatte eine wahre Stentorlunge, und seine an die Verkündigung obrigkeitlicher Befehle gewöhnte Stimme verlieh den Titeln der Stücke und den Namen der Darsteller einen wahrhaft majestätischen Klang. Die Fensterscheiben erzitterten davon, und die Gläser vibrirten im Einklange damit auf den Tischen im Innern der Häuser.

Uebrigens besaß er beim Sprechen eine automatenhafte Manier das Kinn zu bewegen, was ihm große Aehnlichkeit mit einem Nürnberger Nußknacker gab, und sämmtliche Gassenjungen in Entzücken versetzte.

Uebrigens wurden die Augen der Stadtbewohner nicht weniger in Anspruch genommen als die Ohren, und wer die mündliche Verkündigung nicht gehört hatte, konnte an den frequentesten Straßenecken, an den Mauern des Ballspielhauses und am Thore des »französischen Wappens« große Anschlagzettel sehen, wo mit großen roth und schwarzen von Scapin, dem Kalligraphen der Truppe, mit dem Pinsel gemalten Anfangsbuchstaben die Worte »Lygdamon und Lydias« und »Die Rodomontaden des Capitäns Fracasse« figurirten.

Diese Anschlagzettel waren im Lapidarstyle nach römischer Art abgefaßt, und Niemand würde etwas daran auszusetzen gefunden haben.

Ein Hausknecht der Herberge, den man als Thürhüter der Komödie ausstaffirt, in einem halb grünen halb gelben Wamms mit einem breiten Bandelier, an welchem fast wagrecht ein kleiner Degen hing, mit einem breitkrämpigen, bis in die Augen hereingezogenen Hute mit einer Feder, so lang, daß sie die Spinnweben von der Decke kehren konnte, sperrte das Eingangsthor mit einer Art Partisane und ließ Niemand passiren, der nicht den Eintrittspreis in ein auf einem Tische stehendes silbernes Becken warf, oder ein bereits gelöstes Billet vorzeigte.

Vergebens suchten einige Schreiber, Schüler, Pagen oder Lakaien neben oder unter der furchtbaren Partisane durchzuschlüpfen. Der wachsame Cerberus schleuderte sie mit grimmigem Stoße bis mitten in die Straße, wo einige bis in die Gosse taumelten, zur großen Heiterkeit für die andern, welche vor Lachen bersten wollten, wenn sie die auf

diese Weise Zurückgewiesenen sich mit Koth bedeckt wieder aufraffen sahen.

Die Damen kamen in Sänften, die von kräftigen Burschen getragen wurden, und welche mit dieser leichten Last sich ungemein rasch bewegten. Einige zu Pferde oder zu Maulthiere gekommene Herren warfen die Zügel ihrer Thiere den zu diesem Zwecke bereitstehenden Lakaien zu. Zwei oder drei Carossen mit rothgewordener Vergoldung und verschossener Malerei kamen von schwerfälligen Pferden im Schritt gezogen, und spieen wie die Arche Noah alle Arten von Provinzialbewohnern aus, deren Kleider ihrem Schnitte nach der Regierungszeit des verstorbenen Königs angehörten.

Wie unscheinbar aber diese Carossen auch waren, so machten sie doch einen ziemlich respectablen Eindruck auf die gaffende Menge, welche herbeigekommen war, um die Leute in die Komödie gehen zu sehen.

Es dauerte nicht lange, so war der Saal so voll, daß kaum noch ein Zahnstocher hineingekonnt hätte. Zu beiden Seiten der Bühne hatte man Sessel für die Standesperso- nen aufgestellt. Es war dieses Arrangement der theatrali- schen Illusion allerdings ebenso nachtheilig als dem Spiele der Darsteller, aber die Gewohnheit ließ das Lächerliche die- ser Einrichtung nicht fühlen.

Der junge Herzog von Vallombreuse figurirte hier in einem Costüme von schwarzem Sammet, mit den feinsten Spitzen besetzt, neben seinem Freunde, dem Chevalier von Vidaline, der sehr hübsch in braunen Atlas mit Goldstickerei gekleidet war.

Was den Marquis von Bruyères betraf, so hatte

dieser, um Zerbine ungenirter applaudiren zu können, ohne sich allzusehr zu compromittiren, in dem Orchester hinter den Violinen Platz genommen.

Eine Art Logen von Tannenbretern und mit gewebtem Stoff oder alten Tapeten ausgeschlagen, waren zu beiden Seiten des Saales hergerichtet, dessen Mitte das Parterre bildete, in welchem die kleinen Bürger-Ladenkrämer, Advocatenschreiber, Lehrlinge, Schüler, Lakaien und anderes Gesindel standen.

In den Logen saßen die Frauen so stolz geputzt als ihre Provinzialgarderobe, die immer ein wenig hinter den Moden des Hofes zurückblieb, es erlaubte.

Bei vielen ersetzte jedoch der Reichthum die Eleganz auf vortheilhafte Weise, wenigstens in den Augen von Kennern. Es gab hier schöne große Familiendiamanten, welche, wenn auch in alten, unscheinbar gewordenen Fassungen, nichtsdestoweniger immer noch ihren Preis hatten, alte, allerdings ein wenig vergilbte Spitzen von großem Werth, lange Ketten von vierundzwanzigkarätigem Gold, obschon von altväterischer Façon, von den Großmüttern ererbte Brocat- und Seidenkleider, wie man deren in Venedig und Lyon keine mehr webt.

Es gab sogar reizende frische rosige Gesichter, welche man trotz ihrer ein wenig zu unschuldigen und naiven Physiognomie selbst in Saint-Germain und in Paris zu schätzen gewußt hätte.

Einige dieser Damen, die ohne Zweifel nicht erkannt sein wollten, trugen kleine Gesichtsmasken, welche blos Stirn und Nase bedeckten, was aber die Witzbolde des Parterres nicht abhielt, sie bei ihren Namen zu nennen und

ihre mehr oder weniger scandalösen Abenteuer zu erzählen.

Eine dieser Damen, welche sorgfältiger maskirt war als die andern und mit einer Person, die ihre Zofe zu sein schien, in einer Loge ganz allein saß und sich überdies so viel als möglich im Hintergrunde hielt, damit das Licht nicht auf sie fiele, spottete jedoch des Scharfsinns der Neugierigen.

Ein unter dem Kinn zusammengeknüpfter Schleier von schwarzen Spitzen bedeckte ihren Kopf und gestattete nicht einmal die Farbe ihres Haares zu unterscheiden.

Der übrige Theil ihrer Kleidung von reichem Stoff, aber dunkler Farbe verschmolz sich mit dem Schatten, in welchen sie sich ganz im Gegensatz zu den andern Frauen zurückzog, welche den Glanz der Lichter suchten, um sich recht zu zeigen.

Zuweilen hob sie noch obendrein einen Fächer von schwarzen Federn, in dessen Mitte ein kleiner Spiegel angebracht war, den sie aber nicht zu Rathe zog, bis an die Augen empor, wie um dieselben gegen den allzugrellen Lichterglanz zu schützen.

Die Violinen lenkten, indem sie ein Ritornell spielten, die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Theater und Niemand achtete mehr auf jene geheimnißvolle Schönheit, welche man für Calderon's Dama tapada hätte halten können.

Man begann mit »Lygdamon und Lydias«. Die Decoration, welche eine in der Ferne von blauen Bergen begrenzte Waldlandschaft darstellte, stimmte durch ihre angenehme Erscheinung das Publicum ziemlich günstig.

Leander, welcher den Lygdamon spielte, trug einen

grünen Rock mit Stickereien in ländlichem Geschmacke. Sein Haar hing ihm in Locken bis in den Nacken hinab, wo ein Band es auf die eleganteste Weise festhielt. Der umgeschlagene Kragen ließ den Hals bloß, welcher so weiß war wie der eines Mädchens. Sein glattrasirter Bart lieh seiner Wange und seinem Kinn eine fast unbemerkbare bläuliche Färbung, fast wie die der Pfirsichblüthe, ein Vergleich, der durch das frische Roth der geschminkten Wangen noch näher gelegt ward.

Die durch den Carmin der Lippen um so weißer hervortretenden Zähne funkelten wie Perlen, welche man aus der Kleie nimmt.

Ein Strich mit chinesischer Tusche hatte die Spitzen seiner Augenbrauen geregelt, und eine zweite außerordentlich dünne, um die Augenlider herumführende Linie lieh dem Weißen des Auges einen außerordentlichen Glanz.

Ein Murmeln der Befriedigung ging durch die Versammlung, die Frauen neigten sich flüsternd eine zu der andern, und ein erst kürzlich aus der Pension eines Klosters gekommenes junges Mädchen konnte sich nicht enthalten mit einer Naivetät, die eine tüchtige Strafpredigt von ihrer Mutter zur Folge hatte, zu sagen: „Ach, wie hübsch er ist!“

Diese naive Kleine lieh in ihrer Offenheit den geheimen Gedanken der älteren, erfahreneren Frauen, ja vielleicht ihrer eigenen Mutter, Worte. Unmittelbar darauf aber ward sie feuerroth, äußerte kein Wort mehr, sondern hielt die Augen auf den Rand ihres Schnürleibes geheftet, nicht jedoch ohne sie verstohlen zu erheben, wenn man sie nicht beobachtete.

Die bewegteste von allen Zuschauerinnen aber war

ohne Zweifel die maskirte Dame. Das Wogen ihrer Brust, welche die Spitzenhülle hob, das leichte Zittern des Fächers in ihrer Hand, die vorwärtsgeneigte Haltung, welche sie am Rande ihrer Loge eingenommen, um von dem Schauspiele nichts zu verlieren, würde das Interesse verrathen haben, welches sie an Leander nahm, wenn sich nämlich Jemand Zeit gegönnt hätte, sie zu beobachten. Zum Glück waren Aller Augen auf die Bühne gerichtet, so daß sie Zeit bekam, sich wieder zu fassen.

Lygdamon eröffnet, wie Jeder weiß — denn die Geistesproducte des berühmten Georg von Scudéry sind allgemein bekannt — den Act durch einen sehr rührenden und pathetischen Monolog, in welchem der abgewiesene Anbeter Sylvia's die wichtige Frage erörtert, wie er einem Leben, welches die Grausamkeit seiner Schönen ihm unerträglich macht, ein Ziel setzen soll. Soll er, um seine traurigen Tage zu beenden, den Strick oder den Degen wählen? Soll er sich von einem Felsen oder in einen Fluß stürzen, um das Feuer seiner Liebe in den Fluten zu löschen?

Er zögert am Rande des Selbstmordes, und weiß nicht wozu er sich entschließen soll. Jene unbestimmte Hoffnung, welche die Liebenden erst in dem letzten Augenblicke verläßt, hält ihn noch am Leben fest. Vielleicht wird die Grausame milder, und läßt sich durch eine so hartnäckige Anbetung erweichen.

Leander führte diese Tirade als vollendeter Schauspieler durch, und wußte seinem Schmachten und seiner Verzweiflung den rührendsten Ausdruck zu geben. Er ließ seine Stimme erzittern wie ein Mensch, den der Schmerz erstickt,

und welcher, indem er spricht, nur mit Mühe sein Schluchzen und seine Thränen unterdrückt.

Wenn er einen Seufzer ausstieß, so schien er denselben vom Grunde seiner Seele zu holen und er beklagte sich über die Grausamkeiten seiner Geliebten in so sanftem, so zärtlichem und so unterwürfigem Tone, daß alle Frauen im Saale sich über diese boshafte, barbarische Sylvia erbosten und sich im Stillen sagten, daß sie an ihrer Stelle nicht so grimmig gewesen wären, einen so zärtlichen Schäfer zur Verzweiflung, ja vielleicht zum Selbstmord zu treiben.

Am Ende dieser Tirade, während man applaudirte, daß die Bänke hätten brechen mögen, ließ Leander seinen Blick über die Frauen im Zuschauerraum schweifen und auf denen verweilen, welche ihm von vornehmem Stand zu sein schienen, denn trotz der erfahrenen Täuschungen gab er seinen Traum, um seiner Schönheit und seines Schauspielertalentes willen von einer vornehmen Dame geliebt zu werden, immer noch nicht auf.

Er sah auch mehr als ein strahlendes Auge, in welchem eine Thräne zitterte, mehr als einen weißen Busen, der vor innerer Bewegung wogte.

Seine Eitelkeit ward dadurch zufriedengestellt, wunderte sich aber nicht darüber. Der Erfolg überrascht einen Schauspieler niemals, wohl aber ward seine Neugier in lebhaftem Grade durch die Dama tapada erweckt, welche sich wieder in ihre Loge zurückbog.

Dieses Geheimniß schmeckte nach einem Abenteuer. Leander errieth sofort unter dieser Maske eine Leidenschaft, welche nur durch die Etiquette im Zaume gehalten würde,

und er sendete der Unbekannten einen glühenden Blick zu, um ihr zu zeigen, daß sie verstanden worden sei.

Der abgeschossene Pfeil traf und die Dame gab Leander ein fast unbemerkbares Zeichen mit dem Kopfe, wie um ihm für seinen Scharfsinn zu danken.

Die Wechselwirkung war nun hergestellt und es wurden fortan, so oft der Gang des Stückes es gestattete, zwischen der Loge und dem Theater Blicke gewechselt.

Leander leistete in dergleichen Dingen Ausgezeichnetes und wußte seine Stimme so zu lenken und eine verliebte Tirade so zu schleudern, daß eine Zuschauerin glauben konnte, er sage dies blos um ihretwillen.

Beim Auftreten Sylvia's, welche von Serafina gegeben ward, ermangelte der Chevalier von Vidaline nicht zu applaudiren, und der Herzog von Vallombreuse, welcher die Liebschaft seines Freundes begünstigen wollte, ließ sich herab die Flächen seiner weißen Hände, deren Finger mit funkelnden Ringen beladen waren, drei- oder viermal einander zu nähern.

Serafina begrüßte den Chevalier und den Herzog mit einer halben Verbeugung und schickte sich an mit Lygdamon jenen allerliebsten Dialog zu beginnen, welchen Kenner für eine der besten Stellen des Stückes erklären.

Der Rolle Sylvia's gemäß that sie mit nachdenklicher, träumerischer Miene einige Schritte auf dem Theater, um Lygdamon's Frage, weshalb sie so in Gedanken versunken sei, zu motiviren.

Sie machte sich sehr gut in dieser nachlässigen Attitude, mit ein wenig geneigtem Kopf, während ein Arm herabhing und der andere bis zum Gürtel erhoben war.

Ihr Kleid war von hellgrüner Farbe, mit Schleifen von schwarzem Sammt verziert. Im Haar trug sie einige Feldblumen, als ob ihre zerstreute Hand dieselben gepflückt und hier befestigt hätte, ohne daran zu denken.

Dieser Kopfputz stand ihr übrigens wunderschön und besser als Diamanten, obschon sie denselben nicht freiwillig gewählt, sondern nur durch die Armuth ihres Schmuckkästchens gezwungen worden war, guten Geschmack zu zeigen und eine Schäferin nicht zu schmücken wie eine Prinzessin.

Sie declamirte in allerliebster Weise alle jene poetischen und blühenden Phrasen über die Rosen, über den Zephyr, über den Duft des Waldes, über den Gesang der Vögel, wodurch sie boshafterweise Lygdamon verhindert, ihr von seiner Flamme vorzureden, obschon dieser in jedem Gleichniß, dessen sich die Schöne bedient, ein Symbol der Liebe und einen Uebergang findet, um wieder auf die Idee zurückzukommen, die ihn fortwährend beherrscht.

Während dieses ganzen Auftritts und allemal, wenn Sylvia sprach, wußte Leander einige Seufzer nach der geheimnißvollen Loge zu entsenden, und so machte er es fort bis zum Schluß des Stückes, welches unter lautem Beifall zu Ende ging.

Es wäre überflüssig, noch mehr über ein Werk zu sagen, welches gegenwärtig in Aller Händen ist. Leanders Erfolg war ein vollständiger und Jeder wunderte sich, daß ein Schauspieler von diesem Talente noch nicht vor dem Hofe gespielt hätte.

Serafina hatte auch ihre Anhänger und ihre verletzte Eitelkeit tröstete sich durch die Eroberung des Chevaliers von Vidaline, welcher, wenn auch nicht so reich wie der Mar-

quis von Bruyères, doch jung, elegant und auf dem besten Wege war, es einmal zu etwas zu bringen.

Nach „Lygdamon und Lydias“ spielte man „Die Rodomontaden des Capitäns Fracasse“, welche ihre gewohnte Wirkung äußerten und die Lachlust auf's Aeußerste reizten.

Sigognac, den Blazius gut unterrichtet und der durch seine angeborne Intelligenz unterstützt ward, spielte die Rolle des Capitäns mit der ergötzlichsten Uebertreibung. Zerbine schien förmlich mit Licht eingerieben zu sein, so funkelte sie, und der Marquis applaudirte wie ein Besessener.

Der Lärm, den er machte, erweckte sogar die Aufmerksamkeit der maskirten Dame. Sie zuckte leicht die Achsel und ein ironisches Lächeln zog ihre Mundwinkel empor.

Was Isabella betraf, so empfand sie in Folge der Anwesenheit des Herzogs von Vallombreuse, welcher rechts von der Bühne saß, eine gewisse Befangenheit, welche das Publicum sicherlich bemerkt hätte, wenn sie eine weniger geübte Schauspielerin gewesen wäre. Sie fürchtete von Seiten des Herzogs irgend einen rohen, beleidigenden Beweis von Mißfallen; ihre Furcht verwirklichte sich jedoch nicht. Der Herzog suchte nicht sie durch einen zu starren oder zu freien Blick aus der Fassung zu bringen, ja er applaudirte ihr sogar, wenn sie es verdiente, mit Anstand und Mäßigung.

Nur wenn die Situation des Stückes für den Capitän Fracasse Nasenstüber, Ohrfeigen und Stockschläge mit sich brachte, malte sich ein eigenthümlicher Ausdruck von Ver-

achtung in den Zügen des jungen Herzogs. Seine Lippe kräuselte sich stolz, als ob er leise spräche: »O pfui!« Er verrieth jedoch nichts von den Gefühlen, die sein Inneres bewegten, und bewahrte während der ganzen Dauer der Vorstellung seine nachlässige stolze Haltung.

Obschon von Natur heftig, war er doch, nachdem seine Wuth verraucht war, zu sehr Edelmann, um sich in Bezug auf einen Gegner, mit welchem er sich den nächstfolgenden Tag schlagen sollte, einen Verstoß gegen die Gesetze der Courtoisie zu gestatten Bis dahin waren die Feindseligkeiten eingestellt und der Waffenstillstand ein geheiligter.

Die maskirte Dame hatte sich kurz vor Beendigung des zweiten Stückes entfernt, um nicht in das allgemeine Gedränge zu gerathen und die Sänfte, welche in der Entfernung von einigen Schritten von dem Ballspielhause ihrer harrte, ungesehen erreichen zu können. Ihr Verschwinden machte Leander sehr neugierig, denn er überwachte den Zuschauerraum hinter einer Coulisse hervor und folgte allen Bewegungen der geheimnißvollen Dame auf's Genaueste.

Schnell warf er einen Mantel über sein Schäfercostüm und eilte nach der Ausgangsthür der Schauspieler, um der Unbekannten zu folgen.

Die Dame, welche einen Augenblick aus dem Dunkel hervorgetreten war, zog sich für immer in dasselbe zurück, und die kaum begonnene Intrigue scheiterte.

Obschon Leander sich so beeilte, daß er ganz außer Athem war, so gewahrte er doch, als er hinauskam, um sich herum weiter nichts als die schwarzen Häuser und die tiefen Gäßchen, in welchen einige von Dienern, welche ihre

Herren escortirten, getragene Laternen zitterten, deren Schein sich in den Regenpfützen spiegelte.

Die von rüstigen Trägern emporgehobene Sänfte war schon um die Ecke einer Straße gebogen, welche sie den Blicken des leidenschaftlichen Leander entzog.

»Ich bin dumm,« sagte er bei sich selbst mit jenem Freimuth, den man zuweilen in verzweifelten Augenblicken gegen sich selbst übt. »Ich hätte gleich nach dem ersten Stück das Theater verlassen, mich umkleiden, und meine Unbekannte an der Thür des Theaters erwarten sollen, mochte sie nun bleiben, um die »Rodomontaden des Capitäns Fracasse« zu sehen oder nicht. Dummkopf! Eine vornehme Dame — denn eine solche war es ohne Zweifel — wirft Dir verliebte Blicke zu, und läßt unter ihrer Maske sich deutlich merken, daß es sie freut Dich spielen zu sehen, und Du besitzest nicht einmal die Geistesgegenwart, ihr nachzulaufen. Du verdientest, dein ganzes Leben lang keine Liebschaften weiter zu haben als mit Höckerinnen, Köchinnen und Stallmägden.«

So weit war Leander in seinem stummen Monolog gekommen, als eine Art kleiner Page in brauner Livrée ohne Tressen mit einem über die Stirn hereingezogenen Hute plötzlich vor ihm stand wie eine Geistererscheinung, und mit einer kindlich klingenden Stimme, die er, um sie zu verstärken, tiefer zu machen suchte, zu ihm sagte:

»Sind Sie Herr Leander, der, welcher soeben in dem Stücke des Herrn von Scudéry den Schäfer Lygdamon gespielt hat?«

»Ja, das bin ich,« antwortete Leander; »was wollen Sie von mir, und was kann ich für Sie thun?«

»O ich danke,« sagte der Page, »ich wünsche nichts von Ihnen. Ich bin blos beauftragt, Ihnen ein paar Worte zu sagen, wenn Sie nämlich geneigt sind, dieselben zu hören — ein paar Worte von einer maskirten Dame.«

»Von der maskirten Dame!« rief Leander. »O sagen Sie dieselben sofort! Ich sterbe vor Ungeduld!«

»Diese Worte,« hub der Page wieder an, »lauten: Wenn Lygdamon eben so muthig als galant ist, so braucht er sich blos um Mitternacht bei der Kirche einzufinden. Ein Wagen wird ihn dort erwarten. Er möge in denselben einsteigen, und die Fahrt gehen lassen, wohin sie will.«

Ehe noch der erstaunte Leander Zeit hatte zu antworten, war der Page schon wieder verschwunden, und Leander stand da, und wußte nicht was er thun sollte.

Wenn ihm bei dem Gedanken an ein glückliches Liebesabenteuer das Herz vor Freuden hüpfte, so juckten ihn doch auch die Schultern bei der Erinnerung an die in einem gewissen Park am Fuße der Statue des verschwiegenen Amors empfangenen Schläge.

War dies vielleicht wieder eine Schlinge, welche ein auf seine Reize eifersüchtiger Ehemann seiner Eitelkeit legte, um sich dann mit dem Degen in der Faust auf ihn zu stürzen und ihm die Kehle abzuschneiden?

Diese Gedanken kühlten seine Begeisterung bedeutend ab, denn Leander fürchtete, wie wir schon einmal gesagt haben, gleich Panurg nichts als Prügel und den Tod.

Indessen wenn er diese Gelegenheit, die sich auf so günstige und so romantische Weise darbot, nicht benützte, so kehrte sie vielleicht niemals wieder und mit ihr entschwand dann der Traum seines Lebens, jener Traum, der

ihm an Pommaden, Schönheitsmitteln, Wäsche und allerhand Tand schon so viel gekostet hatte.

Ueberdies mußte die schöne Unbekannte, wenn er nicht kam, ihn im Verdacht der Feigheit haben. Dies war ein zu schrecklicher Gedanke, welcher selbst dem Furchtsamsten Muth einflößen mußte.

Dieser unerträgliche Gedanke bestimmte Leander.

»Aber,« sagte er bei sich selbst, »wenn diese Schöne, für welche ich mich der Gefahr aussetzen will, mir die Knochen zerschlagen und mich in ein Verließ werfen zu lassen, nun eine mit Zinnober und Bleiweiß bemalte alte Witwe mit falschem Haar und falschen Zähnen wäre! Es fehlt nicht an dergleichen lüsternen alten Weibern, an solchen verliebten Vampyren, welche, von denen der Kirchhöfe verschieden, sich nicht mit Blut, sondern mit frischem Fleisch mästen. Doch nein, sie ist jung und reizend, davon bin ich überzeugt. Das, was ich von ihrem Hals und Busen sehen konnte, war weiß, rund, verführerisch und ließ in Bezug auf das Uebrige Wunder ahnen. Ja, ich gehe! Ganz gewiß! Ich steige in den Wagen. Ein Wagen! Was gäbe es Nobleres und Stattlicheres als einen Wagen!«

Nachdem Leander diesen Entschluß gefaßt, kehrte er in das »französische Wappen« zurück, genoß bei der Abendmahlzeit der Schauspieler nur wenig und zog sich in sein Zimmer zurück, wo er sich adonisirte, so weit es in seinen Kräften stand und indem er weder die feine Wäsche mit durchbrochener Stickerei, noch das Irispulver, noch den Moschus schonte. Auch versah er sich mit einem Dolch und einem Degen, obschon er nicht sonderlich fähig war, sich desselben im Nothfall zu bedienen. Ein bewaffneter Liebhaber flößt aber allemal eifersüchtigen Uebelwollenden mehr Respect ein.

Dann zog er den Hut über die Augen herab, hüllte sich nach spanischer Art in einen Mantel von dunkler Farbe und verließ die Herberge mit leisem, verstohlenem Tritt, wobei er das Glück hatte, nicht von dem boshaften Scapin bemerkt zu werden, welcher mit ausgestreckten Fäusten in seinem Zimmer am andern Ende der Gallerie schnarchte.

Die Straßen waren schon seit langer Zeit leer und öde, denn in Poitiers legte man sich zeitig schlafen.

Leander begegnete keinem lebenden Wesen, ausgenommen einigen halbverhungerten Katzen, welche melancholisch umherschlichen und bei dem Geräusch seiner Tritte unter einer nicht genau schließenden Thür hinweg oder durch ein Kellerloch hinein verschwanden wie Schatten.

Unser Held trat aus der letzten Gasse auf den Platz der Kirche heraus, als eben der letzte Schlag der Mitternachtsstunde dröhnte und die Eulen erschrocken aus dem alten Thurm herausflatterten. Der unheimliche Klang der Glocke mitten im Schweigen der Nacht erfüllte Leanders nicht sehr muthiges Herz mit geheimer frommer Scheu.

Es war ihm als hörte er sein letztes Stündlein schlagen. Einen Augenblick lang stand er im Begriff wieder umzukehren und sich klüglich in sein Bett zu strecken, anstatt nächtlichen Abenteuern nachzulaufen.

Er sah aber die Carosse, welche ihn auf dem bezeichneten Platze erwartete, und den kleinen Pagen, den Boten der maskirten Dame, welcher, auf dem Tritte des Wagens stehend, den Schlag offen hielt. Zurückweichen war nun nicht mehr möglich, denn wenig Menschen haben den Muth, in Gegenwart von Zeugen feig zu sein. Der Knabe und der Kutscher hatten Leander bereits bemerkt. Er näherte sich

daher mit einer gelassenen Miene, welche innerlich durch ein starkes Herzklopfen Lügen gestraft ward, und stieg mit anscheinender Unerschrockenheit in den Wagen.

Kaum hatte er Platz genommen, so berührte der Kutscher seine Pferde, welche sich sofort in Trab setzten.

Tiefes Dunkel herrschte in dem Wagen. Abgesehen davon, daß es Nacht war, waren auch lederne Vorhänge vor die Wagenfenster gezogen, so daß man keinen Blick hinauswerfen konnte.

Der Page war auf dem Tritte stehen geblieben, und man konnte daher keine Conversation mit ihm anknüpfen oder die mindeste Aufklärung von ihm verlangen. Uebrigens schien er sehr einsylbig und wenig geneigt zu sein, zu sagen, was er wußte — vorausgesetzt, daß er überhaupt etwas wußte.

Unser Komödiant betastete die Kissen, welche von Sammt und mit Quasten durchnäht waren. Unter seinen Füßen fühlte er einen dichten Teppich und athmete ein schwaches Parfüm von Ambra, welches der Stoff der inneren Wagenbekleidung ausströmte.

Ganz gewiß brachte diese Carosse ihn zu einer Person von hohem Stande und luxuriöser Lebensweise.

Er versuchte sich zu orientiren, aber er kannte Poitiers noch sehr wenig.

Dennoch war es ihm nach einiger Zeit, als ob das Gerassel der Räder nicht mehr von Mauern wiederhallte und als ob der Wagen nicht mehr über Rinnsteine hinweg polterte.

»Ich befinde mich also außerhab der Stadt, im Freien, und rolle irgend einem der Liebe und dem Meu-

chelmorde günstigen Schlupfwinkel entgegen,« dachte Leander mit einem leichten Schauder und indem er die Hand an seinen Dolch legte, als ob ein blutdürstiger Ehemann oder grimmiger Bruder im Dunkel vor ihm säße.

Endlich machte der Wagen Halt. Der kleine Page öffnete den Schlag, Leander stieg aus und sah sich einer hohen schwärzlichen Mauer gegenüber, welche ihm die Einfriedung eines Parkes oder Gartens zu sein schien.

Es dauerte nicht lange, so unterschied er eine Thür, welche ihr rissiges, gebräuntes und mit Moos bedecktes Holz sie ihn anfangs mit den Steinen der Mauer hatte verwechseln lassen.

Der Page drückte auf einen der verrosteten Nägel, welche die Breter festhielten, und die Thür öffnete sich ein wenig.

»Geben Sie mir die Hand,« sagte der Page zu Leander, »damit ich Sie führen kann. Es ist zu finster, als daß Sie mir durch dieses Labyrinth von Bäumen folgen könnten.

Leander gehorchte und Beide gingen einige Minuten lang durch ein noch ziemlich belaubtes Wäldchen, dessen dürre Blätter unter ihren Füßen knisterten. Auf das Wäldchen folgte ein mit Buchsbaumstreifen eingetheilter Blumengarten, der mit pyramidenförmig gestutzten Taxusbäumen verziert war, welche in dem Dunkel das Ansehen von Gespenstern oder — was für den furchtsamen Komödianten noch schrecklicher war — von Schildwacht stehenden Männern hatten.

Als der Garten durchschritten war, stiegen Leander und sein Führer die Rampe einer Terrasse hinauf, auf welcher ein ländlicher Pavillon mit einer Kuppel und an den Ecken mit Feuertöpfen geziert, stand.

Alle diese Einzelheiten wurden von unserem Helden bei jenem dunklen Schimmer bemerkt, welchen der Himmel des Nachts stets an einem unbedeckten Orte verbreitet.

Dieser Pavillon hätte unbewohnt geschienen, wenn nicht ein schwacher, durch einen dichten Damastvorhang hindurch bemerkbarer röthlicher Lichtschimmer sich an einem der Fenster gezeigt hätte, welches auf diese Weise aus dem dunklen Hintergrunde der Masse hervortrat.

Ohne Zweifel wartete hinter diesem Vorhang die maskirte Dame ebenfalls in nicht geringer Aufregung, denn bei dergleichen Liebesintriguen setzen die Frauen ihren guten Ruf und zuweilen ihr Leben ebenso auf's Spiel wie die Galans, denn sie müssen immer fürchten, daß ihre Männer die Sache erfahren und sich in brutaler Laune zu einer Gewaltthat hinreißen lassen.

Leander aber empfand in diesem Augenblick keine Furcht mehr; der befriedigte Stolz ließ ihn über die Gefahr hinwegsehen. Die Carosse, der Page, der Garten, der Pavillon — Alles dies verrieth die vornehme Dame, und die Intrigue schürzte sich auf eine Weise, die nichts gemein Bürgerliches hatte.

Er schwebte im dritten Himmel und seine Füße berührten kaum noch den Boden. Er hätte nur gewünscht, daß der boshafte Spötter von Scapin ihn in diesem Glanz und Triumph sähe.

Der Page stieß eine große Glasthür auf und entfernte sich dann, während Leander allein in dem Pavillon zurückblieb, der mit viel Geschmack und Pracht ausgestattet war.

Das durch die Kuppel gebildete Gewölbe stellte einen blauen Himmel vor, an welchem rosenfarbige Wölkchen

schwammen und Amoretten in anmuthigen Stellungen hin- und herflatterten. Die Tapeten zeigten eine Reihe entsprechender Scenen, welche nach gewissen Stellen eines damals berühmten Romans gemalt waren. Mit Florentiner Steinen eingelegte Schränke, mit rothem Sammet überzogene Sessel, ein mit einem türkischen Teppich bedeckter Tisch, chinesische Vasen, die trotz der Jahreszeit mit Blumen gefüllt waren, bewiesen hinreichend, daß die Herrin dieses Ortes reich und von vornehmer Herkunft war.

Negerarme von schwarzem Marmor, die aus einem vergoldeten Aermel hervorragten, bildeten Candelaber und warfen den hellen Schein ihrer Kerzen auf diese Pracht.

Geblendet von diesem Glanz bemerkte Leander nicht sogleich, daß Niemand in diesem Salon war. Er entledigte sich seines Mantels, den er sammt seinem Hut auf einen Klappstuhl legte, gab vor einem venetianischen Spiegel einer seiner Locken, die etwas in Unordnung gekommen war, eine bessere Lage, warf sich in die anmuthigste Attitüde seines Repertoirs und sagte, indem er die Augen um sich herumschweifen ließ:

»Aber wo ist denn die Gottheit dieser Räume? Ich sehe wohl den Tempel, aber nicht die Göttin? Wann wird sie aus ihrer Wolke hervortreten?«

So weit war Leander in seinem stummen galanten Monolog gekommen, als die Falten eines dunkelrothen Thürvorhanges sich bewegten und die maskirte Dame, die Bewunderin Lygdamon's, dahinter hervortrat.

Sie trug noch ihre schwarzsammtene Gesichtsmaske, was unseren Helden ein wenig beunruhigte.

»Sollte sie häßlich sein?« dachte er. »Diese Liebe zum Maskirtsein macht mich bedenklich.«

Seine Besorgniß dauerte indeß nicht lange, denn die Dame nahm, indem sie sich der Mitte des Salons näherte, wo Leander in ehrerbietiger Haltung stand, ihre Maske ab, warf sie auf den Tisch und zeigte beim Schimmer der Kerzen ein ziemlich regelmäßiges und angenehmes Gesicht, in welchem zwei schöne braune, von Leidenschaft flammende Augen glänzten und ein mit weißen Zähnen ausgestatteter kirschrother und an der Unterlippe durch eine kleine Furche getheilter Mund lächelte.

Dieses Gesicht war umrahmt mit üppigem braunem Haar, welches bis auf die weißen, vollen Schultern herabfiel und sogar wagte die äußeren Umrisse gewisser Halbkugeln zu küssen, deren Pulsiren und Wogen durch das Zittern der sie verschleiernden Spitzen verrathen ward.

»Die Frau Marquise von Bruyères!« rief Leander im höchsten Grade erstaunt und ein wenig unruhig, denn er dachte an die empfangene Bastonade. »Ist es möglich? Bin ich der Spielball eines Traumes? Darf ich an dieses unverhoffte Glück glauben?«

»Sie irren sich nicht, mein Freund,« sagte die Marquise. »Ich bin in der That Frau von Bruyères und hoffe, daß Ihr Herz mich ebenso wiedererkennt, wie dies von Ihren Augen geschieht.«

»O, Ihr Bild steht hier mit Flammenzügen eingegraben,« antwortete Leander in feurigem Tone. »Ich brauche blos in mich hinein zu schauen, um es mit allen Reizen und Vollkommenheiten geschmückt zu sehen.«

»Ich danke Ihnen, daß Sie mich in so gutem An-

denken behalten haben,« sagte die Marquise. »Es beweist dies einen edelmüthigen Sinn. Sie haben mich vielleicht für grausam, undankbar und falsch gehalten. Ach, leider ist mein schwaches Herz nur zu zärtlich und ich war weit entfernt, unempfindlich für die Leidenschaft zu sein, welche Sie mir bewiesen. Ihr Brief, den Sie einer verrätherischen Zofe gegeben, war in die Hände des Marquis gefallen. Er gab darauf die Antwort, welche Sie empfingen und durch welche Ihnen so große Schmach angethan ward. Später gab der Marquis, indem er über diesen guten Scherz, wie er es nannte, lachte, mir Ihren Brief, aus welchem die lebhafteste und reinste Liebe sprach, zu lesen, als ob es sich um etwas höchst Lächerliches handelte. Die dadurch beabsichtigte Wirkung erreichte er aber nicht. Das Gefühl, welches ich schon für Sie empfand, ward dadurch nur um so stärker und ich nahm mir vor, Sie für das, was Sie meinetwegen geduldet, zu belohnen. Da ich weiß, daß mein Mann jetzt mit seiner neuen Eroberung beschäftigt ist, so bin ich nach Poitiers gekommen. Unter dieser Maske verborgen, hörte ich Sie die erkünstelte Liebe so gut ausdrücken, daß ich sehen wollte, ob Sie, wenn Sie für sich selbst sprächen, ebenso beredt wären.«

»Madame,« sagte Leander, indem er auf ein Polsterkissen zu den Füßen der Marquise niederkniete, welche wie erschöpft von der Ueberwindung, welche das eben ausgesprochene Geständniß ihrer Schamhaftigkeit gekostet zu haben schien, in einen Lehnsessel niedergesunken war. »Madame, oder vielmehr Königin und Gottheit, was können geschminkte Worte, nachgemachte Flammen, von an den Nägeln kauenden Dichtern kalt erdachte Redensarten, erheuchelte Seufzer, die

zu Füßen einer mit Zinnober beschmierten Komödiantin ausgestoßen werden, deren zerstreute Blicke unter dem Publicum umherirren, gegen Worte sein, die unmittelbar aus der Seele hervorquellen, gegen das Feuer, welches das Mark verzehrt, gegen den Ausdruck einer Leidenschaft, welcher das ganze Weltall keine Bilder liefert, die glänzend genug wären, um ihr Idol zu schmücken, und gegen die Ergüsse eines Herzens, welches die Brust, in die es eingeschlossen ist, sprengen möchte, um den Füßen des angebeteten Gegenstandes als Schemel zu dienen! Sie geruhen zu finden, himmlische Marquise, daß ich die Worte der Liebe in einem Theaterstück mit Feuer zu sprechen verstehe. Dies hat seinen Grund darin, daß ich noch niemals eine Schauspielerin angesehen habe, daß mein Gedanke stets darüber hinaus auf ein vollkommenes Ideal, auf eine schöne, edle und geistreiche Dame wie Sie gerichtet ist, und daß diese allein es ist, welche ich unter den Namen Sylvia, Doralice und Isabella liebe, die ihr nur als Symbole oder Phantome dienen.«

Indem Leander dies sagte, neigte er — denn er war ein zu guter Schauspieler, um zu vergessen, daß die Worte stets von entsprechenden Pantomimen begleitet sein müssen — sich über die Hand', welche die Marquise ihm überließ und bedeckte sie mit glühenden Küssen. Die Marquise ließ ihre weißen, langen mit Ringen beladenen Finger in dem seidenweichen parfümirten Haar des Komödianten umherirren, und betrachtete, ohne zu sehen und halb in ihren Sessel zurückgelehnt, die geflügelten Amoretten an der blauen Decke.

Plötzlich drängte sie den ungestümen Leander mit sanfter Gewalt von sich.

»O, hören Sie auf,« sagte sie mit kurz abgebrochener, keuchender Stimme, »hören Sie auf, Leander, Ihre Küsse brennen mich und rauben mir den Verstand.«

Sie stützte sich mit der Hand an die Wand, bewegte sich nach der Thür, durch welche sie eingetreten, und hob den Vorhang, dessen Falten hinter ihr und Leander, der ihr folgte, um sie zu stützen, herabfielen. . . . .

Die Morgenröthe des Winters blies sich in die rothen Finger, als Leander in seinen Mantel gehüllt und halb in der Ecke der Carosse schlafend wieder in Poitiers zurückgebracht ward.

Als er den Zipfel des Fenstervorhanges emporhob, um die Straße zu recognosciren, gewahrte er den Marquis von Bruyères, welcher an Sigognac's Seite einherschritt und seine Schritte nach dem zu dem Zweikampf bestimmten Platz lenkte.

Leander zog den Ledervorhang wieder herab, um nicht von dem Marquis gesehen zu werden, den die Carosse beinahe streifte.

Ein Lächeln befriedigter Rache umspielte seine Lippen. Die Stockstreiche waren vergolten. —

Da der gewählte Ort durch eine lange Mauer vor dem Winde geschützt war, so gewährte dies zugleich den Vortheil, daß die Kämpfenden von den Wanderern, welche die Landstraße passirten, nicht gesehen werden konnten. Der Boden war fest, ohne Steine, Erdschollen oder Gestrüpp, welches den Bewegungen der Füße hätte hinderlich sein können, und bot daher alle Bequemlichkeit, damit Leute von Ehre einander schulgerecht die Kehlen abschneiden konnten.

Es dauerte nicht lange, so fanden der Herzog von Vallombreuse und der Chevalier Vidaline in Begleitung eines Wundarztes sich ebenfalls ein. Die vier Edelleute begrüßten sich mit stolzer Courtoisie und kalter Höflichkeit, wie es wohlerzogenen Leuten, die sich auf Tod und Leben schlagen wollen, geziemt.

Auf dem Gesicht des jungen Herzogs, der sehr muthig und tapfer und übrigens seiner Geschicklichkeit sicher war, stand vollkommene Sorglosigkeit geschrieben. Sigognac zeigte eine nicht weniger zuversichtliche Haltung, obschon dies sein erstes Duell war. Der Marquis von Bruyères war mit dieser Kaltblütigkeit zufrieden und betrachtete dieselbe als eine gute Vorbedeutung.

Vallombreuse warf seinen Mantel und Hut ab und heftete sein Wamms auf, was Alles von Sigognac treulich nachgeahmt ward. Der Marquis und der Chevalier maßen die Degen der beiden Kämpfer und fanden sie von gleicher Länge.

Jeder stellte sich nun auf seinen Platz, nahm seinen Degen und legte sich aus.

»Drauf, meine Herren, zeigen Sie, daß Sie Herz haben,« sagte der Marquis.

»Diese Mahnung ist nicht nöthig,« sagte der Chevalier von Vidaline, »sie werden sich schlagen wie Löwen. Es wird ein famoses Duell.«

Vallombreuse, der in seinem Innern nicht umhin konnte, Sigognac ein wenig zu verachten und in ihm auf einen nur schwachen Gegner zu stoßen erwartete, war, als er das Eisen des Barons nachlässig betastet hatte, nicht wenig überrascht, eine geschmeidige und feste Klinge zu finden, welche der seinigen mit wunderbarer Leichtigkeit Widerstand leistete.

Er ward aufmerksamer und versuchte dann einige Finten, die aber sofort errathen wurden. Bei der geringsten Lücke, die er ließ, drang Sigognac's Spitze vor, und machte eine rasche Parade nothwendig. Er riskirte einen Angriff,

sein durch einen kunstreichen Gegenstoß auf die Seite gedrängter Degen ließ ihn ungedeckt und wenn er sich nicht rasch zurückgebogen hätte, so wäre er mitten in die Brust getroffen worden.

Der Kampf nahm auf diese Weise für den Herzog eine ganz andere Gestalt an. Er hatte geglaubt, denselben nach seinem Gefallen lenken und nach einigen Gängen mittelst eines Stoßes, der ihm bis jetzt allemal gelungen war, Sigognac verwunden zu können. Es stand aber nicht blos nicht mehr in seiner Macht, nach Belieben anzugreifen, sondern er bedurfte auch seiner ganzen Gewandtheit, um sich zu vertheidigen.

Was er auch that, um kaltblütig zu bleiben, so ward er doch allmälig hitziger und fieberhaft, während Sigognac ganz ruhig blieb und es sich zum Vergnügen zu machen schien, ihn durch seine tadellose Fechtkunst zu reizen.

»Wollen wir denn ganz unthätig bleiben, während unsere Freunde sich schlagen?« sagte der Chevalier von Vidaline zu dem Marquis von Bruyères. »Es ist diesen Morgen ziemlich kalt; schlagen wir uns daher ebenfalls ein wenig, wäre es auch nur, um uns zu erwärmen.«

»Sehr gern,« sagte der Marquis. »Ein wenig Bewegung kann nichts schaden.«

Vidaline war dem Marquis von Bruyères als Fechter überlegen, und es dauerte nicht lange, so schlug er ihm mit rascher, gewandter Bewegung den Degen aus der Hand. Da kein Groll zwischen ihnen bestand, so ließen sie es hierbei bewenden und ihre Aufmerksamkeit richtete sich wieder auf Sigognac und Vallombreuse.

Der durch den Baron gedrängte Herzog war schon um mehrere Fuß zurückgewichen. Er ward müde, und sein Athemzug fing an zu keuchen. Von Zeit zu Zeit sprühte aus den zusammenklirrenden Klingen ein bläulicher Funke, aber der Gegenstoß ward immer matter.

Nachdem Sigognac seinen Gegner auf diese Weise

ermüdet, begann er kräftiger zu attaquiren und trieb den Herzog immer weiter zurück.

Der Chevalier von Vidaline war sehr bleich, und begann für seinen Freund zu fürchten. Es war für jeden Kenner augenscheinlich, daß der ganze Vortheil auf Sigognac's Seite war.

»Aber auch zum Teufel,« sagte Vidaline bei sich selbst, »warum versucht Vallombreuse nicht den Stoß, welchen ihn Girolamo von Neapel gelehrt und den dieser Gascogner ganz gewiß nicht kennt?«

Gerade als ob der junge Herzog in der Seele seines Freundes gelesen hätte, versuchte er in diesem Augenblicke den famosen Stoß zu thun. Sigognac aber, der denselben recht wohl kannte, kam ihm zuvor und versetzte seinem Gegner einen so kräftigen, daß er ihm den Vorderarm durch und durch bohrte.

Der Schmerz dieser Wunde zwang den Herzog die Finger zu öffnen, und der Degen entfiel ihm.

Sigognac hielt mit vollkommener Courtoisie augenblicklich inne, obschon er den Stoß hätte doubliren können, ohne die Regeln des Duells zu verletzen, welches nicht mit dem ersten Blute beendet sein sollte. Er stemmte aber die Spitze seiner Klinge auf die Erde, stützte die linke Hand auf die Hüfte und schien den Willen seines Gegners zu erwarten. Vallombreuse, welchem auf eine Geberde der Zustimmung von Sigognac Vidaline den Degen wieder in die Hand gab, konnte denselben nicht halten und gab zu verstehen, daß er genug habe.

Sigognac und der Marquis von Bruyères begrüßten hierauf den Herzog von Vallombreuse und den Chevalier von Vidaline, und machten sich wieder auf den Weg nach der Stadt.

Ende des zweiten Theiles.

Druck und Papier [illegible] in Wien.